ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Unter Mitwirkung des Anthropologischen Institutes der Universität Wien
und der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte
herausgegeben vom

Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien

Heft 36



Wien
FRANZ DEUTICKE
1964

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, erscheint in zwangloser Folge in einzelnen Heften zweimal im Jahr. Sie bringt vornehmlich Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der österreichischen Ur- und Frühgeschichte mit besonderer Betonung der Zusammenarbeit mit der paläanthropologischen Forschung.

Bestellungen sind zu richten an eine Buchhandlung, oder an den Verlag Franz Deuticke, Wien I., Rockhgasse 2. Manuskripte in Maschinschrift und Besprechungsexemplare nimmt das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Wien I., Universitätsstraße 7/I, entgegen. Die Autoren sind für ihre Beiträge allein verantwortlich.

Gedruckt
mit Unterstützung des Bundesministerium für Unterricht

Verleger und Eigentümer: Verlag Franz Deuticke, Wien I., Helferstorferstraße 4. — Herausgeber: österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, Anthropologisches Institut und Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. — Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Richard Pittioni, Wien I., Universitätsstraße 7. — Druck: Ferdinand Berger & Söhne OHG., Horn, N.-Ö.

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Unter Mitwirkung des Anthropologischen Institutes der Universität Wien
und der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte
herausgegeben vom

Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien

Schriftleitung:
RICHARD PITTIONI
Wien

Heft 36

Wien
FRANZ DEUTICKE
1964

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright © 1964 by Franz Deuticke, Wien.
Verlags-Nr. 4335

Printed in Austria.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Foltiny, Stephan, Zur Frage der urnenfelderzeitlichen Griffangelschwerter in Österreich und in Nordostoberitalien 39

Hell, Martin, Zwei Bronzenadeln aus dem Pongau in Salzburg 57

Hell, Martin, Eine Niederlassung der Urnenfelderzeit in Schwarzach im salzburgischen Pongau 62

Hell, Martin, Keltisches Zierblech mit Gesichtsmaske vom Rainberg in Salzburg . . 50

Kozłowski, Janusz K., Schild, Romuald, Über den Stand der Erforschung des späten und des ausgehenden Paläolithikums in Polen 83

Lippert, Andreas, Eine frühbronzezeitliche Töpfergrube in Unterwölben bei St. Andrä an der Traisen, p. B. St. Pölten, NÖ. 11

Pittioni, Richard, Das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien in seinem neuen Heim 1

Scheibenreiter, Franz, Beiträge zur Kenntnis des Typus Witterschau in Niederösterreich 24

Schild, Romuald, siehe Kozłowski, Janusz K. 83

Schmiedt, Sabine, Zwei Brandgräber aus Langenzersdorf, p. B. Korneuburg, NÖ. . . 4

Valoch, Karl, Entwicklungsfragen des Paläolithikums in der Tschechoslowakei . . . 106

Kleine Mitteilungen

Mitscha-Märheim, Herbert, Fundort einer frühgeschichtlichen Münze 114

Mitscha-Märheim, Herbert, Zur Datierung des Awarengrabes aus Leobersdorf . 114

Besprechungen 116

Das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien in seinem neuen Heim.

Am 7. Jänner 1963 bezog das Urgeschichtliche Institut sein Heim im Neuen Institutsgebäude, Wien I., Universitätsstraße 7. Die unter der organisatorischen Leitung von F. Felgenhauer stehende Übersiedlung war in 20 Tagen beendet, dank der tatkräftigen Unterstützung der Studierenden A. Persy, Cl. Eibner und H. Friesinger war die Bibliothek innerhalb von 14 Tagen wieder benützungsbereit aufgestellt. Die Vorlesungen konnten während der Übersiedlungszeit gehalten werden. Mit dem Ende des Wintersemesters 1962/63 waren die gesamten mit ihr verbundenen Arbeiten abgeschlossen. Die schon seit Jahren praktisch gegebene Ausweitung des Arbeitsbereiches des Institutes auf die europäische Frühgeschichte war die Veranlassung zur Änderung der Institutsbezeichnung in „Institut für Ur- und Frühgeschichte", die über Antrag des Vorstandes und der Philosophischen Fakultät vom Bundesministerium für Unterricht am 19. II. 1963 mit Zl. 38.177—4/63 genehmigt wurde.

Dem Institut stehen 1363,22 m², also etwas mehr als die Hälfte des ersten Stockwerkes zur Verfügung. Bei der raummäßigen Aufteilung der Grundfläche und der Raumgestaltung war von Seiten der Bauleitung dem Institut vollkommen freie Hand gelassen worden, seine Vorschläge für die Grundgliederung und die Einzelbestimmung der Räume wurden in jeder Hinsicht berücksichtigt.

Für die Grundgliederung waren drei Gesichtspunkte maßgebend, u. zw. die systematische Zuordnung der Räume ihrer Verwendung nach, die Rücksichtnahme auf die durch den Verkehr gegebene Lärmentwicklung und die durch den Gesamtaufbau des Hauses bedingten Zugangsmöglichkeiten. Demgemäß wurden die für Forschung und Lehre bestimmten Räume im Trakt Ebendorferstraße und die für die Sammlungen sowie für die Präparation vorbehaltenen Teile im Trakt Universitätsstraße untergebracht. Die Größe der Räume ist aus der nachfolgenden Aufstellung ersichtlich, deren Einzelbestimmung auf dem beigeschlossenen Plan eingetragen.

Raumgrößen:	m²	Raumgrößen:	m²
Vorstand	45,81	Labor I	60,50
wiss. Hilfskraft	23,01	Labor II	64,15
Assistent	46,65	Dunkelkammer	4,95
Optik	22,78	Vorraum	3,38

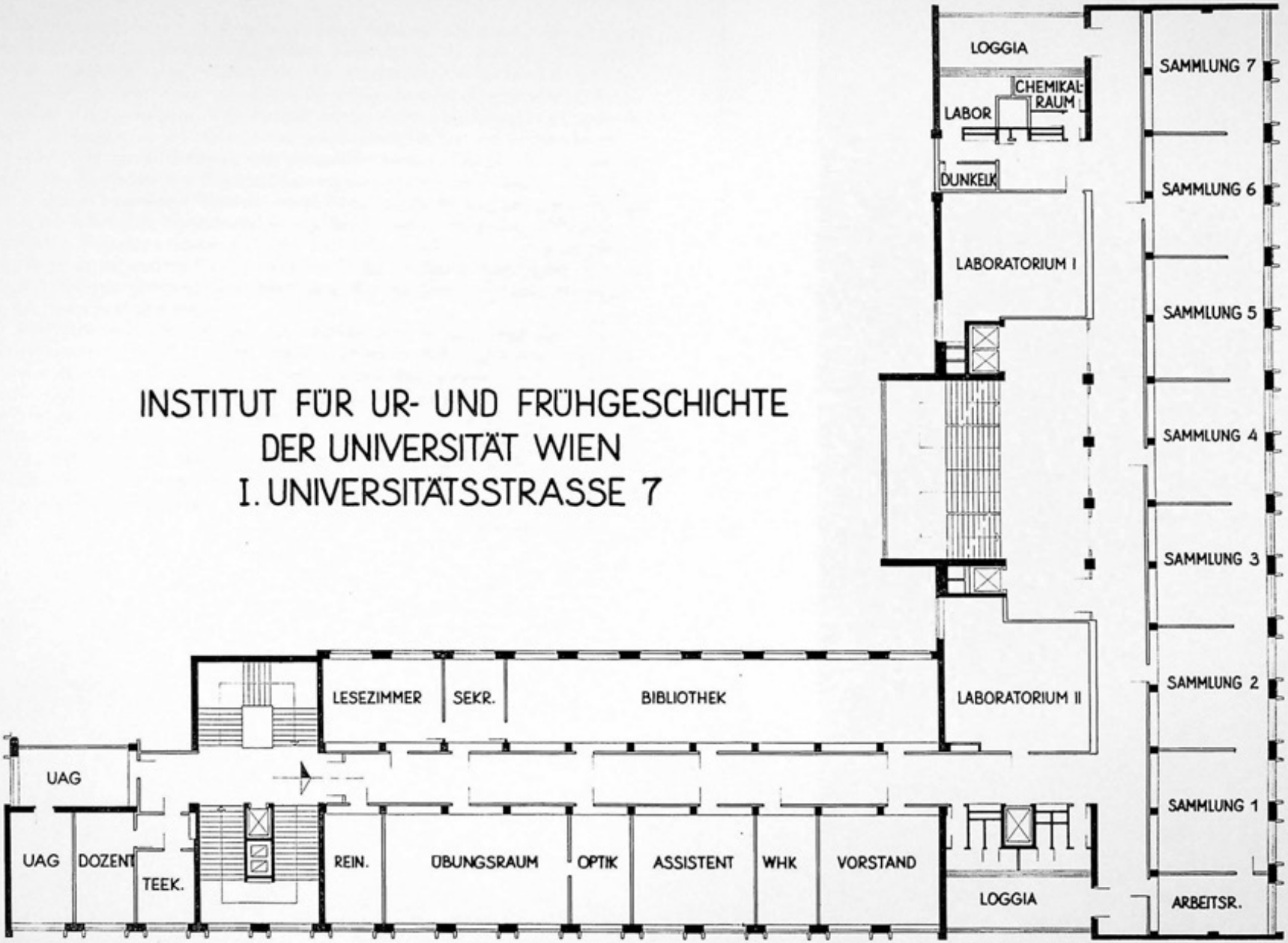
Hörsaal (Übungsraum)	70,57	Präparator	11,29
Reinigungsfrau	21,80	Chemikalienraum	7,36
Lesezimmer	36,28	Sammlungen insgesamt	328,92
Sekretariat	17,99	Sammlungsarbeitsraum	23,21
Bibliothek	129,98	WC insgesamt	23,44
Österr. Arbeitsgemeinschaft	44,58	Gänge insgesamt	285,—
Dozentenzimmer	21,68	2 Loggien	48,70
Teeküche	14,09		Summe 1363,22
Vorraum dazu	6,24		

Der Stahlbetonbau mit seinen mächtigen Grundpfeilern ergab die Möglichkeit zum Anbringen von Einbaukästen, die in drei Arten ausgeführt wurden: offen als Garderobe-Kästen für die Studierenden im Leseraum und im Hörsaal (Übungsraum). geschlossen als Bibliothekskästen in den Amtsräumen sowie im Sammlungsarbeitsraum und geschlossen als Vitrinen in Kombination mit Depotteilen in den sieben Sammlungsräumen. In verschließbaren Einbaukästen wurden auch die Waschbecken im Vorstands- und Assistentenzimmer sowie im Hörsaal angebracht, im Leseraum und im Sekretariat ist das Waschbecken offen belassen worden. Vorstandszimmer, Hilfskraftzimmer, Optik, Hörsaal (Übungsraum), Lesezimmer, Sekretariat und Sammlungsarbeitsraum wurden vollständig mit neuen Möbel ausgestattet, das Assistentenzimmer erhielt eine zusätzliche Neueinrichtung. Die Bibliothek wurde mit Wertheim-Stahlstellagen ausgestattet, während des Studienjahres 1963/64 wurden die Sammlungen mit neuen Wand- und Pultvitrinen versehen. Mit altem Mobiliar sind noch die beiden Laboratorien, das Zimmer der Reinigungsfrauen, die Teeküche, das Dozentenzimmer, der Chemikalienraum sowie die beiden Räume der Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte versehen. Die Neueinrichtung der Dunkelkammer konnte bis jetzt noch nicht fertig gestellt werden. Hingegen verfügt das Institut über einen neuen Liesegang-Großprojektor für Epi- und Diaprojektion (8,5 × 8,5 cm und 8,5 × 10 cm) und einen Kleinbildprojektor Prado 5 × 5 cm zum Vorführen der Lichtbilder aus der Optik in den Hörsaal, wodurch die Vorlesungstätigkeit wesentlich erleichtert wird.

Sechs Sammlungsräume sind thematisch nach den Hauptperioden der Ur- und Frühgeschichte gegliedert, der siebente dient der Darstellung des urzeitlichen Bergbaues (Feuerstein, Salz, Kupfer, Eisen), doch sind die Neuaufstellungsarbeiten noch in ihrem Anfangsstadium.

Die Aufstellung der Bibliothek erfolgte nach Einzelerscheinungen (Büchern, Sonderdrucken), nach Reihen und Zeitschriften getrennt. Für die Einzelerscheinungen gilt der numerus currens, für die Reihen und Zeitschriften wurde die länderweise Aufstellung in der alphabetischen Reihenfolge der internationalen Autozeichen durchgeführt. Innerhalb der einzelnen Länder gilt jedoch wieder der numerus currens. In Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek ist ein neuer Autoren- und Titelkatalog im Aufbau. Die einzelnen Titel werden in dreifacher Ausfertigung als Grundlage für eine nach Sachgebieten geordnete Dokumentation in bibliothekstechnisch zutreffender Form festgehalten.

INSTITUT FÜR UR- UND FRÜHGESCHICHTE
DER UNIVERSITÄT WIEN
I. UNIVERSITÄTSSTRASSE 7



Laboratorium I ist für die Präparation von keramischen und metallischen Objekten sowie für die Holzpräparation eingerichtet, Laboratorium II dient den Vorarbeiten für die Neuaufstellung der Sammlungen, als Arbeitsraum für Studierende und auch als Depot des in Bearbeitung befindlichen Materiales. Sonstiges Depotmaterial ist noch in zwei je einfensterachsigen Kellerräumen untergebracht. Dort befindet sich auch das gesamte Grabungsgerät der Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte.

Mit besonderer Befriedigung darf festgestellt werden, daß sowohl das Bundesministerium für Handel und Wiederaufbau wie auch das Bundesministerium für Unterricht in absolut großzügiger Weise die innere Ausgestaltung des Institutes gefördert und unterstützt haben. Die Zusammenarbeit mit der staatlichen Bauleitung, besonders mit den Herren Baumeister Gruber und Dipl.-Ing. Hilmar, erfolgte in gutem Einvernehmen. Ihnen ist das Institut für die Ausführung aller Baudetails ebenso verbunden wie Herrn F. Erdinger (Bundesgebäudeverwaltung), der mit größter Umsicht und Sorgfalt für die Inneneinrichtung sorgte.

Dem unterzeichneten Vorstand des Institutes aber ist eine angenehme und von Herzen kommende Pflicht, dem mit dem Bau des neuen Institutsgebäudes so enge verbundenen damaligen Obmann der Universitätsgebäudekommission, Herrn Univ.-Prof. Dr. H. Rohracher, für die von ihm für das Institut besorgte großzügige Raumplanung herzlichst zu danken. Den Herren Ministerialräten Dr. W. Sturminger und Dr. F. Veits sei für die stets gewährte Hilfsbereitschaft durch Gewährung von Sonderdotationen für die Anschaffung von Einzelausstattungen besonders gedankt. Sie alle haben in vorbildlicher Weise dazu beigetragen, daß das Institut für Ur- und Frühgeschichte heute zu den best ausgestatteten und größten Universitätseinrichtungen unseres Fachgebietes zählt.

Richard Pittioni.

Zwei Brandgräber aus Langenzersdorf, p. B. Korneuburg, NÖ.

Von Sabine Schmiedt, Wien.

Mit 7 Abbildungen.

Schon mehrfach hat Langenzersdorf, wie die reichhaltige Sammlung A. Kmoch und die bekannte Frauenfigur [1]) zeigen, Hinweise auf eine dichte neolithische Besiedlung des Bisamberggebietes gebracht. Die beiden Brandgräber wurden zwar schon mehrfach genannt [2]) [3]), bis heute aber nicht vollständig veröffentlicht.

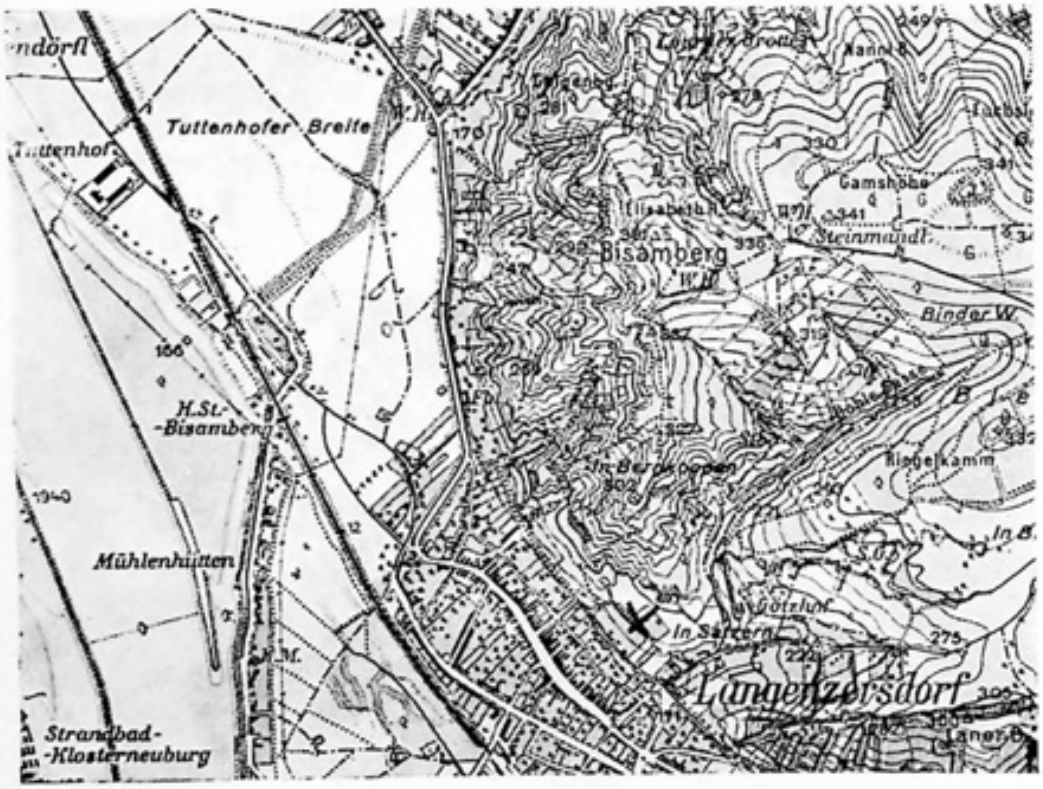


Abb. 1. Langenzersdorf, NÖ. × = Fundgebiet. — Ausschnitt aus der Österreich-Karte 41/3 und 4, Maßstab 1 : 25.000.

1. Fundort.

Langenzersdorf liegt am linken Donauufer in der Wiener Pforte (Abb. 1). Bis 1955 zu Wien XXI (Floridsdorf) eingemeindet, gehört es jetzt zum Ger.-Bez. und pol. Bez. Korneuburg, N.Ö.

Die beiden Brandgräber wurden 1944 beim Bau eines Luftschutzkellers in Langenzersdorf, Burleiten 20, auf dem Grundstück des Herrn A. Klecka, Parz. Nr. 1210/1 gefunden. Die Fundstelle befindet sich annähernd 25 Meter über dem heutigen Wasserspiegel der Donau (Abb. 2). Die Gräber wurden vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien unter Leitung von Ch. Peschek geborgen. Von ihm liegt der nachstehende Fundbericht vor.

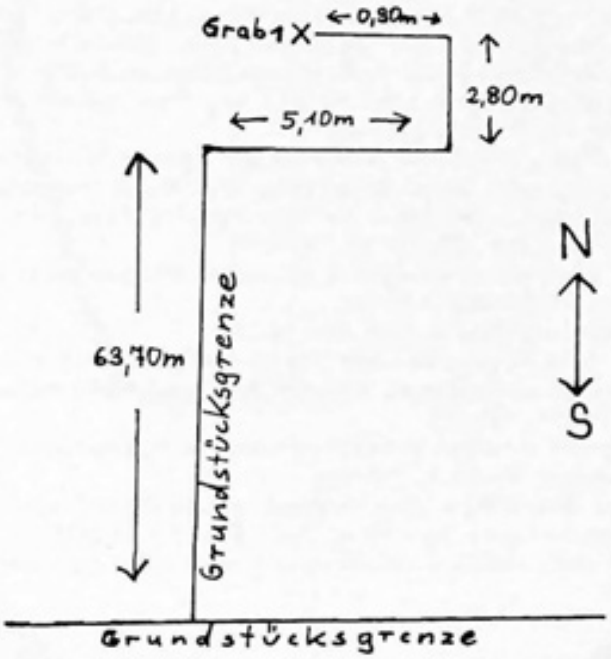


Abb. 2. Langenzersdorf, NÖ. — Skizze von Chr. Peschek (Umzeichnung).

„Anfang Juni 1944 fand Herr A. Klecka bei Anlage eines Luftschutzkellers auf seinem Besitze in Langenzersdorf, Burleiten 20, Parz. Nr. 1210/1:

Brandgrab 1: In 1,50 m Tiefe stand ein Topf aus grauem, mit kleinen Steinchen gemagertem Ton mit schön geglätteter, rostbrauner Überfangsschicht. Der Rand trägt gegenständig zwei kleine Bandhenkel und auf der Schulter dazwischen kreuzständig vier Griffwarzen. In dem Topf befand sich der Leichenbrand eines kleinen Kindes und das Bruchstück eines bearbeiteteten Röhrenknochens, vielleicht das Stück einer Knochenpfeife. Das Gefäß stand in einer Schale mit kantig eingezogenem Rande und kantig waagrecht endendem Mundsaum. Der Umbug trägt drei Buckel. Der steinchenhältige Ton ist rost- bis hellbraun. Der Boden ist zum Teil abgeplatzt.

Brandgrab 2: 10 Tage später stieß Herr A. Klecka 3,25 m südlich in 1,25 m Tiefe auf Scherben neben einem Steine. Die Scherben ergaben die nur teilweise zusammensetzbaren Teile eines Topfes mit schräg nach außen abgesetztem Rande und vier Griffwarzen auf der Schulter. Der Ton ist mit Steinchen gemagert und hell- bis graubraun, im Bruch rostbraun. Nur etwa ein Viertel des Gefäßes ist erhalten. Der Leichenbrand war bis auf Spuren vergangen.

Beide Brandgräber sind in die jüngere Steinzeit, Lengyelkultur, zu verweisen."

Die Funde befinden sich im Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien.

2. Das Fundgut.

Grab 1: Flaschenförmiges Gefäß, rötlichbrauner Ton, mit kleinen Steinchen gemagert, dünn geschlickert. Stellenweise leicht angeschmaucht. Ebene Standfläche, konisch aufsteigender Unterteil, schwach abgesetzter Hals, leicht ausladender Mundsaum, von hier bis zum Schulteransatz zwei gegenständige englichtige Bandhenkel. Auf dem Bauch vier kleine Griffwarzen. H. 13,9 cm; Bdm. 8,6 cm; Mdm. 9,8 cm; Wandst. 0,4 cm. (Inv. Nr. 18.249, Abb. 4).

Konische Schüssel, bräunlicher, dickwandiger Ton, starke Steinchenmagerung; stellenweise angeschmaucht. Ebene Standfläche, Mundsaum eingezogen, stark deformiert. Auf dem Wandknick vier kleine Griffwarzen; H. 7,4 cm; Bdm. 8,5 cm; Mdm. 14 cm; Wandst. 0,7 cm. (Inv. Nr. 18.251, Abb. 5).

Bruchstück einer röhrenförmigen Perle aus Marmor, Dm. 0,8 cm; Erhalt. Länge 2,4 cm. (Inv. Nr. 18.252, Abb. 3).

Leichenbrand eines Kindes. (Inv. Nr. 18.250).

Grab 2: Randstück eines flaschenförmigen Gefäßes. Graubrauner, mit Glimmer gemagerter Ton, bauchig ausgeschwungene Schulter, Mundsaum leicht ausladend. Wandst. 0,6 cm. (Inv. Nr. 18.253, Abb. 7).

Wandbruchstück desselben Gefäßes mit kleiner Warze. (Abb. 6), 14 weitere kleine Wandbruchstücke desselben Gefäßes.

Zwei kleine Bodenstücke einer Schüssel, rötlichbrauner, sehr grober, dickwandiger, mit größeren Steinchen gemagerter Ton. (Inv. Nr. 18.254).

Bodenstück eines Gefäßes, rötlichbrauner Ton, grobe Steinchenmagerung. (Inv. Nr. 18.255).



Abb. 3. Langenzersdorf, NÖ., Grab 1, Marmorperle, n. Gr.

3. Datierung und Kulturzugehörigkeit.

Von dem keramischen Inventar kann lediglich das flaschenförmige Gefäß (Inv. Nr. 18.249) für eine chronologische Auswertung herangezogen werden. Das flaschenförmige Gefäß kann nicht als Beigabe angesprochen werden, da es sich um den Leichenbrandbehälter handelt. Lediglich die durch den Brand stark deformierte Schüssel sowie die angeschmauchte Marmorperle können als eigentliche Beigaben gewertet werden. Diese Form wird von R. Pittioni [4]) als kennzeichnend für die mährisch-niederösterreichisch-burgenländische Gruppe der bemalten Keramik bezeichnet. Sie läßt sich in Niederösterreich in eine ältere und eine jüngere Phase gliedern. Form, Ton und Ober-

flächenbeschaffenheit des flaschenförmigen Gefäßes (Abb. 4) verweisen es in die jüngere Phase, in die auch im Hinblick auf die gleichen Kriterien die Schüssel (Abb. 5) zu stellen ist. Marmorperlen dürften bis jetzt in der älteren Phase der bemalten Keramik

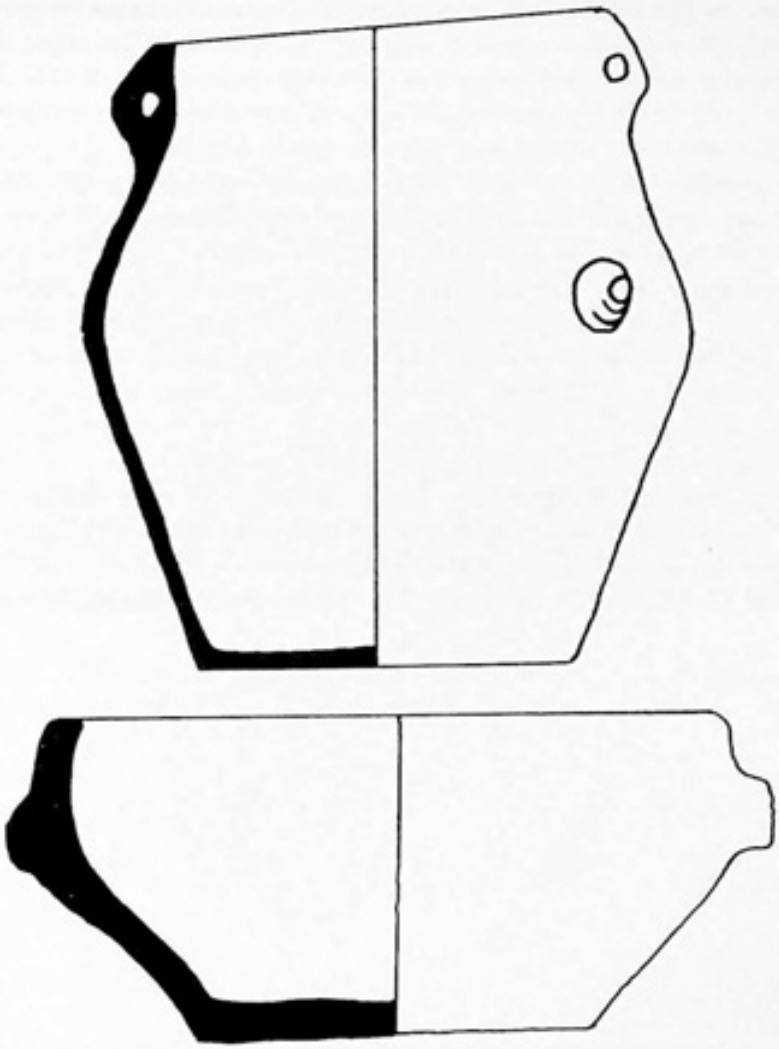


Abb. 4 und 5. Langenzersdorf, NÖ. Grab 1, Gefäße. $^1/_2$ n. Gr.

noch nicht bekannt sein. Wenn sie aber in Brandgräbern mit Jordansmühler Keramik in Rössen [5]) vorkommen, so ist dies für eine feinere chronologische Zuordnung ein beachtenswerter Hinweis.

In der bemalten Keramik herrscht die Körperbestattung vor. Außer den Langenzersdorfer Gräbern finden sich nur drei weitere Nachweise von Brandbestattungen:

Aus Niederösterreich kennen wir von Hollenburg bei Krems ein Brandgrab, das zwar schon mehrmals in der Fachliteratur [6]) genannt wurde, aber noch unveröffent-

licht ist. Der keramische Inhalt besteht aus einer unverzierten Fußschüssel und einer konischen Schüssel mit gegenständigen Griffwarzen. Beide Gefäße sind auf Grund ihrer Form, des Tones und der unbemalten Oberfläche in die jüngere Phase der bemalten Keramik zu stellen.

In Mähren, in Jaroměřice bei Moravské Budějovice (Mährisch-Budweis), ist ebenfalls ein Brandgrab gefunden worden, das von F. Vildomec [7]) und G. Childe [8]) der jüngeren Phase der mährischen bemalten Keramik zugeordnet wurde. F. Vildomec beschreibt das Grab folgendermaßen: „In einer Grube fand sich ein kleiner Topf mit verbrannten Knochenresten, dazu ein weiterer aus feinerem Ton, außerdem zwei Schüsseln (eine davon aus sehr grobem Ton), und das Bruchstück eines Löffels."

J. Neustupný [9]) hat aus dem östlichen Böhmen, aus Předměřice bei Hradec Králové, ein weiteres Brandgrab der bemalten Keramik veröffentlicht. Das Fundgut gleicht dem des Langenzersdorfer Grabes. Es besteht aus einem flaschenförmigen Gefäß mit bauchigem Unterteil und kaum abgesetztem Hals, vier Griffwarzen am Bauchumbruch, drei Warzen am Halsansatz, und aus einer konischen, dickwandigen Schüssel mit leicht eingezogenem Mundsaum und zwei kleinen Griffwarzen. Auch der Ton dieser Gefäße ist grobkörnig.

Die ältesten neolithischen Brandgräber stellt U. Fischer [10]) in der Linearbandkeramik im Friedhof von Arnstadt fest. Nach D. Kahlke [11]) tritt die Sitte der Leichenverbrennung im mitteldeutsch-ostböhmischen Raum für den donauländischen Kulturkreis am Ende der Linienbandkeramik und besonders in der Stichbandkeramik auf. Auch M. Steklá [12]) betont das merkbare Hervortreten der Brandbestattung innerhalb

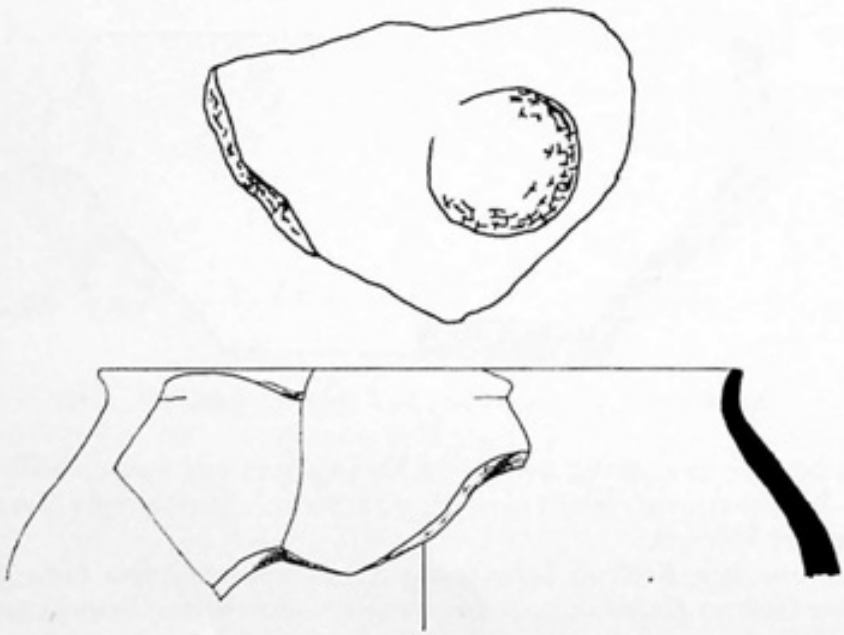


Abb. 6 und 7. Langenzersdorf, NÖ. Grab 2. Gefäßbruchstücke. $^1/_2$ n. Gr.

der ostböhmischen Stichbandkeramik. Bei der Kartierung aller Brandgräber zeigte sich eine mehr oder weniger starke Häufung in der weiteren Umgebung von Prag. Da die Jordansmühler Kultur, die Körper- und Brandbestattung in gleicher Weise ausübt, im Gebiet der Stichbandkeramik auftritt, können wir annehmen, daß die Sitte der Leichenverbrennung als Substrat des stichbandkeramischen Grundhorizontes zu verstehen ist. Sie ist nach V. Milojčić [13]) etwa der jüngeren Phase der bemalten Keramik gleichzusetzen. Eine Verbindung zwischen Jordansmühler Kultur und der bemalten Keramik zeigt sich auch in dem keramischen Inventar einiger Jordansmühler Brandgräber.

In den Gräbern mit Leichenbrand von Prag-Bubenec [14]) treten Pilzgefäße auf. Das Brandgrab XX aus Rössen [15]) zeigt neben typischer Jordansmühler Keramik ein flaschenförmiges Gefäß, das dem in der bemalten Keramik vorkommenden Typus entspricht. W. Nowothnig [16]) veröffentlicht aus Schlesien, Breslau-Hartlieb, ein Brandgrab der Jordansmühler Gruppe, das auch Fußschalen als Beigaben aufweist. Umgekehrt ist die Marmorperle im Brandgrab 1 von Langenzersdorf, eine bis jetzt fast ausschließlich im Jordansmühler Bereich vorkommende Sitte der Totenbeigabe, ein interessanter Hinweis.

Die Fundgemeinschaft einiger Typen innerhalb der Jordansmühler Keramik und der jüngeren Phase der bemalten Keramik sprechen dafür, daß Beziehungen zwischen beiden Gruppen bestanden haben. Dies wird verständlich, wenn man die Ausdehnung der bemalten Keramik in der jüngeren Phase, im Gegensatz zur älteren, betrachtet.

K. Schirmeisen [17]) hebt hervor, daß in Nordmähren im Gegensatz zu Südmähren die Funde nur den letzten der von F. Vildomec aufgestellten sechs Chronologiestufen entsprechen.

B. Novotný [18]) hat in Böhmen eine ähnliche Beobachtung gemacht. Auch dort existiert zum Großteil nur die unbemalte Ware der jüngeren Phase der bemalten Keramik.

B. Novotný [19]) glaubt auch in der Slovakei eine Ausdehnung in der jüngeren Phase über den Umfang der älteren bemalten Gruppe nach Norden und Osten hin feststellen zu können. V. Budinský-Krička meint, daß sich im Fortschreiten der keramischen Entwicklung der Bestattungsritus vom Körper- zum Brandgrab gerichtet habe.

Bei einer Zusammenschau dieser Einzeluntersuchungen aus Nordmähren, Böhmen und der Slovakei läßt sich feststellen, daß in der jüngeren Phase der mährisch-niederösterreichisch-burgenländischen Gruppe der bemalten Keramik eine Ausdehnung, bzw. eine Verbreitung der Keramikformen nach Nordwesten, Norden und Nordosten stattgefunden hat. Hiebei mag ein Austausch vonstatten gegangen sein, wie die Funde der jüngeren unbemalten Keramik in den Jordansmühler Brandgräbern, bzw. die Brandgräber in der Zentralzone der mährischen bemalten Keramik zeigen.

Anmerkungen.

[1]) H. Ladenbauer-Orel, Die neolithische Frauenstatuette von Langenzersdorf bei Wien, Ipek 19, 1954—59, S. 7 ff.

[2]) R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, S. 161.

[3]) M. V. Garašanin, Die Bestattungsriten im balkanisch-anatolischen Komplex der jüngeren Steinzeit, Glasnik Sarajewo, XI, 1956, S. 255 ff.

[4]) R. Pittioni, a. a. O., S. 146.
[5]) N. Niklasson, Neue Ausgrabungen in Rössen, Mannus, 11/12., 1919/20, S. 321.
[6]) R. Pittioni, a. a. O., S. 161.
[7]) V. Vildomec, O moravské neolitické keramice malované, Obzor Praehist. 7/8, 1928/29, S. 1 ff.
[8]) G. Childe, The Danube in Prehistory, 1929, S. 78.
[9]) J. Neustupný, Ein Brandgrab der Lengyelergruppe aus Předměřice, Památky, 40., 1934/35, S. 93.
[10]) U. Fischer, Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet, Vorgeschichtliche Forschungen, 15, 1956, S. 220.
[11]) D. Kahlke, Die Bestattungssitten des donauländischen Kulturkreises in der jüngeren Steinzeit, Teil I, Linienbandkultur, 1954, S. 134.
[12]) M. Steklá, Pohřby lidu s volutovou a vypíchanou keramikou, Arch. rozhl., VIII., 1956, S. 697 ff.
[13]) V. Milojčić, Chronologie der jüngeren Steinzeit Mittel- und Südosteuropas, 1949, S. 95 ff.
[14]) B. Novotný, Jordanovská skupina a Jiho-Výchotný vlivy v českém neolitu, Obzor Praehist, XIV., 1950, S. 213 u. 215.
[15]) N. Niklason, a. a. O., S. 321.
[16]) W. Nowothnig, Das erste Brandgrab der Jordansmühler Gruppe in Schlesien, Altschlesische Blätter, 13., 1938, S. 7 ff.
[17]) K. Schirmeisen, Aus Nordmährens Vorzeit, Nordmährenland, Folge 2, 1942, (Sonderdruck ohne Seitenzahl).
[18]) B. Novotný, a. a. O., S. 252.
[19]) B. Novotný, Die Slovakei in der jüngeren Steinzeit, 1958, S. 38.

Eine frühbronzezeitliche Töpfergrube in Unterwinden bei St. Andrä an der Traisen, p. B. St. Pölten, NÖ.

Von Andreas Lippert, Wien.

Mit 2 Tafeln und 2 Abbildungen.

Meinem Großvater Prof. Dr. Oskar Stracker zum 79. Geburtstag.

1. Fundort [1]).

Die Fundstelle liegt in der Katastralgemeinde Unterwinden, G. B. Herzogenburg, p. B. St. Pölten, Niederösterreich (öst. Karte 1 : 50.000, Blatt 38, Krems a. d. Donau, Abb. 1.). Auf der östlichen Seite der von Unterwinden nach St. Andrä nordwärts führenden Bezirksstraße befindet sich eine große Schottergrube und in ihrer der



Abb. 1. Unterwinden bei St. Andrä a. d. Traisen, NÖ. × = Fundort.
Ausschnitt aus der Karte 1 : 50.000

Gemeinde Unterwinden zugewandten Hälfte, ca. 150 m vom Ort und 25 m von der Straße entfernt, die Fundstelle (Parz. 759, Bez.-Straßenausschuß Herzogenburg).

2. Fundgeschichte.

Am 8. III. 1937 stießen zwei Knechte, die Schotter holten, auf zwei Gefäße, ohne der Sache weiter nachzugehen. Bei abermaligen Schotterarbeiten am 10. VII. 1937 traf man an derselben Stelle auf eine nur mehr im unteren Teil erhaltene Grube; der andere Teil scheint schon früher beim Abräumen zerstört worden zu sein. Im Beisein von P. G. Hahnl, damals Kämmerer des Stiftes Herzogenburg, wurde der Rest der Grube von Herrn Franz Schnabl, Unterwinden, ausgegraben und ihr Inhalt geborgen. Die Grube war im Grundriß mit 4 m Durchmesser rund und an der tiefsten Stelle 0,9 m tief. Etwa unterhalb der Grubenmitte befand sich eine weitere Vertiefung mit dem Ausmaß von 100 × 90 cm Tiefe, in welcher sich 15 der vollständig erhaltenen Gefäße stehend, in kleinen Abständen nebeneinander, befanden. Der Grubeninhalt bestand aus Gefäßfragmenten und Steingeräten. Außerdem fanden sich Bruchstücke von Wandbewurf, Tierknochen und -zähnen, ein Geweihbruchstück, drei Teichmuscheln und ein eiförmiger Reibstein, die jedoch alle nicht aufbewahrt wurden. Das übrige Fundgut wurde von der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien restauriert und daraufhin dem Museum Stift Herzogenburg zur Aufbewahrung übergeben.

3. Das Fundgut.

Inv.-Nr. 1 a. Knochenpfriem. (Verschollen).

Inv.-Nr. 1. Hoher Topf mit rötlich-brauner, gut geglätteter Oberfläche. Mundsaum rundum ergänzt. Deutlich abgesetzte Schulter, bauchiger Mittelteil, eingezogener Gefäßunterteil. MsD = 187, BD = 121, erh. H. = 320—340, max. BauchD = 295 (Taf. I/7).

Inv.-Nr. 2. Hoher Henkeltopf mit grau-brauner, gut geglätteter Oberfläche und rötlicher Innenseite. Ausladender Mundsaum vom Halsteil durch Tonleiste getrennt, dieser vom bauchigen Mittelteil abgesetzt, eingezogener Gefäßunterteil. Ein Bandhenkel zieht vom oberen Halsteil bis zum unteren Halsabsatz. Zum Bandhenkel, bzw. zueinander gegenständig 3 Knubben am unteren Halsabsatz. MsD = 216, BD = 93, H = 258, max. BauchD = 258, Hbr. = 20 (Taf. I/6).

Inv.-Nr. 3. Kl. Henkeltopf mit bräunlicher, schwarz gefleckter, innen schwarzer, gut geglätteter Oberfläche. Langer, abgesetzter Halsteil vom ausladenden Mundsaum durch Tonleiste getrennt, kugelig gequetschter Gefäßunterteil, kl. Standfläche. Sanduhrförmiger Henkel am unteren Halsteil. Drei Knubben zu Henkel bzw. zueinander gegenständig am Schulterabsatz. MsD = 124, BD = 70, H = 174, max. BauchD = 154, durchschnittl. Hbr. = 26 (Taf. I/8).

Inv.-Nr. 4. Kl. Henkeltopf mit gelblich-brauner, schwarz gefleckter, innen schwarzer, gut geglätteter Oberfläche. Deutlich abgesetzter Halsteil vom Mundsaum durch Tonleiste getrennt, bauchig-gequetschter Gefäßunterteil, kl. Standfläche. Sanduhrförmiger Henkel am unteren Halsteil. Dazu gegenständig eine Knubbe am Halsabsatz. MsD = 115, BD = 84, H = 174, max. BauchD = 164, durchschnittl. Hbr. = 21 (Taf. I/5).

Inv.-Nr. 5. Kl. Henkeltopf mit hellbrauner, innen schwarzer, gut geglätteter Oberfläche. Deutlich abgesetzter Halsteil vom ausladenden Mundsaum durch Tonleiste getrennt, gequetscht-kugeliger Gefäßunterteil, kl. Standfläche. Sanduhrförmiger Henkel am unteren Halsteil. Zum Henkel, bzw. zueinander gegenständig 3 Knubben am Halsabsatz. MsD = 72, BD = 44, H = 102, max. BauchD = 91, durchschnittl. Hbr. = 12 (Taf. II/1).

Inv.-Nr. 6. Kl. Henkeltopf mit gelblich-brauner, schwarz gefleckter, innen schwar-

zer, gut geglätteter Oberfläche. Deutlich abgesetzter Halsteil vom Mundsaum durch Tonleiste getrennt, gequetscht-kugeliger Gefäßunterteil, kl. Standfläche. Sanduhrförmiger Henkel am unteren Halsteil. Dazu gegenständig eine Knubbe am Halsabsatz. MsD = 68, BD = 40, H = 100, max. BauchD = 96, durchschnittl. Hbr. = 19 (Taf. II/2).

Inv.-Nr. 7. Kl. Henkeltopf mit gelblich-brauner, schwarz gefleckter, innen schwarzer, gut geglätteter Oberfläche. Deutlich abgesetzter Halsteil vom Mundsaum durch Tonleiste getrennt, gequetscht-kugeliger Gefäßunterteil, kl. Standfläche. Sanduhrförmiger Henkel am unteren Halsteil. Dazu gegenständig am Halsabsatz eine Knubbe. MsD = 71, BD = 34, H = 88, max. BauchD = 84, durchschnittl. Hbr. = 10 (Taf. II/3).

Inv.-Nr. 8. Kl. Henkeltopf mit gelblich-brauner, schwarz gefleckter, innen schwarzer, gut geglätteter Oberfläche. Langer Halsteil gut abgesetzt, vom ausladenden, wulstigen Mundsaum durch Tonleiste getrennt, kugeliger Gefäßunterteil, kl. Standfläche. Sanduhrförmiger Henkel am unteren Halsteil. Dazu gegenständig auf Halsabsatz eine Knubbe. MsD = 68, BD = 38, H = 84, max. BauchD = 80, durchschnittl. Hbr. = 11 (Taf. II/4).

Inv.-Nr. 9. Kl. Henkeltopf mit hellbrauner, gut geglätteter Oberfläche. Abgesetzter Halsteil, vom ausladenden Mundsaum durch Tonleiste getrennt, gequetscht-kugeliger Gefäßunterteil, kl. Standfläche. Ein Henkel zieht vom mittl. Schulterteil bis unterhalb des Schulterabsatzes. MsD = 64, BD = 24, H = 78, max. BauchD = 75, durchschnittl. Hbr. = 10 (Taf. II/5).

Inv.-Nr. 10. Kl. Henkeltopf mit schwarzer, gut geglätteter Oberfläche. Deutlich abgesetzter Halsteil, vom ausladenden Mundsaum durch Tonleiste getrennt, kugeliger Gefäßunterteil, kl. Standfläche. Ein Henkel zieht vom oberen Schulterteil bis unterhalb des Schulterabsatzes. Dazu gegenständig am Schulterabsatz eine Knubbe. MsD = 62, BD = 20, H = 84, max. BauchD = 76, durchschnittl. Hbr. = 10 (Taf. II/6).

Inv.-Nr. 11. Kl. Henkeltopf, unregelmäßig geformt, mit grau-schwarzer, gut geglätteter Oberfläche. Langer abgesetzter Halsteil, vom ausladenden Mundsaum durch Tonleiste getrennt, gequetscht-kugeliger Gefäßunterteil, kl. Standfläche. Sanduhrförmiger Henkel am unteren Halsteil. Dazu gegenständig am Halsabsatz eine Knubbe. MsD = 67—72, BD = 36—41, H = 88, max. BauchD = 79, durchschnittl. Hbr. = 13 (Taf. I/2).

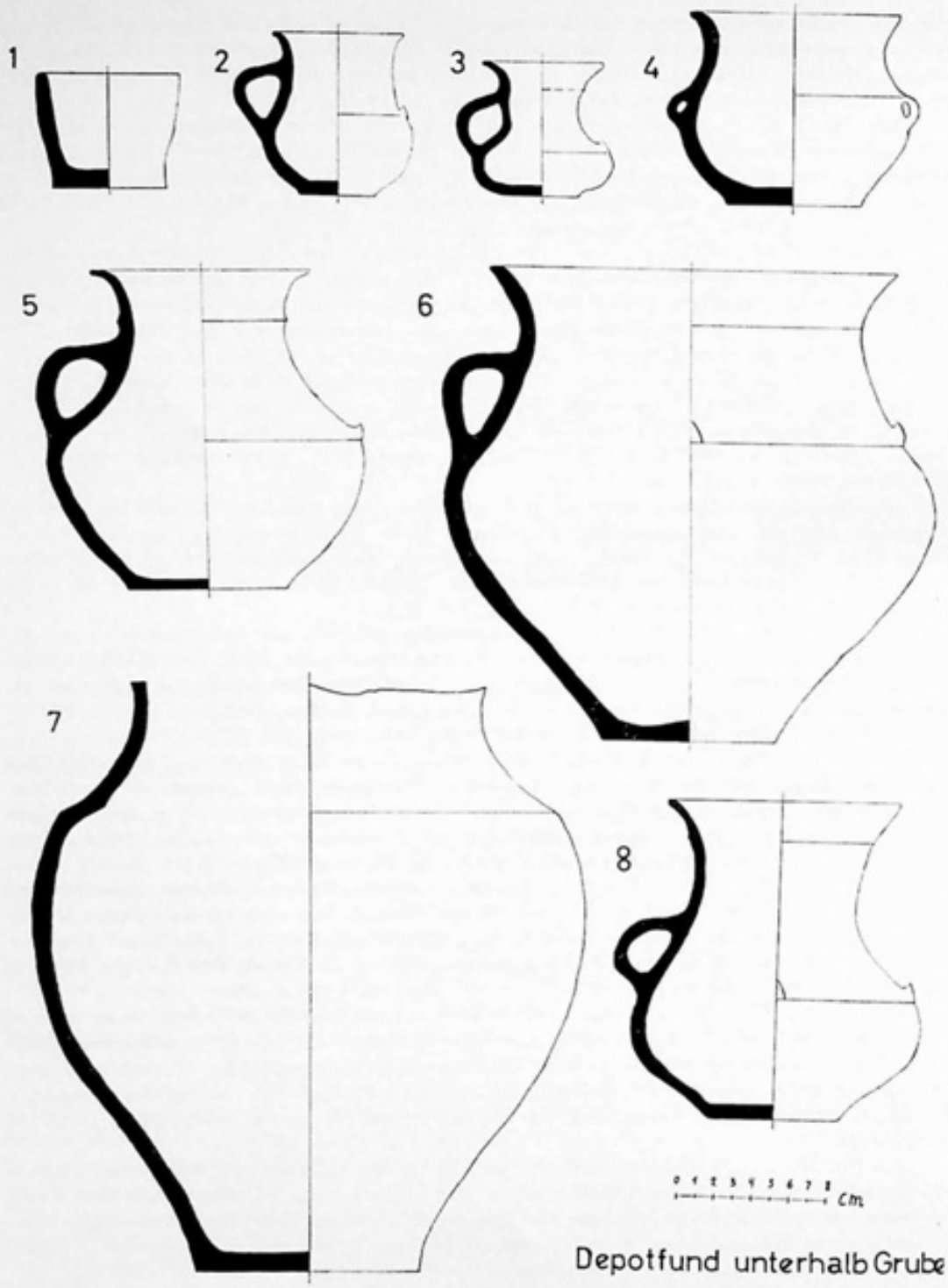
Inv.-Nr. 12. Kl. Henkeltopf mit grau-schwarzer, innen schwarzer, gut geglätteter Oberfläche. Abgesetzter Halsteil, vom ausladenden Mundsaum durch schwach sichtbare Tonleiste getrennt, gequetscht-kugeliger Gefäßunterteil, kl. Standfläche. Stark sanduhrförmiger Henkel am unteren Halsteil. Dazu gegenständig am Halsabsatz eine Knubbe. MsD = 63, BD = 38, H = 73, max. BauchD = 73, durchschnittl. Hbr. = 9 (Taf. I/3).

Inv.-Nr. 13. Kl. Henkeltopf mit gelblich-brauner, schwarz gefleckter, innen schwarzer, sehr gut geglätteter Oberfläche. Gut abgesetzter Halsteil, vom schwach ausladenden Mundsaum durch Tonleiste getrennt, gequetscht-kugeliger Gefäßunterteil, kl. Standfläche. Sanduhrförmiger Henkel am unteren Halsteil. Dazu gegenständig auf Halsabsatz eine Knubbe. MsD = 65, Bd. = 37, H. = 78, max. BauchD = 78, durchschnittl. Hbr. = 10.

Inv.-Nr. 14. Kl. Henkeltopf mit gelblich-brauner, schwarz gefleckter, innen schwarzer, gut geglätteter Oberfläche. Deutlich abgesetzter Halsteil, vom schwach ausladenden Mundsaum durch Tonleiste getrennt, kugeliger Gefäßunterteil, kl. Standfläche. Henkel an beiden Ansätzen gebrochen (am unteren Halsteil), ergänzt. Zum Henkel, bzw. zueinander gegenständig drei Knubben am Halsabsatz. MsD = 58, BD = 36, H = 76, max. BauchD = 74 (Taf. II/9).

Inv.-Nr. 15. Kl. Henkeltopf mit gelblich-brauner, schwarz gefleckter, innen schwarzer, gut geglätteter Oberfläche. Deutlich abgesetzter Halsteil, vom wulstigen Mundsaum durch Tonleiste getrennt, gequetscht-kugeliger Gefäßunterteil, kl. Standfläche. Sanduhrförmiger Henkel am unteren Halsteil. Dazu gegenständig auf Halsabsatz eine senkrecht gekerbte Knubbe. MsD = 57, BD = 37, H = 86, max. BauchD = 78, durchschnittl. Hbr. = 7 (Taf. II/7).

Inv.-Nr. 16. Topf mit gelblich-brauner, schwarz gefleckter, innen grauer, gut geglätteter Oberfläche. Kehlig eingezogener, abgesetzter Hals mit ausladendem Mundsaum, bauchiger



Tafel I. Unterwinden bei St. Andrä a. d. Traisen, NÖ.

Gefäßunterteil. Etwas unterhalb des Halsabsatzes zwei zueinander gegenständige Ösenhenkel. MsD = 110, BD = 74, max. BauchD = 122, Br. d. Ösenhenkels = 8 (Taf. I/4).

Inv.-Nr. 17. Schwach konischer Napf mit grau-schwarzer, innen rötlich-brauner, schlecht geglätteter Oberfläche. Unregelmäßige Formung. Schwach eingezogener Boden. MsD = 75, BD = 52, H = 62 (Taf. I/1).

Inv.-Nr. 18. Gr. Wandbruchstück mit Mundsaum aus grauem Ton und mit ähnlicher Oberflächenfarbe. Unterhalb des Mundsaumes schmale Tonleiste. Errechneter MsD = 184 (Taf. II/10 h).

Inv.-Nr. 19. Mundsaumbruchstück aus grauem Ton und mit rötlich-brauner, an einer Stelle schwarz gefleckter Oberfläche. Unterhalb des Mundsaumes starke Tonleiste, ober- und unterhalb davon eine Reihe von punktförm. Einstichen. Errechneter MsD = 130 (Taf. II/11).

Inv.-Nr. 20. Mundsaumbruchstück aus grauem Ton mit dunkelgrauer Oberfläche. Unterhalb des Mundsaumes geglättete Kehlung, gerauhter Unterteil (Taf. II/10 e).

Inv.-Nr. 21. Sanduhrförmiger Bandhenkel mit anhaftendem Wandteil aus grauem Ton und gelblich-brauner, gut geglätteter Oberfläche. Henkelhöhe = 11, Durchschnittl Hbr. = 23 (Taf. II/10 a).

Inv.-Nr. 22. Bandhenkel mit anhaftendem Wandstück aus reduziert grau-schwarzem Ton mit Kalkgrus gemagert. Hellbraune Oberfläche. Henkelhöhe = 74, Hbr. = 29 (Taf. II/10 b).

Bandhenkel mit anhaftendem Wandstück aus grauem Ton und grauer Oberfläche. Henkelhöhe = 59, Hbr. = 25 (Taf. II/10 c).

Bandhenkel mit anhaftendem Wandstück aus grauem Ton und dunkelgrauer Oberfläche. Henkelhöhe = 53, Hbr. = 19 (Taf. II/10 d).

Inv.-Nr. 23. Wandbruchstück mit abgebrochenem Henkel. Hbr. = 25.

Inv.-Nr. 24. Bruchstück eines Bandhenkels. Hbr. = 22.

Bruchstück eines sehr dünnen Henkels. Hbr. = 10.

Inv.-Nr. 25. Wandbruchstück mit abgebrochenem Henkel. Hbr. = 20.

Inv.-Nr. 26. Bruchstück eines Henkels mit fast rundem Dm. Dm. = 20.

Inv.-Nr. 27. Mundsaumbruchstück aus grauem Ton mit hellgelber, geglätteter Oberfläche (Taf. II/10 g).

Inv.-Nr. 28. Mundsaumbruchstück aus grauem Ton mit grauer Oberfläche Taf. II/10 f).

Inv.-Nr. 29. Glättstein aus Grünstein von etwa ovaler Form. An beiden Enden durch Schleifen (Schleifspuren) scharfkantige Ränder. L = 52, max. Breite = 24, max. Dicke = 10 (Taf. II/15; $^1/_2$ n. Gr.).

Inv.-Nr. 30. Trapezförmiger Klingenabschlag mit dextrolateralen Kerbungen (sägeartiges Gerät). L = 36, Basale Br. = 24, Term. Br. = 14, max. Dicke = 8 (Taf. II/16 a; $^1/_2$ n. Gr.).

Inv.-Nr. 31. Klingenabschlag aus grauem Silex mit sinistrolateralen Kerbungen (sägeartiges Gerät). Basales Ende gebrochen. L = 36, max. Breite = 20, max. Dicke = 5 (Taf. II/16 b; $^1/_2$ n. Gr.).

Inv.-Nr. 32. Klingenabschlag aus rötlichem Silex. Basales und terminales Ende gebrochen. Sinistrolaterale Retouche. Dextrolateral alte Knollenoberfläche sichtbar. L = 45, Basale Br. = 31, max. Dicke = 10 (Taf. II/16 c; $^1/_2$ n. Gr.).

Inv.-Nr. 33. Flacher, runder Spinnwirtel aus rot gebranntem Ton, kleine Durchbohrung, Dm = 60 (Verschollen, Beschreibung aus Inventarkartei Museum Stift Herzogenburg).

Inv.-Nr. 34. Kon. Tondüse mit geglätteter, hellbrauner und stellenweise dunkel gefleckter Oberfläche. An der Außenseite vier nicht ganz durchlaufende senkrechte Rillen als Verzierung. L = 37, Unt. Dm = 37, Ob. Dm = 15 (Taf. II/13; $^1/_2$ n. Gr.).

Inv.-Nr. 35. Kl., kon. Tondüse mit rötlicher und schwarz gefleckter Oberfläche, grob geformt. L = 20, Unt. Dm = 25, Ob. Dm = 18 (Taf. II/14; $^1/_2$ n. Gr.).

Inv.-Nr. 36. Gefäßfragment aus bräunlich-rötlichem Ton und ähnlichfarbiger Oberfläche. Weitausladender Mundsaum, unregelmäßige, breite, im allgemeinen senkrechte Furchen etwas unterhalb des Mundsaumes. Errechneter MsD = 170 (Taf. II/12).

4. Auswertung.

a) Die Grube.

Über die Form der Grube steht leider nichts Näheres fest, da sie zur Zeit der Ausgrabung schon zum Teil abgetragen war. Nur soviel ist sicher, daß die Grube zumindestens im unteren Teil einen kreisrunden Durchmesser von 4 m besaß. In der Mitte befand sich eine Vertiefung mit den vollständig erhaltenen Gefäßen, deren Zahl, wenn man die während des Winters 1937 gefundenen und erhaltenen zwei Gefäße dazurechnet, 17 beträgt.

Einen erstaunlich analogen Fundkomplex scheint die frühbronzezeitliche Grube bei Ravelsbach bei Eggenburg darzustellen [2]). Sie war von „brotlaibartiger Form mit einer breiten, gangförmigen Öffnung nach oben und einer muldenförmigen Vertiefung am Boden". (Dm der Grubensohle 270 cm, Dm der Öffnung 130 cm). Am Rande der Grube befanden sich dicht aneinandergedrängt 7 gut erhaltene Gefäße und 2 Schüsseln. Neben Gefäßscherben und Tierknochen fanden sich noch 3 Muschelschalen, ein Knochenpfriem, ein Steinglätter und 2 Knochenglätter. Bis auf die Knochenglätter stimmt der Grubeninhalt mit dem von St. Andrä völlig überein.

F. Scheibenreiter deutet die Grube als „Brenngrube", als eine Art von Vorläufer des Töpferofens, bei der das Feuer von der oberen kleinen Öffnung unterhalten wurde. Die Gefäße wären im Kreis um das zentrale Feuer in der Grube zum Brennen aufgestellt worden. Die aufgefundene Asche und Holzkohle in der Grube bringt der Genannte mit dem zentralen Feuer in Zusammenhang. [3])

Doch ist einer solchen Deutung entgegenzuhalten, wenn man sie auch auf die Grube bei St. Andrä beziehen will, daß beide Gruben außer den völlig erhaltenen Gefäßen Funde zum Inhalt hatten, die auf eine Bewohnung, bzw. einen menschlichen Aufenthaltsraum schließen lassen: Scherben von Hauskeramik, Tierknochen und -zähne, Knochenpfriemen, Steinglätter und Steinartefakte. Für die Annahme einer Brenngrube sind in der Grube bei St. Andrä jedenfalls keinerlei Beobachtungen gemacht worden. Asche und Holzkohle in der Ravelsbacher Grube können auch einem einfachen Herd entstammen. Daß es sich allerdings bei beiden Gruben um solche von Töpfern handelt, die darin arbeiteten, scheint eher anzunehmen sein, da in beiden Steinglätter (in Ravelsbach zusätzlich 2 Knochenglätter) und eine größere Anzahl von erhaltenen Gefäßen vorkamen. Während in Ravelsbach die Gefäße frei am Grubenboden standen, scheinen die 17 Gefäße von St. Andrä unterhalb des Grubenniveaus gelegen zu sein. Allerdings war unter den letzterwähnten Gefäßen der Mundsaum des größten von dem Bodenniveau (wenn die angegebenen Maße der Vertiefung stimmen) nur etwa 15 cm entfernt. Es bleibt also offen, ob die Gefäße tatsächlich vergraben waren und damit ein Versteckdepot darstellen oder für den Bewohner sichtbar in einer Mulde der Grube gestanden hatten.

Die Grube bei St. Andrä dürfte einen Aufbau mit Dach oder ein Dach allein besessen haben, der einem Brand zum Opfer fiel; darauf läßt der durch Feuer gehärtete

Wandbewurf schließen. Durch einen Brand ist wahrscheinlich auch das Zurückbleiben der 17 ganzen Gefäße zu erklären, die nicht mehr rechtzeitig aus der Grube geborgen werden konnten.

b) Das Fundgut.

Steingeräte.

Klingen mit Kerb-Retouche, wie sie in den zwei sägeartigen Stücken aus Unterwinden vorliegen, kommen bisweilen noch bis in die Bronzezeit vor (Taf. II/16 a, b). In der niederösterreichischen Aunjetitzkultur sind Klingen ähnlicher Art bekannt aus Siedlungs- und Grabfunden in Niederkreuzstetten, Oberschoderlee, Schleinbach und Wilhelmsdorf [4]). Auch unilateral retouchierte Klingen haben keinerlei chronologische Empfindlichkeit und gehen fundmäßig bis in die Eisenzeit weiter (Taf. II/16 c).

Eine Parallele zu dem vorliegenden oval-rechteckigen Steinglätter ist mir in Niederösterreich aus der Grube in Ravelsbach [5]) bekannt, die ähnliche Fundumstände wie die Grube bei Unterwinden aufweist.

Der verschollene „Reibstein" war vielleicht ein Mahlstein für Getreide oder ein Schlagstein zur Herstellung und Bearbeitung von Steingeräten.

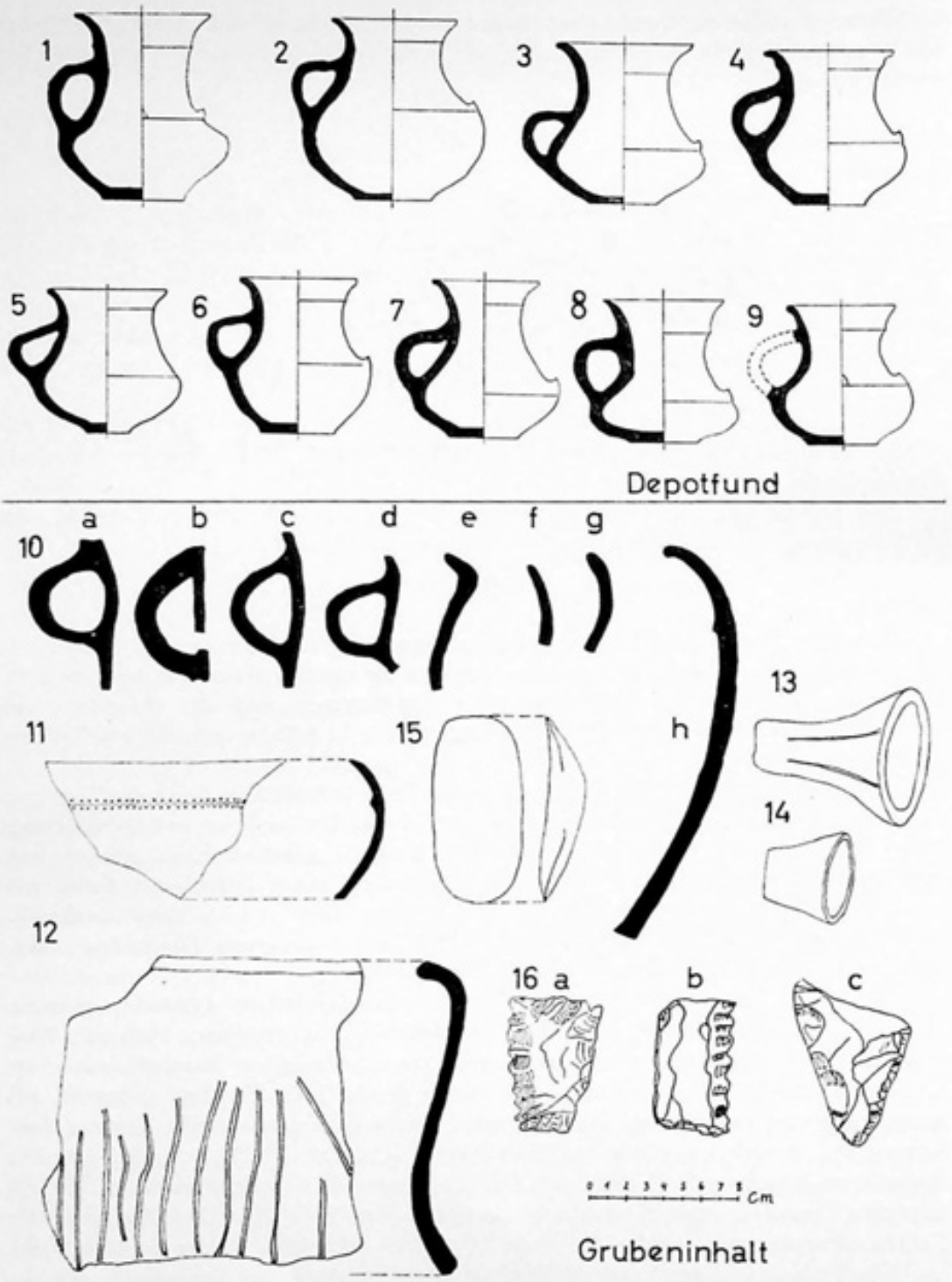
Keramik.

Von zwei Gefäßfragmenten abgesehen, zeigen die Scherben aus der Grube eine derbe Ausführung; es wird sich bei ihnen wohl um sogenannte „Hauskeramik" handeln. Die Gefäße des Depots aus der Grubenvertiefung hingegen sind mit Ausnahme des kleinen konischen Bechers von feiner Machart, wie sie in frühbronzezeitlichen Gräbern gefunden werden.

Zum Depot gehören vier Gefäßtypen: die Tasse (13 Stücke), der hohe Topf mit abgesetzter Schulter (2 Stücke), der kleine konische Becher und das amphorenförmige Gefäß (je 1 Stück). Von den Gefäßfragmenten des Grubeninhalts scheinen ein Mundsaumbruchstück mit einer Tonleiste, von der ober- und unterhalb eine Reihe von punktförmigen Einstichen läuft (Taf. II/11), von einer Tasse und ein Mundsaumbruchstück mit Absatz (Taf. II/10 h) von einem hohen Topf zu stammen. Das andere Scherbenmaterial läßt keine bestimmte Gefäßform erkennen.

Die Tasse, die zahlenmäßig den Hauptbestand des Depots ausmacht, ist trotz kleinerer Variationen immer durch einen langen, kehlig eingezogenen Hals mit Tonleiste unterhalb des Mundsaumes und einen gequetscht-kugeligen Bauchteil mit meist kleiner Standfläche gekennzeichnet. Der Hals ist deutlich vom Bauchteil abgesetzt, auf seinem untersten Teil sitzt ein kleiner Henkel, ihm gegenüber meist eine Knubbe; doch können auch 2 oder 3 Knubben am Halsabsatz sitzen (Taf. I/2, 3, 5, 8; II/1—9). Die Variationen betreffen das Fehlen der Tonleiste unterhalb des Mundsaumes (Taf. I/2) oder eine besonders starke Quetschung des Bauchteiles (Taf. I/3; II/8). Die Höhe der Gefäße schwankt etwa zwischen 7,5 und 10,5 cm, nur bei zweien beträgt sie etwa 17 cm.

Die Verbreitung der Tasse schließt vor allem Fundorte des Traisentales und des unteren Pielachtales ein, u. zw. Gemeinlebarn [6]), Waldletzberg [7]), Unterwölbling [8]),



Tafel II. Unterwinden bei St. Andrä a. d. Traisen, NÖ.

Ossarn [9]), Melk-Spielberg [10]) und Inning bei Melk [11]) (s. Verbreitungskarte Taf. III). Nördlich der Donau sind die Fundorte Stratzing bei Krems [12]), Gösing am Wagram [13]) und Fels am Wagram [14]) zu nennen, wobei die Tasse nur im letztgenannten Fundort zweimal auftritt, während sie in den süddanubischen Fundorten bis zu sechs Mal (Gemeinlebarn) vorkommen kann. Der Schwerpunkt des Fundbereiches liegt also im Wesentlichen innerhalb des Bereichs des Typus Unterwölbling. Mit Recht kann daher von einer „Unterwölblinger Tasse" gesprochen werden [15]).

Eine mit dieser Tasse verwandte Form gibt es im gesamten Aunjetitzgebiet nördlich der Donau: sie besitzt im Verhältnis zur Gesamthöhe einen etwas kürzeren Hals, der auch keine Tonleiste unterhalb des Mundsaumes trägt (s. Verbreitungskarte für Niederösterreich, Abb. 2). Diese Tasse unterscheidet sich mit ihrer gequetscht-kugeligen Bauchform grundlegend von der sogenannten „Aunjetitz-Tasse", die einen tiefsitzenden, scharfen Bauchknick aufweist [16]).

In Ungarn besitzt die Nagyrév-Kultur zwischen Theiß und Donau der Unterwölblinger Tasse überraschend ähnliche Formen mit verhältnismäßig langem Hals, aber ohne Tonleiste unterhalb des Mundsaumes. Auch sitzt der Henkel nicht immer am unteren Halsteil [17]). In den Gebieten der Kisapostag-Kultur und der Wieselburg-Kultur tritt diese Gefäßform fast gar nicht oder nur uncharakteristisch auf.

Die Herkunft der Unterwölblinger Tasse bringt F. Felgenhauer mit dem Substrat der Badener Kultur in Verbindung; er hebt dabei den langen Hals und den rundlichen Bauchteil der Tassen hervor [18]). Dagegen führt F. Scheibenreiter die im Aunjetitzgebiet vorkommenden verwandten Tassen mit tiefsitzenden Bauchknick auf ein Derivat der Glockenbecherkultur zurück [19]). Eine solche Möglichkeit kann auch für die Unterwölblinger Tasse angenommen werden.

Eine Vorform der Tasse stellt vielleicht das Henkelgefäß aus Grab 1 in Gollnsdorf dar [20]). Auch aus dem Depotfund bei Trausdorf (Typus Ragelsdorf—Oggau—Loretto) lassen sich mehrere ähnliche Tassen, die auf Formen der Glockenbecherkultur zurückgehen, anführen [21]). Es handelt sich in beiden Fällen um kugelig-bauchige Tassen mit konischem, abgesetztem langem Hals und leicht ausladendem Mundsaum. Ein Henkel setzt unterhalb des Mundsaumes an und führt zum Halsabsatz. Es scheinen daher diese mit der späten Glockenbecherkultur in Zusammenhang stehenden Gefäße eher eine Vorform für die Unterwölblinger Tasse abgegeben zu haben als die Badener Tasse, deren Henkel- und Halsbildung anders geartet ist.

Bezeichnenderweise tritt die Unterwölblinger Tasse besonders charakteristisch in den Gebieten auf, in denen die Glockenbecherkultur stark eingewirkt hat. So hat das Material aus dem Gräberfeld Ossarn die starke genetische Anteilnahme der Glockenbecherkultur innerhalb des Typus Unterwölbling gezeigt [22]). Die kräftige Einschläge der Glockenbecherkultur aufweisende Nagyrév-Kultur in Ungarn wiederum führt als häufige Gefäßform eine der besprochenen Tasse ähnliche Abart. In der mehr mit der nordischen Schichte in Verbindung stehenden Wieselburg- und Kisapostag-Kultur bleibt diese Tasse unbekannt. P. v. Patay glaubt in der aus der Donau bei Tököl gewaschenen sogenannten „Begleitkeramik" der Glockenbecherkultur und ähnlichen Formen die typologischen Verbindungsglieder für die Nagyréver Henkeltassen gefunden zu haben [23]).

Das Mundsaumfragment mit Tonleiste aus unserem Grubeninhalt, das wahrscheinlich zu einer Tasse gehört, trägt zwei Reihen von punktförmigen Einstichen ober- und unterhalb der Tonleiste. Während nun die süddeutsche Keramik der Stufe Reinecke A_1

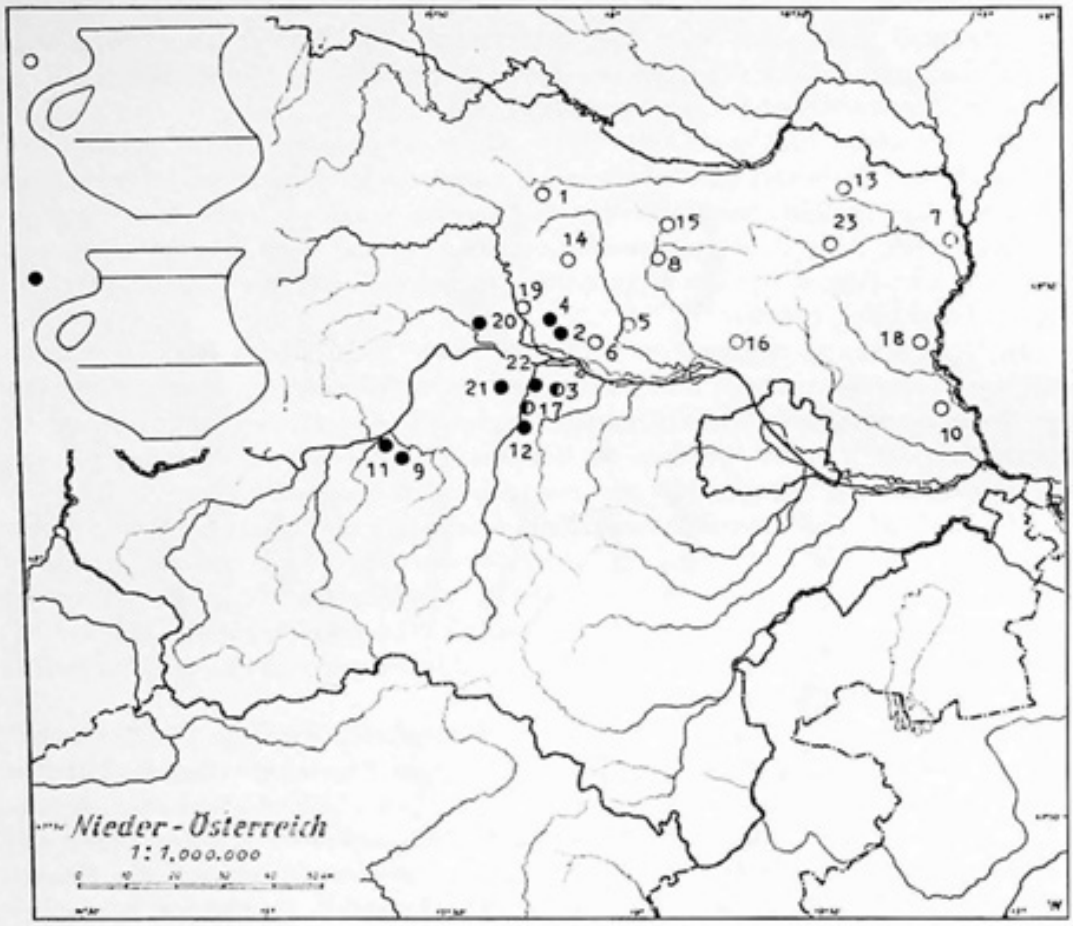


Abb. 2. Verbreitung der Unterwölblinger Tasse und der ihr verwandten Aunjetitzer Form in Niederösterreich.

1 Burgschleinitz
2 Fels am Wagram
3 Gemeinlebarn
4 Gösing am Wagram
5 Großweikersdorf
6 Hippersdorf
7 Hohenau
8 Hollabrunn
9 Inning bei Melk
10 Mannersdorf a/d. March
11 Melk-Spielberg
12 Ossarn
13 Poysdorf
14 Ravelsbach
15 Roggendorf
16 Schleinbach
17 St. Andrä a/d. Traisen
18 Stillfried
19 Straß
20 Stratzing/Krems
21 Unterwölbling
22 Waldletzberg
23 Wilhelmsdorf

kaum durch Einstiche verziert wird, ist diese Verzierungsweise in der Straubinger Kultur (A_2—B_1) sehr häufig [24]). In Niederösterreich ist eine solche Dekoration während der frühen Bronzezeit wesentlich seltener, tritt aber auf Unterwölblinger Tassen einige Male auf. Dies trifft für eine Tasse aus Melk-Spielberg [25]), die mit einer Ösenkopfnadel (Reinecke A_2) vergesellschaftet war, für zwei Tassen aus Gemeinlebarn [26]) und eine Tasse aus Fels am Wagram [27]) zu.

In Roggendorf-Steinleiten [28]) wurde eine Tasse zusammen mit einer schiefgelochten, quergerippten Kugelkopfnadel (Reinecke A_2—B_1) gefunden, während in Straß [29]) eine Tasse zusammen mit einer Dolchklinge mit eingezogenen Schneiden (Reinecke A_2) vorkam. In einem nachweisbaren Reinecke A_1-Zusammenhang wurde der Typus der Unterwölblinger Tasse bisher nicht gefunden.

Auf Grund dieser Vergesellschaftungen und der auf einigen Tassen verwendeten Dekoration von punktförmigen Einstichen kann der terminus ad quem der Unterwölblinger Tasse mit dem Ende der Stufe Reinecke A_2 angenommen werden. Es ist ja auch auffallend, daß innerhalb des Typus Böheimkirchen eine Tasse ähnlicher Form, allerdings mit Kornstichdekoration, vorkommt, ein Beweis für ihr Fortleben in die Stufe Reinecke B_1 [30]).

Große Töpfe mit starker Bauchung und abgesetztem, kehlig eingezogenem Halsteil sind im Aunjetitzbereich ebenfalls anzutreffen [31]) (Taf. I/6, 7; I/10 h). Sie können wie bei unseren zwei Stücken aus dem Depotinhalt, mit und ohne Henkel oberhalb des Halsabsatzes auftreten. Eine Besonderheit allerdings stellt die von der Unterwölblinger Tasse bekannte Tonleiste unterhalb des Mundsaumes dar (Taf. I/6; II/10 h).

Eine für die Chronologie des Depots wichtige Form bietet sich in dem amphorenförmigen Gefäß (Taf. I/4). Es besitzt einen kugeligen Bauch und einen abgesetzten, kehlig eingezogenen Hals; knapp unterhalb des Halsabsatzes sitzen zwei gegenständige, kleine Ösenhenkel. Im Aunjetitzbereich ist diese Form nicht selten, wenn sich auch die Ösenhenkel fast nie ganz unterhalb des Halsabsatzes befinden. Das amphorenförmige Gefäß tritt immer als eine sehr junge Form innerhalb von Reinecke A, bzw. als Frühform der mittleren Bronzezeit (Reinecke B) auf; dabei gilt sie als Vorläufer der in der mittleren Bronzezeit sehr beliebten Amphore [32]). Im Typus Věteřov ist die kugelige Amphore mit zwei Ösenhenkeln sehr geläufig. Im mährischen Gebiet kommen Kornstichornamente, wie z. B. eingestochene Punkte in Dreiecken, unterhalb des Schulterabsatzes häufig vor [33]). I. Pleinerová hält für das Gebiet von Böhmen und Mähren die Amphore mit Ösenhenkeln unterhalb des Halsabsatzes für mittelbronzezeitlich; dies scheint jedenfalls auch aus einem Grabzusammenhang in Praha-Bubeneč hervorzugehen, in dem eine solche Amphore und ein kornstichverziertes Gefäß miteinander vergesellschaftet sind [34]).

Das grob geformte, konische Gefäß aus dem Depot findet sich im gesamten Aunjetitzbereich [35]) (Taf. I/1).

Das ungeglättete, mit seichten Furchen versehene Randbruchstück des Grubeninhalts dürfte einem Vorratstopf angehören, wie er aus dem Siedlungsbereich der Aunjetitzkultur bekannt ist (Taf. II/2).

Eine merkwürdige Sonderform stellen die beiden trompetenförmigen Tongebilde

aus dem Grubeninhalt dar (Taf. II/13, 14). Das größere davon mit einer Länge von etwa 3,5 cm besitzt vier senkrechte Zierrillen. Aus dem österreichischen Raum sind mir bisher keine Parallelen dieser Form und Größe bekannt, einige ähnliche, aber etwas längere Formen fand man im Pfahlbaubereich der Schweiz und der oberitalienischen Polada-Kultur [36]). Welchem Zweck sie gedient haben, ist nicht sicher. Trotzdem ist vielleicht die Annahme berechtigt, daß es sich bei ihnen um die Düsen von Blasvorrichtungen für einen Töpferofen handelt. Sie mögen dabei als Schlußstücke von sogenannten Windsäcken benützt oder an Ledersäcke in der Form von Blasbälgen angebracht worden sein.

Knochen(-geräte) und Muscheln.

Die nicht aufbewahrten Tierknochen und -zähne und das Geweihbruchstück scheinen Mahlzeitreste zu sein, wie sie in bronzezeitlichen Wohn- und Abfallgruben oft beobachtet werden. Auch der (verschollene) Knochenpfriem ist keine Seltenheit. Muschelschalen, von denen drei in der Grube gefunden wurden, treten in manchen Siedlungen in großer Zahl auf. Sämtliche Muscheln sind jedoch immer undurchlocht, können also kaum in Form einer Hals- oder Armkette getragen worden sein [37]).

5. Ergebnis.

Die Grube bei Unterwinden/St. Andrä stellt wahrscheinlich einen Wohn- oder Arbeitsplatz eines Töpfers der frühen Bronzezeit dar. Der Fundort liegt im Zentrum des Typus Unterwölbling; die kulturelle Zugehörigkeit des Fundkomplexes zu diesem Typus wird eindeutig durch die beiden am häufigsten vertretenen Fundtypen erwiesen: Unterwölblinger Tasse und den Topf mit abgesetzter Schulter und Tonleiste unterhalb des Mundsaumes. Die erstgenannte Form dürfte sich aus einer Gefäßtype der Glockenbecherkultur entwickelt haben. Die Möglichkeit einer späten Einstufung des Fundkomplexes innerhalb der frühen Bronzezeit geht von der so zahlreich auftretenden Unterwölblinger Tasse aus, die besonders während Reinecke A_2 erzeugt worden sein dürfte. Auch das amphorenförmige Gefäß kann als eine späte Form der frühen Bronzezeit gelten. Die Gefäßscherben und Steingeräte aus dem Grubeninhalt haben keine weitere chronologische Empfindlichkeit innerhalb der frühen Bronzezeit. Dennoch wird wahrscheinlich sowohl die Grube mit ihrem verschiedenartigen Inhalt als auch das darunter gelegene Gefäßdepot Reinecke A_2 zuzuordnen sein.

Anmerkungen.

[1]) Die Fundgeschichte mit Beschreibung der Grube und deren Inhalt habe ich den Aufzeichnungen von Georg Hahnl †, Stift Herzogenburg, entnommen; Herrn F. Schnabl, Unterwinden, verdanke ich außerdem einige schriftliche Bemerkungen zu der Fundortsangabe und zu den Fundumständen.

[2]) F. Scheibenreiter, Die Aunjetitzkultur in Niederösterreich, ungedr. Diss., II, Wien 1953, S. 19 f., Taf. 7/1.

[3]) Anm. 2, II, S. 19 f.

[4]) Anm. 2, I, S. 142, Taf. 53/10; 57/9—12; 92/5.

[5]) Anm. 2, I, S. 144, Taf. 66/14.

[6]) J. Szombathy, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn in NÖ, Röm.-Germ. Forschungen, 3., 1929, Taf. 12/8, 56; 13/8, 15; 17/11; 21/1.

[7]) F. Felgenhauer, Ein Grabfund der frühen Bronzezeit aus Waldletzberg, Gem. Traismauer, NÖ., ArchA., 13., 1953, S. 15 ff., Abb. 2.

[8]) G. Kaiser, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld in Unterwölbling, p. B. St. Pölten, NÖ., ArchA., 32., 1962, S. 35 ff., Abb. 8, 30.

[9]) A. Lippert, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld Ossarn, p. B. St. Pölten, NÖ., ArchA., 35., 1964, S. 14, Taf. XV/5.

[10]) R. Pittioni, Ein frühbronzezeitliches Gräberfeld von Melk-Spielberg, Niederdonau, Unsere Heimat, N. F. XIV, 1941, S. 16 ff., Abb. S. 21/Grab 4/4; S. 22/Grab 6/2.

[11]) H. Mitscha-Märheim, Frühbronzezeitliche Funde bei Inning, Ldkr. Melk, N.-D., Unsere Heimat, N. F. XIV, 1941, S. 200 ff., Abb. S. 187/1.

[12]) Stratzing bei Krems, NÖ. Landesmuseum in Wien, unveröff.

[13]) F. Felgenhauer, Anm. 7.

[14]) F. Scheibenreiter, Anm. 2, I, S. 93, Taf. 17/9, 10.

[15]) Diese Gefäßform hat unter der Bezeichnung „Unterwölblinger Tasse" Eingang in die Literatur gefunden; s. vor allem R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, Wien 1954, S. 333.

[16]) F. Scheibenreiter, Anm. 2, I, S. 93.

[17]) P. v. Patay, Frühbronzezeitliche Kulturen in Ungarn, Diss. Pann., II/No 3, 1938, S. 32 f., Taf. II/5, 11; III/1,3.

[18]) F. Felgenhauer, Anm. 7) R. Pittioni, Anm. 15, S. 335

[19]) F. Scheibenreiter, Anm. 2, S. 93 f.

[20]) R. Pittioni, Niederdonau, Natur und Kultur, 21., 1942, Taf. 2/1.

[21]) Derselbe, Ein keramischer Hortfund der frühen Bronzezeit aus Trausdorf, N.-D., Germania, 1940, S. 67 ff., Taf. 2/1—12; 3/1—3, 5, 7.

[22]) A. Lippert, Anm. 9, S. 48 ff., Taf. IV/1—3; VII/5, 7.

[23]) P. v. Patay, Anm. 17, S. 32 f., Taf. I/6—11.

[24]) H.-J. Hundt, Keramik aus dem Ende der frühen Bronzezeit von Heubach (Kr. Schwäbisch-Gmünd) und Ehrenstein (Kr. Ulm), Fundberichte aus Schwaben, N. F. 14, 1957, S. 19 f., Taf. 12/4,5.

[25]) R. Pittioni, Anm. 10, Abb. S. 21/Grab 4/4.

[26]) J. Szombathy, Anm. 6, Taf. 12/5, 6; 21/1.

[27]) F. Scheibenreiter, Anm. 2, I, S. 93, Taf. 17/9, 10.

[28]) Derselbe, Das Aunjetitzer Gräberfeld in Roggendorf, NÖ., ArchA., 23., 1958, S. 51 ff., Abb. 16/1, Grab 19.

[29]) Derselbe, Anm. 2, I, S. 93, Taf. 86/21.

[30]) R. Pittioni, Anm. 15, S. 367 ff., Abb. 261/4.

[31]) F. Scheibenreiter, Anm. 28, Abb. 1/Grab 1; Abb. 5/6/Grab 8.

[32]) R. Pittioni, Anm. 15, S. 300, Abb. 206/1.

[33]) K. Tihelka, Der Věteřov (Witterschauer)-Typus in Mähren, Kommission für das Äneolithikum und die ältere Bronzezeit, Nitra 1958; Bratislava 1961, S. 77 ff., Taf. I/1.

[34]) I. Pleinerová, Die Frage der donauländischen Einflüsse auf böhmisches Gebiet in der älteren Bronzezeit, Kommission für das Äneolithikum, Nitra 1958; Bratislava 1961, S. 111 ff., Abb. 3.

[35]) F. Scheibenreiter, Anm. 28, Abb. 4, 5/8, 15/5, 16/7.

[36]) Piccola guida della preistoria Italiana, Redazione di A. M. Radmilli, 1962, Tav. XXIX/26, Cultura di Polada.

[37]) F. Scheibenreiter, Anm. 2, I, S. 145.

Beiträge zur Kenntnis des Typus Witterschau in Niederösterreich.

Von Franz Scheibenreiter, Wien.

Mit 1 Karte und 4 Tafeln.

Als ich im Jahre 1953 meine Dissertation über die Aunjetitzkultur in Niederösterreich abschloß, war die Frage des Überganges von Reinecke A_2 zur beginnenden mittleren Bronzezeit noch nicht so weit geklärt, um sie näher behandeln zu können. Wohl kannte man damals schon ausreichende Belege für den sogenannten Sichelnadelhorizont [1]) sowie einige ihm zugehörige keramische Formen [2]), doch war damals noch die chronologische Stellung des reichen Siedlungsmateriales von Böheimkirchen [3]) umstritten. In den vergangenen zehn Jahren hat jedoch K. Tihelka von der mährischen Aunjetitzkultur ausgehend, dem Fundmaterial aus Věteřov (Witterschau) und den ihm gleichartigen Fundkomplexen eingehende Aufmerksamkeit geschenkt [4]), wodurch es ihm möglich wurde, den Typus Věteřov (Witterschau) näher zu umschreiben und auch chronologisch zu umreißen. Durch neuere Funde aus Niederösterreich [5]) angeregt, schien es daher vorteilhaft, das in meiner genannten Dissertation zusammengetragene Material einer Durchsicht daraufhin zu unterziehen, wie weit in ihm Bestände enthalten sind, die man auf Grund der Ergebnisse der mährischen Forschung nun dem Typus Witterschau zuordnen darf. Was sich so auf Grund formenkundlicher Übereinstimmungen mit dem mährischen Material herausheben läßt, wird in der folgenden Bestandvorlage zusammengestellt. Sie dürfte eine ausreichende Grundlage für die Annahme sein, daß auch im niederösterreichischen Bereich der Typus Witterschau als kultureller Beleg für die Stufe Bronzezeit B_1 (nach P. Reinecke) weit verbreitet gewesen ist.

Die Materialvorlage umfaßt die folgenden 22 Fundorte (Abb. 1).

1. Bernhardsthal, p. B. Mistelbach.

Das Naturhistorische Museum Wien erwarb am 10. September 1894 ein Gefäß, das in Bernhardsthal, Flur „Weingarten-Äcker", gefunden worden war. Fundstelle und Fundumstände sind nicht bekannt.

Trichterhals-Henkelgefäß aus braunem bis dunkelgrauem Ton. Oberfl. glänzend poliert. Unterteil kugelig gedrückt. Trichterhals leicht ausgeschwungen. Schiefstehender Bdh. vom Hals bis zur Schulter. H. — 108/111; Bkn. — 32; Bdm. — 130; Mdm. — 137 (NM: Inv. Nr. 28428; Taf. 1/1).

2. Burgschleinitz, p. B. Horn.

Im Höbarth-Museum der Stadt Horn befindet sich eine Tasse mit tiefsitzendem runden Bauchknick. Diese wurde im Herbst 1936 auf der Ried „Steinbruchfeld",

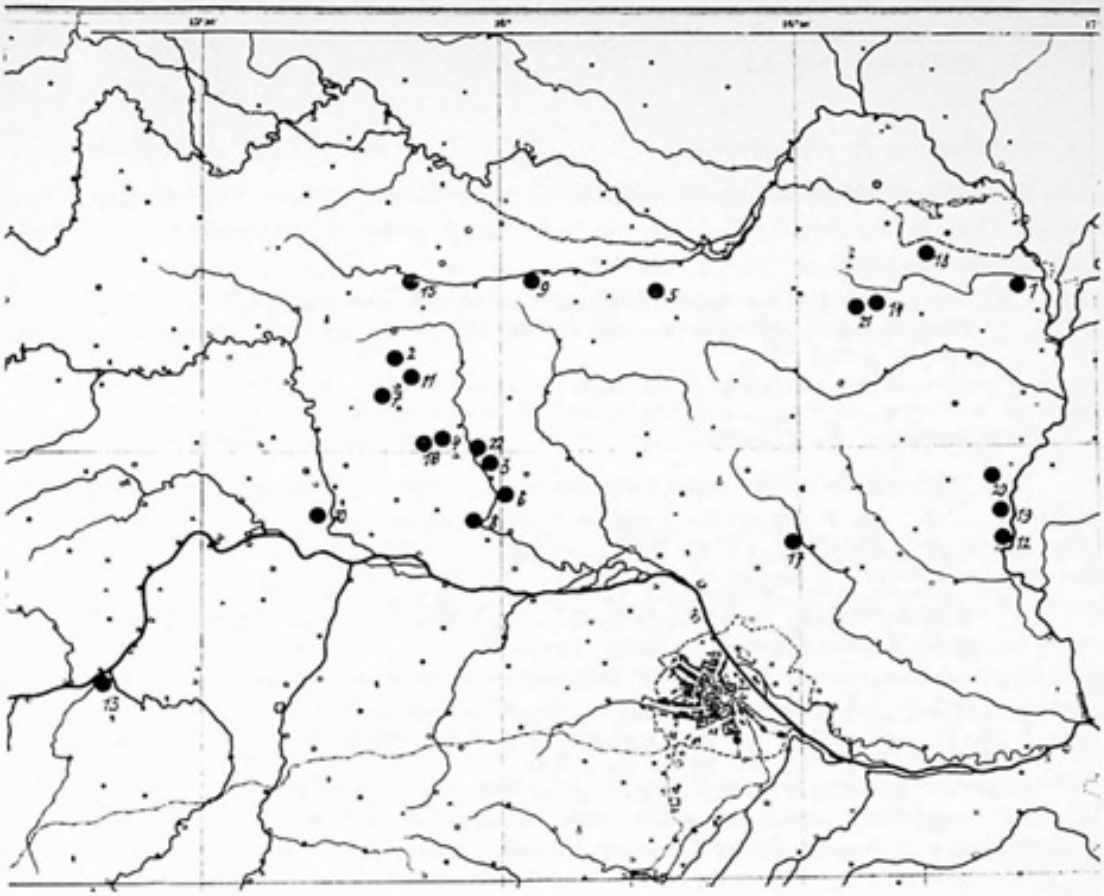


Abb. 1. Zur Verbreitung des Typus Witterschau in Niederösterreich.

Gemeinde Burgschleinitz, gefunden. J. Höbarth, der verdienstvolle Heimatforscher und Kustos des nach ihm benannten Museums in Horn, fand auf der genannten Ried eine große Siedlungsstelle mit Fundgegenständen mehrerer Kulturen (FB II, S. 240).

Tasse aus dunkel- bis hellbraunem Ton. Obfl. sehr gut geglättet. Tiefsitzender runder Bkn. Schultereinsattelung. Der Bdh. reicht von der Mitte des weit ausgeschwungenen Halses bis zum Bkn. Stfl. gut betont. Ms. schräg trichterförmig ausladend. H. — 90; Mdm. — 76; Bdm. — 80; Bkn. — 20; Stfl. — 26 (HMH: ohne Inv. Nr.; Taf. 1/2).

3. Dippersdorf, p. B. Hollabrunn.

Aus Dippersdorf befinden sich im Krahuletz-Museum Eggenburg mehrere Gefäße und Bruchstücke, deren nähere Fundumstände nicht bekannt sind.

Zylindertasse aus hell- bis dunkelbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Auf der leicht nach außen gewölbten Wand unter dem gerade abgeschnittenen Ms. ein rundlichtiger Bdh. Unter dem Ms. drei Warzen. Drei Lappenfüßchen. H. — 52; Mdm. — 92; Füßchenhöhe — 6; Stfl. — 86 (KME: Inv. Nr. A 8123; Taf. 1/3).

Zylindertasse aus hell- bis dunkelbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Drei Lap-

penfüßchen. Wand stark gewölbt. Unter dem Ms. ovallichtiger Bdh. und 3 Warzen. H. — 68; Mdm. — 115; Füßchenhöhe — 6; Stfl. — 106 (KME: Inv. Nr. A 8122; Taf. 1/4).

4. Gaindorf, p. B. Hollabrunn.

Im Höbarth-Museum Horn befindet sich aus Gaindorf eine Zylindertasse. Fundbericht liegt keiner vor. In der Tasse lag ein Zettel „war bei frühbronzezeitlichen Siedlungsfunden dabei".

Zylindertasse aus dunkelbraunem Ton. Innen und außen glänzend poliert. Drei kleine kurze Lappenfüßchen. H. — 77; Mdm. — 125; Stfl. — 117 (HMH: ohne Inv. Nr.; Taf. 1/5).

5. Großharras, p. B. Mistelbach.

Mai 1933 wurde in der Sandgrube des Landwirtes F. Wachter (Flur Dorffeld, Parzelle Nr. 745) ein Körpergrab bloßgelegt. Die Funde kamen in das NÖ. LM-Wien. Nähere Fundumstände sind nicht bekannt (FB I, S. 228).

Zylindertasse (Bruchstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. geglättet. Lappenfüßchen. Kleiner ovallichtiger Bdh. an der Wand, die leicht gewölbt ist. H. — 68 (LM: Inv. Nr. 6224; Taf. 1/6).

Zylindertasse (Bruchstück). Bodenstück aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Lappenfüßchen (LM. Inv. Nr. 6232; Taf. 1/7).

Schale (Bruchstück) aus braungrauem Ton. Obfl. geglättet. Ms. nach innen vorspringend. Unter dem Ms. horizontaler Bdh. H. — 54 (LM: Inv. Nr. 6225; Taf. 1/8).

Schale (Bruchstück) aus dunkelbraunem Ton. Obfl. geglättet. Ms. innen vorspringend und schräg abgeschnitten. Stfl. stark betont (LM: Inv. Nr. 6228; Taf. 1/9).

Henkelschale (Randstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. geglättet. Ms. scharf nach innen vorspringend (LM: Inv. Nr. 6222; Taf. 1/10).

6. Großweikersdorf, p. B. Tulln.

Schon um 1865 wurden die Ziegelei Groiss und eine nicht näher beschriebene Fundstelle „oberhalb des Ortes bei der Mühle" von den Grafen G. und H. Wurmbrand und später von J. N. Woldřich durchforscht (MAG XX, 1890, S. 65), worüber in den MAG 1873 und 1875 berichtet wurde. Die vom Grafen H. Wurmbrand damals gehobenen Funde kamen im Jahre 1877 zusammen mit der Sammlung der Anthrop. Gesellschaft in die Präh. Abtlg. des Nh. Museums-Wien, wo sie als „Keramik aus den frühbronzezeitlichen Flachgräbern von Großweikersdorf" bezeichnet wurden.

Tasse aus dunkelgrauem Ton. Obfl. sehr gut geglättet. Tiefsitzender runder Bkn. Schultereinsattelung. Bdh. von der Halsmitte zur Schultereinsattelung. Auf der Schulter 3 Lappenwarzen. Das Gefäß ruht auf 3 Zapfenfüßchen. H. — 104; Mdm. — 113; Schulterlinie — 40; Bkn. — 29; Bdm. — 114; Stfl. — 60; Füßchenhöhe — 6 (NM: Inv. Nr. 1248; Taf. 1/11).

Napf aus schwarzbraunem Ton. Obfl. mäßig geglättet. Roh geformt. Vier Zapfenfüßchen. H. — 25; Mdm. — 56 (NM: Inv. Nr. 1281; Taf. 1/12).

Das Krahuletz-Museum Eggenburg besitzt ebenfalls ein Gefäß aus Großweikersdorf, das um 1910 in das Museum kam. Ein Fundbericht liegt jedoch nicht vor.

Tasse aus dunkelbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Tiefsitzender runder Bkn. Schultereinsattelung. Stfl. gut angedeutet. Bdh. vom Hals zur Schulter. 3 Lappenwarzen. H. — 78; Mdm. — 56; Bdm. — 68; Bkn. — 22; Stfl. — 38 (KME: Inv. Nr. 9073; Taf. 1/13).

7. Grübern, p. B. Hollabrunn.

Im Krahuletz-Museum Eggenburg befinden sich zwei Gefäße aus Grübern. Nähere Fundumstände sind nicht bekannt.

Tasse aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Tiefsitzender runder Bkn. Stfl. tief eingedellt. Ms. horizontal ausladend. Bdh. vom Hals zum Bkn. Drei Lappenfüßchen. H. — 57/54; Mdm. — 68; Bdm. — 71; Bkn. — 16; Stfl. — 22 (KME: ohne Inv. Nr.; Taf. 1/14).

Zylindertasse aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Drei Lappenfüßchen. An der leicht gewölbten Wand kleiner Bdh. H. — 56; Mdm. — 90; Stfl. — 62 (KME: ohne Inv. Nr.; Taf. 1/15).

8. Hippersdorf, p. B. Tulln.

Im Jahre 1888 unternahm die Anthropol. Gesellschaft unter Leitung von Spöttl eine Exkursion nach Hippersdorf, bei welcher der von Spöttl als „Tumulus" bezeichnete kleine Hügel nahe der beiden Hausberge angegraben wurde. Es wurden damals Scherben mittelgroßer Gefäße, ein Stück eines Hirschgeweihes, eine Knochennadel und schwarzbraune Gefäße, die gut geglättet waren, gefunden. Wie Spöttl schreibt, haben die Gefäße „zungenförmige Ansätze oder runde Warzen an der Bauchung, viele haben kleine Füßchen, und zwar meist 3 an der Zahl" (MAG. XX, 1890, S. 60). Im gleichen Jahre (1888) unternahm am „Tumulus" auch M. Hoernes im Auftrage der Anthrop. Gesellschaft Grabungen. Er fand ein weiteres Stück des schon oben erwähnten Hirschgeweihes und den Nackenteil eines Randleistenbeiles. Hoernes ließ den Hügel abgraben und entdeckte dabei 4 Wohngruben.

Der Grabungsplan ist derzeit unauffindbar. Aus dem Inventar des Nh. Museums ist zu ersehen, daß M. Hoernes die Fundstellen mit A bis E bezeichnete. Bei den meisten Funden fehlen jedoch jedwede Angaben.

Ostrand des Hügels.

Zylindertasse aus dunkelbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Bdh. und 3 Warzen unter dem Ms. Drei Lappenfüßchen. H. — 65; Mdm. — 106; Stfl. — 94; Füßchenhöhe — 7 (NM: Inv. Nr. 22235; Taf. 1/16).

Zwischen Wohngrube D und E.

Zylindertasse aus dunkelbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Unter dem Ms. kleiner schräg gestellter Bdh. Drei Lappenfüßchen. H. — 60; Mdm. — 83; Stfl. — 66; Füßchenhöhe — 7 (NM: Inv. Nr. 22236; Taf. 1/17).

In der Gegend der Wohngrube D.

Tasse aus dunkelbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Tiefsitzender runder Bkn. Schultereinsattelung. Bdh. von der Halsmitte zum Bkn. Gegenüber dem Henkel und rechts und links von ihm auf der Schulter je eine Warze. Stfl. tief eingedellt. H. — 88; Mdm. — 98; Bdm. — 110; Bkn. — 20/15; Stfl. — 32 (NM: Inv. Nr. 22239; Taf. 1/18).

Funde aus der gleichen Gegend, jedoch ohne nähere Fundstellenangabe.

Tasse aus licht- und dunkelbraungrauem Ton. Obfl. glänzend poliert. Tiefsitzender runder, stellenweise scharfer Bkn. Starke Schultereinsattelung. Auf der Schulterlinie drei Warzen. Bdh. von der Halsmitte zum Bkn. Stfl. stark eingedellt. Drei Zapfenfüßchen. H. — 76/80; Mdm. — 78; Bdm. — 83; Bkn. — 22; Stfl. — 36 (NM: Inv. Nr. 22240; Taf. 1/19).

Tasse aus rötlichem bis dunkelbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Tiefsitzender scharfer Bkn. Bdh. von der Halsmitte zum Bkn., der mit 3 Lappenwarzen verziert ist. Drei kleine Zapfenfüßchen. Stfl. tief eingedellt. H. — 51/49; Mdm. — 85; Bdm. — 80; Bkn. — 20/18; Stfl. — 40 (NM: Inv. Nr. 22241; Taf. 1/20).

Zylindertassen (6 Bruchstücke), NM: Inv. Nr. 22238:

a) 3 Bodenstücke aus schwarzbraunem Ton. Obfl. geglättet. Je ein Lappenfüßchen auf den Bruchstücken. Wst. — 3—5.

b) Bruchstück aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. 2 Lappenfüßchen. H. — 58 (Taf. 1/21).

c) Bruchstück aus grauem Ton. Obfl. geglättet. Bdh. unter dem Ms. Ein Lappenfüßchen. H. — 53 (Taf. 1/22).

d) Bruchstück aus dunkelgrauem Ton. Obfl. geglättet. Schiefstehender kleiner Bdh. unter dem Ms. Ein Lappenfüßchen. H. — 52 (Taf. 1/23).

Zylindertasse, Bodenstück aus schwarzbraunem Ton. Obfl. geglättet. Lappenfüßchen (NM: Inv. Nr. 22266; Taf. 1/24).

M. Hoernes, Die älteste Bronzezeit in Niederösterreich. JZK. I, 1903, S. 1.

9. Jetzelsdorf, p. B. Hollabrunn.

Besonders rege war die Grabungstätigkeit in der Jetzelsdorfer Ziegelei in den Jahren 1924—1935. In dieser Zeit wurden für das LM Wien durch M. Müllner, dem damaligen Kustos, und dem Korrespondenten Oberlehrer A. Schaffer aus Jetzelsdorf, Grabungen veranstaltet. Aus dem Inventar des NÖ. LM.-Wien ist zu ersehen, daß von ihnen zahlreiche bronzezeitliche Gruben entdeckt wurden. Diese wurden teils mit arabischen oder römischen Ziffern, teils mit Buchstaben bezeichnet. Die dazugehörigen Pläne sind derzeit unauffindbar.

So wurden im Jahre 1924 (FB I, S. 53) in der Jetzelsdorfer Ziegelei vierzehn Wohngruben entdeckt. In den folgenden Jahren wurden zahlreiche Abfallgruben (A, B, E) und abermals meist schon zerstörte Wohngruben (C, D) ausgegraben. Der Grubeninhalt bestand aus bronzezeitlicher Keramik (FB I, S. 111). Durch die Kriegseinwirkungen gingen viele Fundstücke verloren.

Abfallgrube A

(Ziegelei, 1925 und 1930).

Zylindertasse (Bruchstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert (LM: Inv. Nr. 4454).

Zylindertasse (Bodenstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Lappenfüßchen (LM: Inv. Nr. 4462; Taf. 2/1).

Wohngrube D

(Ziegelei, 4. 7. 1931).

Diese Wohngrube war durch einen 1 m tiefen, $^1/_2$ m breiten und 1 m langen Gang mit einer Abfallgrube verbunden. In der Wohngrube fanden sich 3 Herdstellen, wovon

eine $^1/_2$ m über der Feuerstelle einen röhrenförmigen (Dm. — 100) Rauchabzug hatte, der stark angerußt war.

Zylindertasse (Bruchstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Zwei Lappenfüßchen. H. — 70; Stfl. — 96; Füßchenhöhe — 9 (LM: Inv. Nr. 4751; Taf. 2/2).

Zylindertasse (Bruchstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Unter dem Ms. rundlichtiger Bdh. (LM: Inv. Nr. 4752).

Zylindertasse (Siebtasse?), Bruchstück aus dunkelbraunem Ton. Obfl. sehr gut geglättet. Unter dem Ms. breiter Bdh. In der Nähe des Henkels 3 kreisrunde Löcher. (LM: Inv. Nr. 4753).

Schüssel (Bruchstück) aus hell- bis dunkelbraunem Ton. Obfl. teilweise glänzend poliert. Ms. nach innen vorspringend und an einer Stelle horizontal ausgelappt. Stfl. gut betont. H. — 122 (LM: Inv. Nr. 4482; Taf. 2/3).

Schale (Randstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Kalottenförmig. Ms. nach innen vorspringend (LM: Inv. Nr. 4750; Taf. 2/4).

Am 19. April 1932 sandte A. Schaffer das Fundmaterial von 10 Wohngruben (I—X) an das NÖ. LM.-Wien. Nach den Notizen, die im Museum aufliegen, hatten die Wohngruben kegelstumpfförmige Gestalt. Die Werte der Gruben waren durchschnittlich: oberer Dm. — 150 cm, unterer Dm. — 250 cm. Die Tiefe ist nicht vermerkt. Das Material der meisten Wohngruben ist derzeit nicht auffindbar.

Wohngrube II
(Ziegelei, 1932).

Zylindertasse (Bruchstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Unter dem Ms. rundlichtiger Bdh. H. — 98; Mdm. — etwa 124; Bdm. etwa 138; Stfl. — 96 (LM: Inv. Nr. 4493).

Zylindertasse (Bruchstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Unter dem Ms. starker breiter Bdh. (LM: Inv. Nr. 4496).

Zylindertasse (Bruchstücke) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. (LM: Inv. Nr. 4499).

Wohngrube VII
(Ziegelei, 1931/32).

Tasse (Bruchstück aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Tiefsitzender scharfer Bkn. Wand geschweift, Ms. eingezogen. Bdh. von der Halsmitte zum Bkn. (LM: Inv. Nr. 4507).

Zylindertasse (Bruchstück) aus dunkelbraunem Ton. Obfl. geglättet. Unter dem Ms. rundlichtiger Bdh. H. — 84 (LM: Inv. Nr. 4506).

Zylindertasse (Bruchstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert (LM: Inv. Nr. 4425).

Zylindertasse (Bruchstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Lappenfüßchen (LM: Inv. Nr. 4517; Taf. 2/5).

Zylindertasse (Bruchstück), klein, aus graubraunem Ton. Obfl. geglättet. Unter dem Ms. rundlichtiger Bdh. H. — 44; Stfl. — 52 (LM: Inv. Nr. 4515).

Zylindertasse (Bruchstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. An der Wand Bdh. (abgebrochen). (LM: Inv. Nr. 4508).

Zylindertasse (Bruchstück) aus dunkelbraunem Ton. Obfl. geglättet. Unter dem Ms. Bdh. (LM: Inv. Nr. 4456).

Schale (Randstück) aus dunkelbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Ms. nach innen vorspringend. (LM: Inv. Nr. 4510; Taf. 2/6).

Schale (Randstück) aus schwarzbraunem Ton. Innen glänzend poliert, außen gut geglättet. Ms. nach innen vorspringend (LM: Inv. Nr. 4448; Taf. 2/7).

10. Langenlois, p. B. Krems.

Am 24. Jänner 1936 fand R. Nastl im Weingarten seiner Mutter (Ried Loiserberg, Parzelle 4183) beim Rigolen in einer Tiefe von etwa 30 cm zwei Tongefäße und mehrere Bruchstücke. Es handelt sich wahrscheinlich um Siedlungsfunde (FB II, S. 147). Die Bruchstücke sind derzeit unauffindbar, die beiden Gefäße befinden sich im Museum Langenlois.

Zylindertasse aus schwarzbraunem Ton. Obfl. geglättet. Unter dem Ms. ein Bdh. und 3 Warzen. Drei Lappenfüßchen. H. — 72; Mdm. — 123; Stfl. — 98 (ML: Inv. Nr. 434; Taf. 2/8).

Krüglein aus schwarzbraunem Ton. Obfl. sehr gut geglättet. Von der Schultereinsattelung zum Bkn. 2 gegenständige zierliche Bdh. Ms. schräg trichterförmig ausladend. H. — 68; Mdm. — 72; Bdm. — 86; Bkn. — 30; Schulterhöhe — 40; Stfl. — 62 (ML: Inv. Nr. 433).

11. Limberg, p. B. Hollabrunn.

Aus Limberg (vermutlich Heidenstatt) befinden sich im Krahuletz-Museum Eggenburg vier Fundgegenstände, von denen nähere Fundumstände nicht bekannt sind. Sie wurden seinerzeit von J. Krahuletz aufgelesen.

Zylindertasse aus grauschwarzem Ton. Obfl. sehr gut geglättet. Drei Lappenfüßchen. Unter dem Ms. kleiner Bdh. H. — 52; Mdm. — 78; Füßchenhöhe — 6; Stfl. — 56 (KME: Inv. Nr. 8308; Taf. 2/9).

Zylindertasse aus schwarzem Ton. Obfl. glänzend poliert. Drei Lappenfüßchen. Unter dem Ms. ein kleiner Bdh. H. — 37; Füßchenhöhe — 6; Mdm. — 53; Stfl. — 53 (KME: Inv. Nr. 8309; Taf. 2/10).

Zylindertasse aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Drei Lappenfüßchen. Unter dem Ms. ein kleiner Bdh. und 3 Warzen. H. — 88; Mdm. — 138; Füßchenhöhe — 9; Stfl. — 118; (KME: Inv. Nr. 8249; Taf. 2/11).

Zapfengefäß (Wandstück).

12. Mannersdorf an der March, p. B. Gänserndorf.

Vom Rochusberg (zur Gemeinde Mannersdorf gehörend) befindet sich in der Sammlung Stillfried eine Tasse, die einem Grabe zugerechnet wird. Nähere Fundumstände sind nicht bekannt.

Tasse aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Runder tiefsitzender Bkn. Schultereinsattelung, auf der drei Lappenwarzen sitzen. Bdh. vom Hals bis unter die Einsattelung. H. — 134; Schulterhöhe — 60; Bkn. — 34; Bdm. — 125; Mdm. — 100; Stfl. — 62 (SST: Inv. Nr. 806; Taf. 2/12).

13. Melk, p. B. Melk.

Die Prähist. Abtlg. d. Nh. Mus.-Wien verwahrt eine bronzezeitliche Tasse, die im Jahre 1899 als Geschenk des Brauereibesitzers F. Prinzl dorthin kam. Als Fundort ist Melk vermerkt, die näheren Fundumstände sind nicht bekannt.

Tasse aus braungelbem Ton. Obfl. glänzend poliert. Schultereinsattelung. Tiefsitzender runder Bkn. Gegenüber dem Bdh. eine starke Warze. H. — 70; Bdm. — 66; Mdm. — 70; Bkn. — 18; Stfl. — 36 (NM: Inv. Nr. 35677 a; Taf. 2/13).

14. Poysdorf, p. B. Mistelbach.

In der Sandgrube des Wirtschaftsbesitzers Wimmer (Flur Obere Liess) wurden (Zeit unbekannt) mehrere Körpergräber entdeckt, nähere Fundumstände sind nicht bekannt. Die Funde kamen in das NÖ. LM.-Wien.

Tasse aus dunkelbraunem Ton. Obfl. sehr gut geglättet. Tiefsitzender runder Bkn. Hoher, stark geschweifter Hals. Schultereinsattelung mit 3 kleinen Lappenwarzen. Bdh. vom Hals zur Schulter. Stfl. gedellt. H. — 98; Mdm. — 83; Bdm. — 86; Bkn. — 20; Schulter — 40; Stfl. — 32 (LM: Inv. Nr. 274; Taf. 2/14).

Knochenreste zweier Individuen (LM: Inv. Nr. 276).

15. Pulkau, p. B. Hollabrunn.

Als Geschenk von Kustos J. Szombathy kam im Jahre 1886 ein bronzezeitlicher Fund aus Pulkau in die P. A. des Nh. M.-Wien. Nähere Fundumstände sind nicht bekannt. Der Fund soll aus einer Wohngrube stammen.

Zylindertasse (Wand- und Bodenstück) aus dunkelbraunem bis schwarzbraunem Ton. Obfl. gut geglättet. Bdh. unter dem Ms. Lappenfüßchen. H. — 80; Füßchen — 5 (NM: Inv. Nr. 13300; Taf. 2/15).

Im Westen von Pulkau, ungefähr 2 km vom Orte entfernt, befindet sich am rechten Ufer des Pulkaubaches ein Steinbruch, in dem seit Sommer 1872 urzeitliche Funde von J. Woldřich und J. Dechant geborgen wurden. An dieser Fundstelle setzte J. Dechant im Sommer 1875 seine Tätigkeit fort. Die Fundgegenstände wurden von J. Woldřich publiziert und kamen im Jahre 1877 in die Präh. Abtlg. des NM.-Wien.

Zylindertassen (3 Bruchstücke), NM: Inv. Nr. 1196:

a) Randstück aus dunkelgrauem Ton. Obfl. glänzend poliert. Unter dem Ms. eine Warze. H. — 64.

b) Randstück aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Unter dem Ms. Warze.

c) Randstück aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Unter dem Ms. Warze.

Zylindertassen (3 Bruchstücke), NM: Inv. Nr. 1195:

a) 2 Bodenstücke aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Zwei Lappenfüßchen. H. — 52 (Taf. 2/16).

b) Lappenfüßchen aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert (Taf. 2/17).

Zylindertassen (4 Randstücke mit Bdh.) aus dunkel- bis schwarzbraunem Ton. Obfl. geglättet, teilweise glänzend poliert. Bdh. unter dem Ms. (NM: Inv. Nr. 1202).

Zylindertassen (3 Bruchstücke mit je einem kleinen Lappenfüßchen). Grauschwarzer Ton. Obfl. sehr gut geglättet, teilweise glänzend poliert (NM: Inv. Nr. 1204).

Schale (Randstück) aus rotbraunem Ton. Obfl. gut geglättet, teilweise glänzend poliert. Weit nach innen vorspringender Ms. (NM: Inv. Nr. 1192; Taf. 2/18).

Tasse (?), dünnwandiges Bodenstück mit eingedellter Stfl. Grauschwarzer Ton. Obfl. glänzend poliert (NM: Inv. Nr. 1203).

J. Woldřich, Zweiter Bericht über die Pulkauer Fundstätte. MAG., VII, 1877, S. 37.

16. Ravelsbach, p. B. Hollabrunn.

J. Höbarth fand im Jahre 1928 in Ravelsbach eine bronzezeitliche Wohngrube. Die Grube hatte trichterförmige Gestalt, einen unteren Dm. von 230 cm, einen oberen Dm. von 60 cm und eine Tiefe von 180 cm. Der Boden war in der Mitte leicht überhöht.

Tasse aus licht- bis dunkelbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Scharfer Bkn. Bdh. vom Hals bis knapp zum Bkn. Drei Lappenwarzen auf dem Bkn. H. — 145; Mdm. 104; Bdm. — 140; Stfl. — 64; Bkn. — 54 (HMH: ohne Inv. Nr.; Taf. 2/19).

Vorratstopf (Doppelhenkelgefäß), doppelkonisch, aus licht- bis dunkelbraunem Ton. Obfl. gut geglättet. Am hohen Halse zwei kräftige gegenständige Bdh. H. — 214; Mdm. — 127; Bdm. — 200; Stfl. — 104; Bkn. — 77 (HMH: ohne Inv. Nr.; Taf. 2/20).

Vorratstopf (Doppelhenkelgefäß) aus lichtbraunem Ton. Obfl. geglättet. Unterteil konisch. Zwei gegenständige Bdh. vom Hals zur Schulter. Zwei Lappenwarzen auf der Schulter. H. — 250; Mdm. — 156; Bdm. — 206; Stfl. — 82; Bkn. — 78 (HMH: ohne Inv. Nr.; Taf. 3/1).

Vorratstopf (Doppelhenkelgefäß) aus lichtbraunem Ton. Ms. und Hals sehr gut geglättet, darunter Obfl. gerauht. Zwei gegenständige Bdh. am Halse. Stfl. gut abgesetzt. Im Topfe tierische Knochenreste. H. — 245; Mdm. — 172; Bdm. — 226; Stfl. — 100; Bkn. — 101 (HMH: ohne Inv. Nr.).

17. Schleinbach, p. B. Mistelbach.

Unter den Fundgegenständen des großen Gräberfeldes und der Siedlungsanlage von Schleinbach fanden sich auch die beiden folgenden Tassen. Der Fundort ist die dem Grafen Hardegg (früherer Besitzer Steinmetz Ing. R. Hauser) gehörende Ziegelei, die nördlich vom Bahnhofe Schleinbach (an der Ostbahn) liegt.

Tasse aus braunschwarzem Ton. Obfl. gut geglättet. Tiefsitzender runder Bkn. Leichte Schultereinsattelung. Am Bkn. ein Henkelansatz, der 2. Ansatz fehlt (da restauriert). Auf der Schulter 3 Lappenwarzen. Stfl. mit gleichschenkeligem Kreuz bezeichnet (Töpferzeichen ?) H. — 70; Stfl. — 35; Bdm. — 69; Mdm. — 65 (Privatsammlung Ing. R. Hauser, Wien; Taf. 3/2).

Tasse aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Tiefsitzender runder Bkn. Schultereinsattelung. Bdh. von der Halsmitte zum Bkn. H. — 68; Mdm. — 66; Bdm. — 70; Bkn. — 18; Stfl. — 31 (LM: Inv. Nr. ohne; Taf. 3/3).

18. Schrattenberg, p. B. Mistelbach.

Die Präh. Abtlg. des Nh. M.-Wien kaufte im Jänner 1928 aus der Privatsammlung des Friseurs Heinrich in Poysdorf die Funde aus einer bronzezeitlichen Wohngrube an. Nähere Fundumstände sind jedoch nicht bekannt.

Tasse (stark beschädigt) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Tiefsitzender scharfer Bkn. Bdh. von der Halsmitte zum Bkn. Kantige Bodendelle. H. — 69; Mdm. etwa 136; Bdm. — 118; Bkn. — 17; Stfl. — 44 (NM: Inv. Nr. 61167).

Zylindertasse (stark beschädigt) aus dunkelbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Wandung etwas gewölbt. Unter dem Ms. kleiner Bdh. und Warze. Ansätze für 3 Lappenfüßchen. H. — 84; Mdm. — 146; Stfl. — 136 (NM: Inv. Nr. 61168; Taf. 3/4).

19. Stillfried, p. B. Gänserndorf.

In der Flur „In der Gans" fand sich (Zeit unbekannt) ein bronzezeitliches Gefäß. Nähere Fundumstände sind nicht bekannt.

Zylindertasse aus lichtbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Unter dem Ms. 4 gegenständige Kegelwarzen. Kein Henkel. Die ebene Standfläche ruht auf 5 regelmäßig verteilten Zapfenfüßchen. H. — 78; Mdm. — 102; Stfl. — 96 (SSt: ohne Inv. Nr.; Taf. 3/5).

Im Jahre 1926 wurden auf der Kirchenhöhe von Stillfried mehrere Oberflächenfunde gemacht (FB I, S. 59).

Zylindertasse (Bruchstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Bdh. an der Wand. Lappenfüßchen. (LM: Inv. Nr. 8596/2; Taf. 3/6).

Zylindertasse (Bruchstück) aus rot- bis schwarzbraunem Ton. Obfl. sehr gut geglättet. Lappenfüßchen. (LM: Inv. Nr. 8596/3; Taf. 3/7).

Zylindertasse (Randstück) aus dunkelbraunem Ton. Obfl. geglättet. An der Wand weitlichtiger Bdh. (LM: Inv. Nr. 8596/4).

In Stillfried (ohne nähere Fundstellenangabe) wurden auch in den Jahren 1926 und 1927 bronzezeitliche Funde aufgelesen.

Zylindertasse (Randstück) aus grauschwarzem Ton. Obfl. geglättet. Unter dem Ms. rundlichtiger Bdh. (LM: Inv. Nr. 8629/1).

Zylindertasse (Randstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. geglättet. (LM. Inv. Nr. 8629/3).

Zylindertasse (Bruchstück) aus lichtbraunem Ton. Obl. glänzend poliert. Lappenfüßchen. (LM: Inv. Nr. 8629/4; Taf. 3/8).

Zylindertasse (Bruchstück) aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Lappenfüßchen. (LM: Inv. Nr. 8629/8; Taf. 3/9).

20. Waidendorf, p. B. Gänserndorf.

In der Lehrsammlung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien befindet sich eine Zylindertasse aus Waidendorf. Fundumstände sind nicht bekannt. Das Gefäß kam mit der großen Sammlung M. Much (gestorben 1909) in das Institut.

Zylindertasse aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Drei niedrige Lappenfüßchen. H. — 40; Mdm. — 60; Stfl. — 56 (UI: Inv. Nr. 7304; Taf. 3/10).

21. Wilhelmsdorf, p. B. Mistelbach.

In der Flur Reishübeln wurde eine bronzezeitliche Wohngrube entdeckt (Zeit unbekannt) und die Fundgegenstände ins Mistelbacher Heimatmuseum gebracht. Nähere Fundumstände sind nicht bekannt.

Tasse aus grauschwarzem Ton. Obfl. sehr gut geglättet. Tiefsitzender, runder Bkn. und starke Schultereinsattelung mit 3 Lappenwarzen. Bdh. vom Hals zur Schulter. H. — 130; Bdm. — 126; Mdm. — 140; Bkn. — 28; Stfl. — 50 (MM: Inv. Nr. 1759; Taf. 3/11).

Feuersteinsäge, in 16 Stücke zerbrochen. Längsseite sägeförmig gezackt. Starke Gebrauchspolitur. L. — 134 (MM: Inv. Nr. 1760; Taf. 3/12).

22. Ziersdorf, p. B. Hollabrunn.

Im Jahre 1889 grub J. Spöttl zwei Hausgräber bei Ziersdorf aus, die zahlreiche Gefäße als Beigaben hatten (MAG. XIX, 1889, S. (201)). An anderer Stelle (MAG. XX, 1890, S. (34)) wird berichtet, daß Spöttl in der Ziegelei von Ziersdorf

„bienenkorbähnliche Gräber mit vielen oft ausnehmend zierlich geformten Gefäßen und Urnen von kolossalen Dimensionen' feststellte. Spöttl bezeichnete die Wohngruben als „Hausgräber". Seinem Berichte ist dies klar zu entnehmen. Auch M. Hoernes stellt dies in seiner Arbeit fest.

Spöttl gelang es im Jahre 1890, mehrere Wohngruben auszugraben (laut Fundstellenskizze handelt es sich um 9 Wohngruben). Er gibt die Maße der Gruben wie folgt an: H. — 200 cm, Basisdurchmesser — 180—210 cm, Dm. d. Halses — 55 cm. Die Gruben waren nicht in Reihen, sondern mehr in Gruppen geordnet. Die Gefäße kamen später als Geschenk der Anthr. Ges. ins NM.-Wien.

Warzenzylindertasse aus schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert und mit 4 × 4 Reihen zu 6 Warzen verziert. Drei Lappenfüßchen. H. — 130; Mdm. — 216; Stfl. — 202 (NM: Inv. Nr. 15970; Taf. 3/13).

Warzenzylindertasse aus dunkelbraunem Ton. Obfl. sehr gut geglättet. Vier gegenständige Lappenfüßchen. Unter dem Ms. rundlichtiger Bdh. Obfl. mit 6 waagrechten Reihen von kegelförmigen Warzen verziert. Rechts und links vom Henkel ist die Warzenverzierung unterbrochen. H. — 163; Mdm. — 254; Stfl. — 238 (NM: Inv. Nr. 15969).

Warzenkrug aus lichtbraunem und schwarzbraunem Ton. Obfl. glänzend poliert. Ms. horizontal ausladend. Bdh. vom Halse zur Schulter. Von der Schulter bis über den Bkn. fünf waagrechte Reihen kegelförmiger Warzen um den Körper. H. — 200/208; Mdm. — 131; Bdm. — 176; Bkn. — 90; Stfl. — 96 (NM: Inv. Nr. 15971).

Vorratstopf (Doppelhenkelgefäß) aus rotbraunem Ton. Obfl. geglättet. Schultereinsattelung. Vom Hals bis unter die Schulterlinie 2 gegenständige breite, starke Bdh. Ms. steil trichterförmig ausladend. H. — 320; Mdm. — 160; Bdm. — 252; Bkn. — 127/135; Schulterhöhe — 240/233; Stfl. — 107 (NM: Inv. Nr. 15967; Taf. 4/1).

Vorratstopf (Doppelhenkelgefäß) aus dunkelbraunem Ton. Obfl. geglättet. Schultereinsattelung. Ms. gerade abgeschnitten. Zwei gegenständige, breite, starke Bdh. vom Hals zur Schulter. Zwischen den Henkeln gegenständige, senkrechte Warzen. H. — 313/305; Mdm. — 144; Bdm. — 240; Bkn. — 105/120; Schulterhöhe — 230/218; Stfl. — 120 (NM: Inv. Nr. 15968; Taf. 4/2).

Schüssel aus dunkelbraunem Ton. Obfl. sehr gut geglättet. Mäßig eingezogener, nach innen vorspringender Ms. Unter dem Ms. breiter Bdh. Stfl. fußartig abgesetzt. Am Boden innen eine kantige Delle. H. — 122/140; Mdm. — 475; Stfl. — 126; Dm. d. Delle — 50 (NM: Inv. Nr. 15972; Taf. 4/3).

I. Spöttl, Resultate der Ausgrabungen für die Anthr. Ges. in Niederösterreich und in Mähren im Jahre 1889, MAG., XX., 1890, S. 71. — M. Hoernes, Die älteste Bronzezeit in Niederösterreich, JZK., 1903, S. 19.

Anmerkungen.

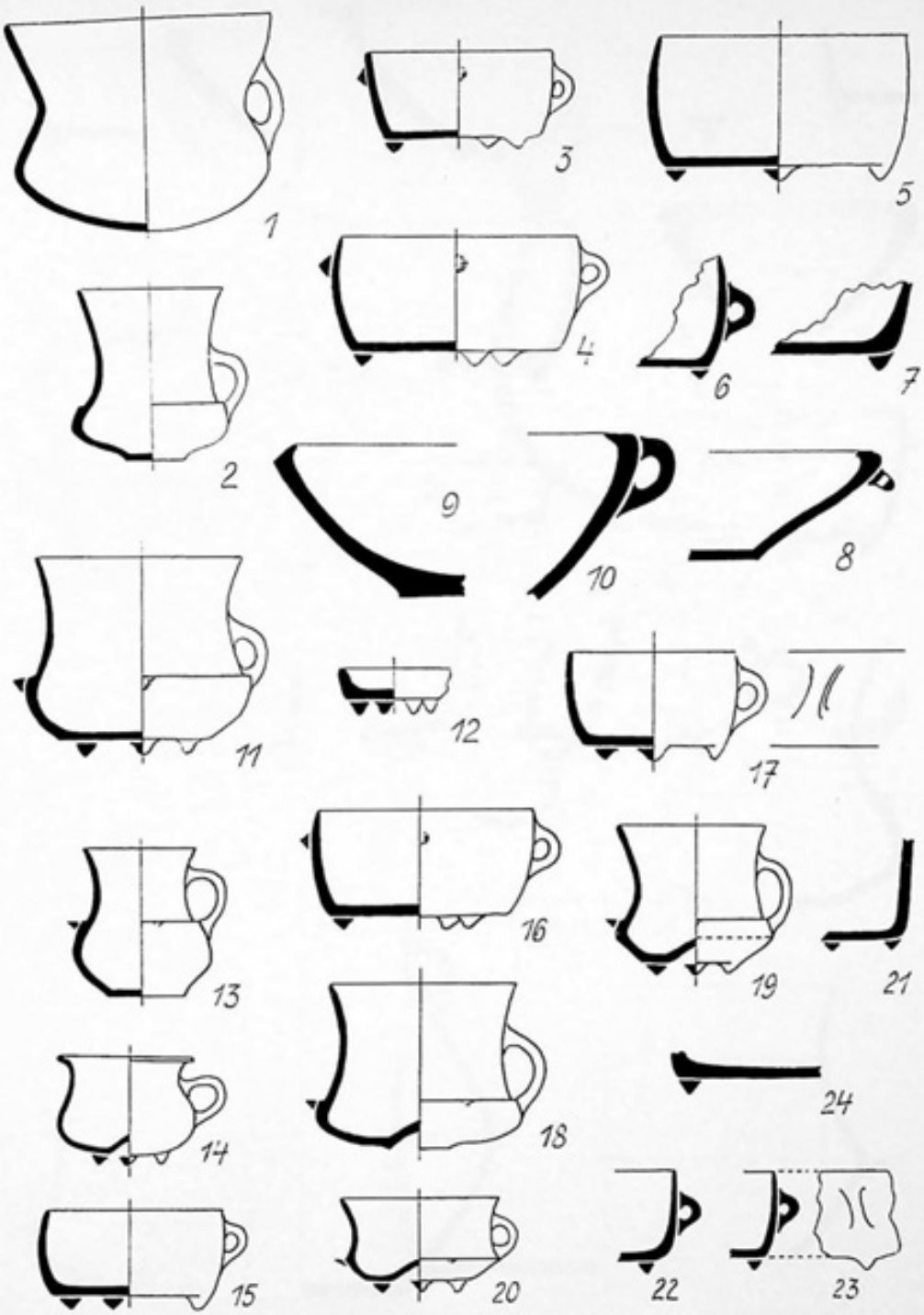
[1]) Vgl. dazu R. Pittioni, Zum Erzeugungsgebiet der bronzezeitlichen Sichelnadeln, ArchA-Beiheft 3, 1958, S. 70 ff.

[2]) Wie Mistelbach-Rollerfund: K. Willvonseder, Die Mittlere Bronzezeit in Österreich, 19, Taf. 1.

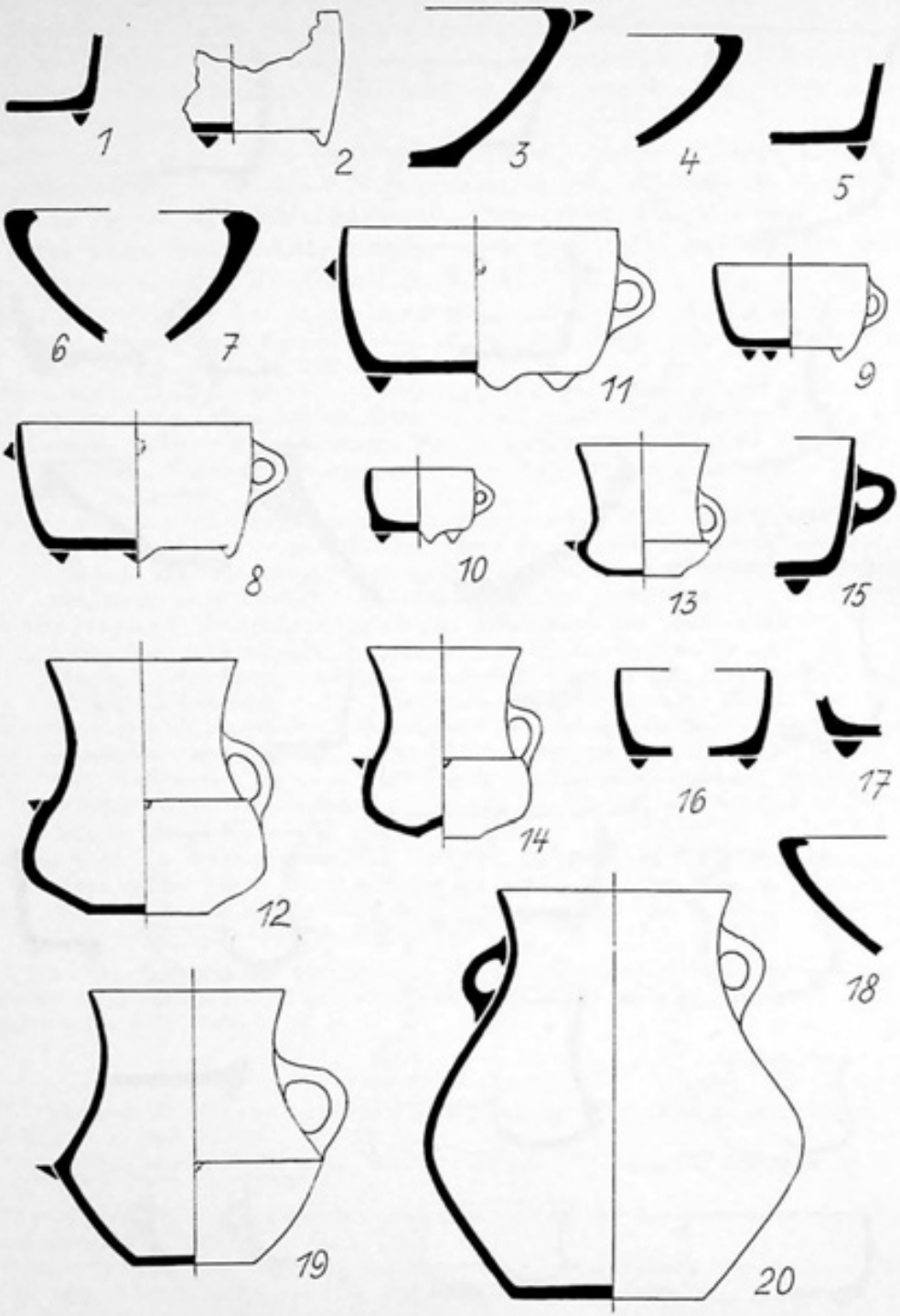
[3]) Neu dazu R. Pittioni, Zur zeitlichen Stellung der bronzezeitlichen Siedlung in Böheimkirchen, NÖ., ArchA, 13., 19, S. 119 f.

[4]) K. Tihelka, Zur Datierung des Ausganges der Aunjetitzkultur, Acta Musei Moraviae, 40., 1955, S. 40 ff. — Derselbe, Der Věteřov (Witterschauer)-Typus in Mähren, Kommission für das Äneolithikum und die ältere Bronzezeit Nitra 1958, Preßburg 1961, S. 77 ff.

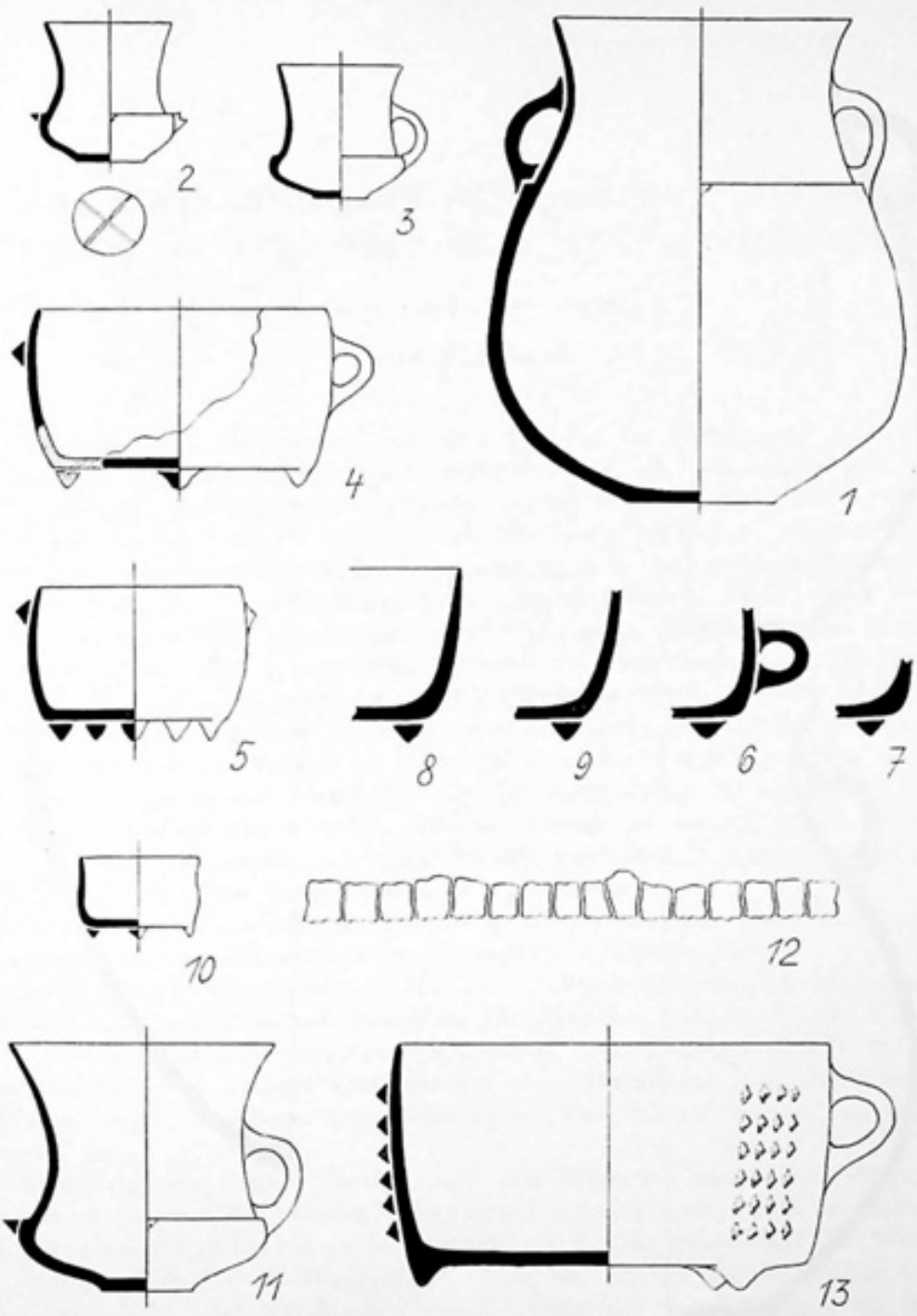
[5]) Wie H. Mitscha-Märheim — R. Pittioni, Beginnende Mittelbronzezeit in Hohenau, p. B. Gänserndorf, NÖ., ArchA., 27., 1960, S. 11 ff.



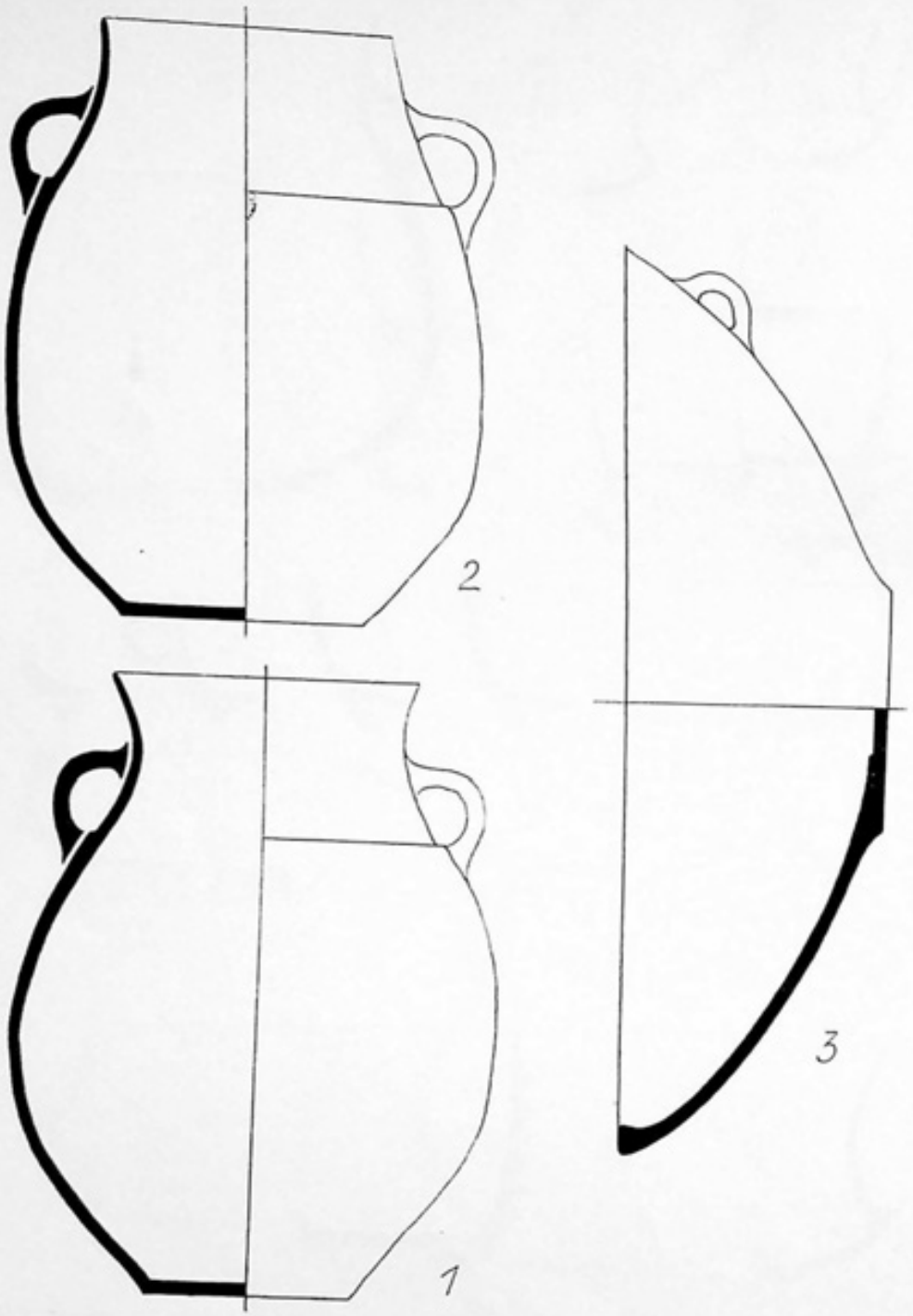
Tafel I. 1 Bernhardsthal, 2 Burgschleinitz, 3—4 Dippersdorf, 5 Gaindorf, 6—12 Großharras, 11—13 Großweikersdorf, 14—15 Grübern, 16—24 Hippersdorf.



Tafel II. 1—7 Jetzelsdorf, 8 Langenlois, 9—11 Limberg, 12 Mannersdorf a. d. March, 13 Melk, 14 Poysdorf, 15—18 Pulkau, 19—20 Ravelsbach.



Tafel III. 1 Ravelsbach, 2—3 Schleinbach, 4 Schrattenberg, 5—9 Stillfried, 10 Waidendorf, 11—12 Wilhelmsdorf, 13 Ziersdorf.



Tafel IV. 1—3 Ziersdorf.

Zur Frage der urnenfelderzeitlichen Griffangelschwerter in Österreich und in Nordostoberitalien.

Von Stephan Foltiny, Princeton.

Mit 2 Abbildungen.

Hinsichtlich der formenkundlichen Ordnung, der Zeitbestimmung und der Verbreitung der urnenfelderzeitlichen Bronzeschwerter hat die Urgeschichtsforschung im letzten Jahrzehnt große Fortschritte gemacht. Zahlreiche ausführliche Studien haben sich sowohl mit den Griffzungen- wie auch mit den Vollgriffschwertern beschäftigt. Trotz dieser unleugbaren Ergebnisse blieb eine Schwertgruppe ziemlich unerforscht. Den Griffangelschwertern, die von Mitteleuropa bis Italien und zu den Ländern des östlichen Mittelmeeres ein auffallend weites Strahlungsgebiet zeigen, wurde nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Für die Griffangelschwerter des österreichisch-nordostoberitalienischen Bereiches fehlte bisher eine vergleichbare Übersicht. Wenn es in der vorliegenden Mitteilung auch kaum gelingen kann, den einschlägigen Fundstoff vollständig zu erfassen, so wird das hier vorgelegte Material immerhin eine bessere Vorstellung von dem vorhandenen Formbestand vermitteln als dies allein auf Grund der bisherigen Literatur möglich war. Bei den unten zu besprechenden Exemplaren handelt es sich keineswegs um neue Funde. Die meisten von ihnen wurden vor mehreren Jahrzehnten gefunden; ein großer Teil von ihnen stammt aus dem 19. Jahrhundert.

Wenn wir uns nun zu den auf dem heutigen österreichischen Boden zum Vorschein gekommenen Griffangelschwertern wenden, ergibt sich folgendes Bild [1]):

Baierdorf, Niederösterreich (Abb. 1/1). J. Bayer veröffentlichte aus dem urnenfelderzeitlichen Grab 7 ein außerordentlich gut erhaltenes Exemplar [2]). Die Klinge ist schilfblattförmig; sie besitzt eine breite Mittelrippe, deren Mittelgrat sich bis zur Griffangel fortsetzt. Vier kleinere Einbuchtungen am Übergangsteil von der Klinge zur Griffangel zeigen die Spuren von Nietlöchern. Vier Nieten wurden mitgefunden. Länge: 47 cm.

Umgebung von Enns, Oberösterreich. Das Bruchstück eines Bronzeschwertes ist von hier seit längerer Zeit bekannt [3]). Es besitzt einen Griffdorn, der an der einen Seite rinnenartig ausgehöhlt ist und an der anderen Seite eine Kante aufweist. Die Klinge ist mit einem ziemlich starken Mittelgrat versehen, von der sie sich gleichmäßig zu den Schneiden abdacht. Länge des Bruchstückes 27,7, Länge der Angel 7,2, gr. Breite (an der Bruchstelle) 4,6, Dicke 1,1 cm. Das Ennser Fragment vertritt keinen charakteristischen Typ, seine Einreihung ist ungewiß, und deshalb ist es für uns nicht aufschlußreich.

Villach-Völkendorf, Kärnten (Abb. 1/2). Bei dem Ausräumen des sogenannten „Milesi-Teiches" kam 1839 ein Kurzschwert mit Griffangel zutage. Diese Waffe [4]) befindet sich im Museum der Stadt Villach. Inventarnummer: 353. Der Klingenteil ist leicht geschweift, die Griffangel abgebrochen. Längs der Schneide laufen zwei



Abb. 1. 1: Baierdorf, NÖ., 2: Villach-Völkendorf, Kärnten, 3: Radeschitz (?), Kärnten.
phot. Höbarth-Museum, Horn, und Museum der Stadt Villach.

seichte Linien. Gesamtlänge des Schwertes: 37 cm. Breite der verstärkten Mittelrippe: 12 mm, erhaltene Länge der Griffangel 34 mm. Griffangelquerschnitt: 3.5 × 6.5 mm. Klingenbreite bei den Grifflügeln: 3 cm. Die Klinge ist in zwei Teile gebrochen.



Abb. 2. 1: Sant' Antonino, Cava Nardellotto; 2: Sant' Antonino, Cava Ricchetti; 3: Stenico; 4: Margreid; 5: Bozen; 6: Padova, Voltabrusegana; 7: Bükk-Aranyos, Kom. Borsod, Ungarn; 8: Mörigen (?), Schweiz. phot. Museo Civico, Treviso; Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum; Museo Civico, Padova; Ungarisches Nationalmuseum, Budapest; Princeton University, Natural History Museum. (Größe verschieden).

Radeschitz, Kärnten (Abb. 1/3). Dieses Schwertbruchstück wird ebenfalls im Museum Villach aufbewahrt. Seine Inventarnummer: 23. Auf der Karteikarte steht als Fundort Radeschitz, links vom Mittagskogel gegen Rosenbach [5]). Wie aber H. Dolenz mich informiert, soll der eigentliche Fundort (?) Ardeschitzgraben heißen, wobei die Frage offenbleibt, ob das Stück nicht aus einem Depotfund von Kärnten stammt, da es von Händlern angekauft wurde. Das Schwertfragment ist flach-dachförmig profiliert und besitzt eine lange Griffangel, die im Mittelteil flachgeschlagen wurde. Am Übergang der Klinge zum Schaftteile gibt es zwei Nietlöcher. Die erhaltene Länge ist 22, Angellänge 9.5 cm.

Aus den benachbarten Provinzen Südtirol und Trentino kennen wir mehrere Griffangelschwerter. Sie sind alle im letzten Jahrhundert zum Vorschein gekommen. Drei unveröffentlichte Exemplare von ihnen befinden sich im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck [6]). Bezüglich dieser Schwerter haben wir leider nur wenige Anhaltspunkte. Im Inventarbuch des Museums sind keine näheren Angaben in Bezug auf Erwerbung, genaueren Fundort oder Fundumstände verzeichnet. Die bekannten Fundnotizen geben wir im folgenden:

Margreid (Abb. 2/4) [7]). Inventarnummer: 8. Die schilfblattförmige Klinge hat einen Mittelgrat. Die Griffangel ist im letzten Drittel achtkantig, in der Mitte vierkantig. Gesamtlänge 44, größte Breite 4.2 cm.

Bozen, Etschregulierung (Abb. 2/5). Dieses Stück wurde in 1891 gefunden. Inv.-Nr. 112. Die Schneiden der ziemlich langen Klinge laufen fast parallel. Die breite Mittelrippe und der dachförmige Mittelgrat sind auch bei diesem Schwert vorhanden. Die am Ende hakenförmig umgebogene Griffangel ist achtkantig. Gesamtlänge beträgt 54.7, größte Breite 4.7 cm.

Stenico (Abb. 2/3). Inv. Nr. 7. Es handelt sich um ein Kurzschwert, dessen Griffangel abgebrochen ist. Die Form der Klinge ist der von Margreid ähnlich. Länge 31.8, Breite 3.1 cm.

Auch in der an Schwertfunden reichen Provinz Treviso fehlen die Griffangelschwerter nicht. In den Sand- und Kiesgruben des Flusses Sile wurden in Sant' Antonino [8]) bei Casier (südöstlich von Treviso) zwei gute Vertreter dieses Types gefunden.

Sant' Antonino, Cava Nardellotto (Abb. 2/1) [9]). Dieses Schwert gelangte als Geschenk des Herrn Gregorio Gregorj im Jahre 1890 ins Museum. Inv.-Nr.: 15. Die breite Mittelrippe und der für diesen Typ so charakteristische Mittelgrat erscheinen auch bei diesem Exemplar. In einem der zwei Nietlöcher steckt noch eine Niete. Die Griffangel ist in der Mitte vierkantig, im letzten Viertel aber achtkantig. Die Patina ist grün. Gesamtlänge 52.5, Breite 3 cm.

Sant' Antonino, Cava Ricchetti (Abb. 2/2). 1893 erwarb das Museum ein ähnliches, aber etwas kürzeres Schwert, das in der Cava Ricchetti zum Vorschein gekommen sein soll. Inv.-Nr.: 32. Auch dieses Stück besitzt einen dachförmigen Mittelgrat und zwei Nietlöcher. Die Griffangel ist vierkantig, im letzten Viertel siebenkantig. Die Patina ist grün. Gesamtlänge 43, gr. Breite 3 cm.

Zum Schluß besprechen wir noch ein Griffangelschwert aus der Provinz Padova (Abb. 2/6) [10]). Es wurde in Voltabrusegana, in der Vorstadt von Padova,

gefunden. Formenkundlich ist es mit dem Exemplar von Bozen (Abb. 2/5) eng verwandt. Inventarnummer: 126.960. Die Griffangel ist hakenförmig umgebogen. Die Schneiden laufen fast parallel und der dachförmige Mittelgrat ist gut ausgeprägt. Am Übergang der Klinge zum Schaftteile findet man zwei Nietlöcher.

Bezüglich der Fundumstände der oben erwähnten Griffangelschwerter steht folgendes fest: ein Exemplar lag in einem Grab, drei Beispiele kamen in Flüssen oder in der Nähe von Flüssen zutage und ein Schwert stammt sicher aus einem Teich. Bei fünf anderen Schwertern kann über die Fundverhältnisse nichts Näheres gesagt werden. Unter den hier vorgelegten und auch unter den weiter unten als Vergleichsstücke herangezogenen Bronzeschwertern ist die Anzahl jener Stücke, die aus Mooren, moorigen Äckern oder aus freien Wassern stammen, ziemlich groß. Sie lassen sich keinesfalls als zufällig verlorene Gegenstände erklären. Wie bereits H.-J. Hundt [11]), H. Müller-Karpe [12]) und Verfasser [13]) darauf hingewiesen haben, dürfte es sich in diesen Fällen um Votiv- oder Opfergaben handeln.

Die von uns beschriebenen Bronzewaffen wurden in der älteren Literatur unter dem Namen Griffangelschwerter zusammengefaßt. Sie sind aber auf weiten Gebieten verbreitet und standen längere Zeit hindurch in Gebrauch. Man wird sicherlich mehrere Typen unterscheiden können, wenn einmal das ganze einschlägige Material veröffentlicht wird. Gegenwärtig sind unsere Kenntnisse noch ziemlich lückenhaft.

Eingehend beschäftigen wir uns hier nur mit den Typen des österreichisch-nordost-oberitalienischen Raumes. Die häufigste Form scheint das Griffangelschwert mit Glockenheft und keulenartig verdicktem Griffende gewesen zu sein (Baierdorf, Radeschitz, Margreid, Cava Ricchetti und Cava Nardellotto in Sant' Antonio bei Casier).

Ein gutes Vergleichsstück liegt ohne Fundortangabe im Museum Arezzo [14]). Aus der Terramare von Castione dei Marchesi [15]), Provinz Parma, soll das Bruchstück eines ähnlichen Griffangelschwertes vorliegen. Ein Exemplar aus Canegrate [16]) gehört wahrscheinlich in dieselbe Gruppe. Dieser Typ ist auch in der Schweiz [17]) und, weiter westlich, in Frankreich [18]) verbreitet. Im Mittelmeerraum tritt er in Syrien (Ugarit) [19]) im Grabe von Mineptah auf.

Eine Variante dieses Typus ist am Übergangsteil von der Klinge zur Griffangel mit einem stärkeren Zapfen versehen. Gegenwärtig sind mir nur zwei Stücke dieser Abart aus Norditalien bekannt. Das eine wurde in Casalbuttano, Cremonese [20]), gefunden, das andere kam in Biandrono, westlich von Varese zum Vorschein [21]). Es ist möglich, daß das eine oder andere der von H. Müller-Karpe erwähnten, aber nicht abgebildeten [22]) Beispiele hierher gehören.

In verhältnismäßig großer Anzahl erscheint eine Gruppe von Schwertern, deren Griffangel am Ende hakenförmig umgebogen ist (Bozen, Padova-Voltabrusegana). Unter den älteren nordostitalienischen Funden ist diese Variante nicht selten. Die Exemplare von Arco (Prov. Trento) [23]), Dimaro (Prov. Trento) [24]), und Castelletto (bei Brescia) [25]) bestätigen dies genügend, es gibt aber mehrere unveröffentlichte Exemplare.

Diese Schwertform ist auch in der Schweiz zu Hause [26]). Da ihre Griffangel der der sogenannten zyprischen Dolche ähnlich ist, wurde versucht, aus ihrem Vorhandensein in Mitteleuropa auf weitgehenden Handels- und Kulturbeziehungen mit Zypern zu

schließen. Wie aber P. Reinecke [27]) zeigen konnte, handelt es sich in mehreren Fällen sicherlich um lokale Erzeugnisse. Außerdem dürften einige echt zyprische Waffen durch rezenten Kunsthandel nach Mitteleuropa gelangt sein.

Als Ergänzung zu den aus der Schweiz bereits bekannten Beispielen veröffentlichen wir hier zum ersten Male ein Kurzschwert mit Griffangel (Abb. 2/8) [28]). Dieses Stück befindet sich im Natural History Museum der Universität Princeton. Es wurde im Jahre 1877 vom bekannten Sammler Dr. Gross an die Sammlung von Univ.-Prof. Arnold Guyot verkauft. Als A. Guyot an die Universität Princeton nach Amerika gerufen wurde, brachte er unter vielen anderen urzeitlichen Gegenständen auch diese Waffe mit. Sie stammt aus den schweizerischen Pfahlbauten. Ihre Fundstelle ist nach den Fundnotizen wahrscheinlich Mörigen. Inv.-Nr. PU 991. Länge 34 cm.

N. K. Sandars [29]) erwähnte drei in diese Gruppe gehörende Griffangelschwerter aus Frankreich: die Exemplare aus Ferme de la Colombine (Champlay, Yonne), Tirancourt [30]) (Picquigny, Somme) und Pépinville bei Thionville (Moselle, Loire).

Von dem norditalienischen Verbreitungszentrum weit entfernt und in Nordostungarn völlig isoliert, tritt ein Griffangelschwert auf (Abb. 2/7). Es soll einem Schatzfund von Bükk-Aranyos [31]) entstammen, der aus dem Handel erworben wurde. Die Funde dieses Depots wurden oft besprochen, aber diese — in Ungarn äußerst seltene — Schwertform [32]) wurde in diesem Zusammenhang noch nie gewürdigt.

Ganz überraschend wirkt ein gutes Gegenstück aus Ägypten, das bei El-Kantara im Suezkanal zum Vorschein kam [33]).

Bei den Exemplaren von Villach-Völkendorf (Abb. 1/2) und Stenico (Abb. 2/3) ist das Ende der Griffangel abgebrochen; sie können deshalb für Vergleichszwecke nicht verwendet werden. Die Form der Klinge und das Vorhandensein der Griffangel erweisen sie als unserer Gruppe angehörig.

Nur kurz weisen wir auf die Griffangelschwerter vom Typ Monza [34]) hin, die im westlichen Teil Norditaliens in Gebrauch standen. H. Müller-Karpe betonte ihre Verwandtschaft mit den sizilischen Rapieren der Thapsos-Stufe [35]) und R. Pittioni hob ihre engen Beziehungen mit den „im Westbereich nördlich der Alpen verbreiteten Rixheim-Beständen" [36]).

Über die relative und absolute Zeitstellung der oben vorgelegten Griffangelschwerter geben uns formenkundliche Zusammenhänge und einige geschlossene Funde hinreichend Aufschluß. In dieser Beziehung verdient das Exemplar von Baierdorf (Abb. 1/1) besondere Aufmerksamkeit. Es datiert die Griffangelschwerter mit parallelseitigen Klingen und keulenartig verdicktem Griffende in die Baierdorf-Velatice-Zeitstufe, die den Beginn der mitteleuropäischen Urnenfelderzeit bedeutet. Sowohl die Stücke von Villach-Völkendorf (Abb. 1/2) und Radeschitz (Abb. 1/3), wie auch die von Stenico (Abb. 2/3) und Margreid (Abb. 2/4) scheinen in dieselbe Periode zu gehören. Die Beispiele von Sant' Antonino (Abb. 2/1—2), deren Schneiden ein wenig geschweift sind, dürften etwas jünger sein.

Hinsichtlich der relativen Altersbestimmung der Schwerter mit hakenförmig umgebogenen Griffangeln stehen uns die Angaben des Schatzfundes von Bükk-Aranyos und gewisse Fundzusammenhänge in Frankreich zur Verfügung. H. Müller-Karpe [37]),

Vl. Milojčić [38]) und J. D. Cowen [39]) reihten den Fund von Bükk-Aranyos in die älteste Stufe der urnenfelderzeitlichen Depots (Bronzezeitstufe D nach P. Reinecke) ein.

N. K. Sandars [40]) hob das Fortleben der mittelbronzezeitlichen Traditionen in Zusammenhang mit dem Schwert von Ferme de la Colombine (Champlay, Yonne) hervor. Das Stück von Pépinville bei Thionville wird einer jüngeren Entwicklungsphase zugewiesen [41]). Unter seinen Begleitfunden gibt es ein Messer und eine Vogeldarstellung, die mit den Gräberfeldern in Mühlau und Wilten in Tirol enge Beziehungen aufweisen [42]). Die beiden angeführten Gräber sind für den zweiten Horizont der Tiroler Urnenfelder charakteristisch; sie gehören noch in die Anfangsphase der Urnenfelderzeit.

Mangels ausreichender geschlossener Funde ist es gegenwärtig noch nicht möglich, innerhalb des recht umfangreichen spätbronzezeitlichen Fundstoffes Norditaliens feinere Zeitstufen — entsprechend der nordalpinen Gliederung — zu unterscheiden. Auch wenn es im mitteleuropäisch-norditalienischen Raum keine überzeugende Anknüpfungspunkte für die absolute Chronologie gibt, besitzen wir im Mittelmeergebiet mehrere verläßliche Anhaltspunkte für eine annähernd genaue Zeitbestimmung. Hier greifen wir nur einige charakteristische Beispiele heraus.

Wie bereits erwähnt, wurde im Grabe von Mineptah (Merneptah) in Ugarit [43]) ein Griffangelschwert mit keulenartig verdicktem Griffende gefunden. Dieser Waffentyp ist in Ägypten nicht einheimisch. Er wurde erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eingeführt. Die Regierungszeit von Mineptah fällt zwischen 1234 und 1224 nach E. Drioton und J. Vandier [44]). Nach J. von Beckerath [45]) fängt sie erst in 1223 an.

Die im Hause des Ölkaufmannes in Mykenai gefundene Gußform eines doppelt getreppten Lappenbeiles [46]) bietet einen willkommenen Anhalt für die absolute Datierung des sogenannten „Peschiera-Formenkreises", welchem unsere norditalienische Griffangelschwerter angehören. Diese Gußform bzw. Beiltyp, der im ägäischen Raum unbekannt ist, aber in Italien und in Mitteleuropa oft auftritt, wurde mit Begleitkeramik aus der Stufe SH III B entdeckt und wird in das 13. Jahrhundert (etwa 1300—1225) datiert.

Der gleichen Zeitstellung [47]) gehören in der Ägäis die Peschiera-Dolche und ein geschwungenes Messer mit Ringknauf vom Typ Baierdorf. Durch diese Angaben wird der Beginn der Urnenfelderzeit etwa in die Mitte des 13. Jahrhunderts v. Chr. gesetzt [48]).

Es wurde längst erkannt, daß viele Bronzetypen des Peschiera-Horizontes enge Beziehungen zu Süditalien und zur Ägäis hatten [49]). Vor allem wurden Apulien und Sizilien durch weitreichende Handels- und Kulturkontakte mit dem östlichen Mittelmeerraum verbunden. Scoglio del Tonno bei Taranto wurde wegen seines natürlichen Hafens und fruchtbaren Hinterlandes zu einem wichtigen Verkehrszentrum, wo vielleicht auch eine kleinere mykenische Siedlung [50]) existierte. Die importierte mykenische Tonware verrät einen Kontakt mit Mykenai, Tiryns, Rhodos und, später, mit Zypern. Wie die Griffangelschwerter von Ugarit und El-Kantara bestätigen, fehlten auch die Verbindungen mit Syrien und Ägypten nicht.

Die ältesten Griffangeldolche standen in Zypern [51]) und in Anatolien [52]) bereits in den letzten Jahrhunderten des dritten vorchristlichen Jahrtausends in Gebrauch. Die Schwerter mit kurzer Griffangel waren im Mittelmeerraum spätestens gegen das Ende

der Stufe MM [53]) bekannt. In Mitteleuropa erschienen [54]) die Griffangelschwerter erst seit der späten Bronzezeit. Obwohl der Ursprung ihrer Prototypen aus dem östlichen Mittelmeergebiet wahrscheinlich ist, zeigen die mitteleuropäisch-norditalienischen Beispiele keine unmittelbare formenkundliche Übereinstimmung mit den Griffangelschwertern auf Zypern oder in Südwestasien. Das Verbreitungszentrum der von uns behandelten Typen liegt in Norditalien. Nach gegenwärtiger Fundstatistik, die sich im Laufe der künftigen Forschungen eventuell modifizieren läßt, können nur die Exemplare von Ugarit und El-Kantara unseren norditalienisch-mitteleuropäischen Schwertern an die Seite gestellt werden. Die genaue Natur der Kulturbeziehungen zwischen den voneinander weit entfernten beiden Gebieten kann zur Zeit noch nicht festgestellt werden.

Da die Authentizität des angeblich aus Mörigen stammenden Kurzschwertes (Abb. 2/8) nicht einwandfrei nachgewiesen werden kann, ist auch seine Zeitstellung unsicher. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es dem Baierdorf-Velatice-Peschiera-Horizont angehört.

In diesem Rahmen haben wir die Verbindungen der österreichisch-nordostitalienischen Griffangelschwerter mit denen aus Norddeutschland [55]) nicht behandelt. Die norddeutschen Formen unterscheiden sich von unseren Exemplaren durch ihre gleich breit bleibenden Griffangeln, wie J. Bayer dies vor längerer Zeit beobachtete [56]). Es bestand aber ein bedeutender Kulturkontakt [57]) zwischen dem nordischen Kulturkreis und Mitteleuropa [58]).

Anmerkungen.

[1]) Da die notwendigen Vorarbeiten fehlen, ist es fast unmöglich, eine lückenlose Liste zusammenzustellen. Es gibt immer noch viel unzugängliches Fundmaterial in verschiedenen österreichischen und norditalienischen Museen, und Anfragen bleiben manchmal unbeantwortet.

[2]) Jungbronzezeitliche Gräber bei Baierdorf, pol. Bez. Hollabrunn, Niederösterreich. MAG. 61, 1931, S. 209—212; S. 211 und Taf. III rechts. Vgl. R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, Wien 1954, S. 435, Abb. 307. H. Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Römisch-Germanische Forschungen 22, 1959 (unten als H. Müller-Karpe 1959 zitiert), S. 100 und Abb. 22: 10 (auf S. 188). Ausführliche Literatur über Baierdorf ist in den beiden letzten Arbeiten anzutreffen. Für das Lichtbild bin ich Herrn Dr. F. Berg, Höbarth Museum, Horn, zum Dank verpflichtet.

[3]) A. Mahr, Die älteste Besiedlung des Ennser Bodens. MAG. 46, 1916, S. 1—36; S. 19 und Taf. II., P. 5. Vgl. H. Müller-Karpe 1959, S. 102, Anm. 3. F. Berg, Horn, machte mich auf dieses Stück aufmerksam.

[4]) Verfasser möchte Herrn Ing. Hans Dolenz, Kustos am Landesmuseum für Kärnten, Klagenfurt, und Fachbearbeiter des Museums Villach für Archäolgie, für das Lichtbild und die Publikationserlaubnis seinen aufrichtigen Dank aussprechen. Ein Wort der Dankbarkeit gilt auch Frl. Gertrud Oezelt, Museum der Stadt Villach, für wertvolle Information und Hilfe. H. Dolenz beschrieb diesen Gegenstand ziemlich ausführlich in einem Artikel: Altstraßen und Altsiedlungen im Stadtgebiete von Villach. Carinthia I 148, 1958, S. 235—271; siehe S. 258; Abb. 6: 1 und S. 264. Vgl. auch H. Müller-Karpe 1959, S. 102, Anm. 3, wo unser Stück mit dem Schwert von Baierdorf verglichen wird.

[5]) Briefliche Mitteilung von Fr. G. Oezelt, Museum der Stadt Villach.

[6]) Frau Dr. G. Mossler, Bundesdenkmalamt Wien, hat mir erlaubt, die Lichtbildersammlung des Denkmalamtes zu studieren. Unter den aus Tirol stammenden Aufnahmen fand ich die Photos der hier zum ersten Male zur Veröffentlichung kommenden drei Schwerter. Für

Informationen, Publikationserlaubnis und Fertigstellung der Lichtbilder bin ich Frau Dr. Liselotte Plank, Tiroler Landesmuseum, zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

[7]) Erwähnt bei H. Müller-Karpe 1959, S. 77, Anm. 2.

[8]) Die näheren Informationen und das Bildmaterial verdanke ich Herrn Dr. Luigi Menegazzi, Direktor des Museo Civico di Treviso. Frau Prof. Dr. Giulia Fogolari, Soprintendenza alle Antichità, Padova, gab mir die Erlaubnis, die beiden Griffangelschwerter der Provinz Treviso zu veröffentlichen.

[9]) Diese Waffe wurde abgebildet, aber nicht beschrieben in der Arbeit von R. Battaglia, Preistoria della Venezia Giulia. BPI., vol. fuori serie 67—68, 1958—59 (weiter unten als Battaglia 1959 zitiert), S. 284, Fig. 98 d und S. 285—286.

[10]) Abgebildet bei Battaglia 1959, S. 284, Fig. 98 e. Vgl. ebda. S. 286. Für das Lichtbild bin ich dem Gabinetto Fotografico des Museo Civico di Padova zum Dank verpflichtet.

[11]) H.-J. Hundt, Versuch zur Deutung der Depotfunde der nordischen jüngeren Bronzezeit. Jahrbuch des Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 2, 1955, S. 95—140; siehe bes. S. 95—108.

[12]) H. Müller-Karpe, Neues zur Urnenfelderkultur Bayerns. Bayer. Vorgeschichtsblätter 23, 1958, S. 4—34; S. 32—34.

[13]) St. Foltiny, Ein Schalenknaufschwert von Pergine-Vigalzano (Valsugana, Provinz Trento). ArchA 31, 1962, S. 108—118; S. 109.

[14]) H. Müller-Karpe 1959, S. 77.

[15]) Ebda.

[16]) Ebda.

[17]) J. Heierli, Die Pfahlbauten. Neunter Bericht. Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 22, Heft 2, 1888, S. 33—93; siehe S. 76 und Taf. 21, Fig. 8. Gesamtlänge 46 cm, Länge der Griffangel 9.5 cm.

[18]) J. Déchelette, Manuel d' archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine, 2 e éd., Bd. II (Paris 1924), S. 201, Fig. 61: 4; aus der Seine bei Paris.

[19]) Cl. F. A. Schaeffer, Ugaritica III., Paris 1956 (weiter unten als Schaeffer 1956 zitiert), S. 169—178 und Fig. 123—124.

[20]) J. Naue, Die vorrömischen Schwerter aus Kupfer, Bronze und Eisen, München 1903 (im folgenden als Naue 1903 zitiert), S. 41 und Taf. 17, Fig. 9.

[21]) P. Castelfranco, Cimeli del Museo Ponti, Milano 1913, S. 31 und Taf. 7, Fig. 1. Länge 43,6 cm.

[22]) Siehe oben Anm. 14 und 15.

[23]) L. Campi, Spade di bronzo trovate nel Veneto, nel Trentino e nel Tirolo. BPI 14, 1888, S. 20—35; siehe S. 21 ff. und Taf. 3: 2. Aus dem Fluß Sarca. Länge 46.5, größte Breite 3.9 cm. Vgl. J. Naue 1903, Taf. 17: 10. Ugo Rellini, Per lo studio delle spade di bronzo scoperte in Italia. BPI 46, 1926, S. 64—100; S. 77.

[24]) BPI 14, 1888, S. 21—22 und Taf. 3: 1. In der Nähe des Flusses Noce gefunden. Gesamtlänge 51,4, Angellänge 7,3 cm. Vgl. BPI 46, 1926, S. 78.

[25]) BPI 14, 1888, S. 29. Vgl. O. Montelius, Civilisation primitive en Italie 1, 1895, Taf. 33: 8. J. Déchelette, oben Anm. 18, Bd. II., Taf. 61: 3. BPI 46, 1926, S. 78.

[26]) Nancy K. Sandars, Bronze Age Cultures in France, Cambridge 1957 (im folgenden als Sandars 1957 zitiert), S. 98.

[27]) P. Reinecke, Kyprische Dolche aus Mitteleuropa? Germania 17, 1933, S. 256—259. Vgl. V. Gordon Childe, The Danube Thoroughfare and the Beginnings of Civilisation in Europe. Antiquity 1, Gloucester 1927, S. 79—91, und O. Davies, The Copper Mines of Cyprus. The Annual of the British School at Athens, No. 30, 1928—1930, S. 74—85. Zuletzt hat H. W. Catling (Cypriot Bronzework in the Mycenaean World, Oxford Monographs On Classical Archaeology, Vol. 8, Oxford 1964, S. 110—112) festgestellt, daß diese Waffen außerhalb Zyperns nicht verbreitet waren.

[28]) Verfasser verdankt die Publikationserlaubnis Herrn Dr. Donald Baird, Associate Curator, Natural History Museum, Princeton University.

[29]) N. K. Sandars, 1957, S. 96—98, 127—129.

[30]) Vgl. J. Déchelette, oben Anm. 18, S. 201, Fig. 61: 1. Dieses Stück hat einen Zapfen an der Griffangel.

[31]) AErt 15, 1895, S. 193—195. J. Hampel, A bronzkor emlékei Magyarhonban 3, 1896, Taf. 216—217. Siehe Taf. 216, Fig. 6 und 9. P. Reinecke, a. a. O. (oben Anm. 27), S. 257. Vl. Milojčić. Zur Chronologie der jüngeren Stein- und Bronzezeit Südost- und Mitteleuropas. Germania 37, 1959, S. 65—84; S. 74. H. Müller-Karpe 1959, S. 103, 109 und 185. J. D. Cowen, The flange-hilted cutting sword of bronze: Was it first developed in Central Europe or in the Aegean Area? Bericht über den V. Internationalen Kongreß für Vor- und Frühgeschichte Hamburg (Berlin 1961), S. 207—214; S. 209—210 und Fig. 3. F. Tompa und P. Reinecke haben richtig erkannt, daß die in den früheren Veröffentlichungen gesondert abgebildeten beiden Bruchstücke zusammengehören, da ihre Bruchränder genau aufeinander passen. Germania 17, 1933, S. 257.

[32]) Zyprische Dolche ungesicherter Herkunft werden von P. Reinecke in Germania 17, 1933, S. 259 besprochen.

[33]) E. A. Wallis Brudge, On some Egyptian Bronze Weapons in the Collections of John Evans, Esq., and the British Museum. Archaeologia 53 (London 1892), S. 83—94; Taf. I., Fig. 2 und S. 88. Vgl. M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. 11, Taf. 144 e und S. 439. C. F. A. Schaeffer 1956, S. 173. N. K. Sandars 1957, S. 98.

[34]) H. Müller-Karpe 1959, S. 77 und 184. R. Pittioni, Italien, Urgeschichte. In: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Supplementband IX, 1962 (im folgenden als Pittioni 1962 zitiert). Sp. 105—372; siehe Sp. 228—230. Vgl. O. Montelius, 1895, Taf. 40: 1—10 (Monza); Taf. 40: 11—13 (Palazzo); Taf. 31: 1—3 (Torino), und J. Naue 1903, Taf. 17: 4—5.

[35]) H. Müller-Karpe 1959, S. 77 und 187. Vgl. L. Bernabò Brea, Sicily Before The Greeks, New York 1957, S. 129 ff.

[36]) R. Pittioni 1962, Sp. 229 und Karte 4 auf Sp. 369—370.

[37]) H. Müller-Karpe 1959, S. 103, 109.

[38]) Germania 37, 1959, S. 74.

[39]) J. D. Cowen, a. a. O. (oben Anm. 31), S. 207.

[40]) N. K. Sandars, 1957, S. 96.

[41]) Ebda., S. 127—128.

[42]) Ebda. 127.

[43]) Siehe oben Anm. 19. Vgl. V. R.d'A. Desborough, The Last Mycenaeans and Their Successors, Oxford 1964, bes. S. 207 und 240 ff.

[44]) Étienne Drioton et Jacques Vandier, L' Égypte. In: Les peuples de l'orient méditerranéen, Bd. II., Paris 1952, S. 430—432.

[45]) Jürgen von Beckerath, Tanis und Theben. Ägyptologische Forschungen, Heft 16, 1951, S. 108. Mineptah wird hier als Merenptah genannt. Siehe auch S. 65 ff.

[46]) Müller-Karpe 1959, S. 93—94. Siehe meine Ausführungen in ArchA. 29, 1961, S. 88 mit Anm. 87—89, und vgl. auch Germania 37, 1959, S. 79.

[47]) Vl. Milojčić, Einige „mitteleuropäische" Fremdlinge auf Kreta. Jahrbuch des Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 2, 1955, S. 153—169, und Germania 37, 1959, S. 79. Vgl. aber N. K. Sandars, The Antiquity of the One-edged Bronze Knife in the Aegean. PPS. 21, 1955 (1956), S. 174—197; S. 185—186.

[48]) R. Pittioni 1962, Sp. 230, kommt zu demselben Ergebnis.

[49]) G. Säflund, Bemerkungen zur Vorgeschichte Etruriens. Studi Etruschi 12, 1938, S. 17—55. Derselbe, Le terremare delle provincie di Modena, Reggio Emilia, Parma, Piacenza. Acta Instituti Romani Regni Sueciae 7, Lund-Leipzig 1939, Taf. 45—61. Vgl. Derselbe, Punta del Tonno. In: Dragma Martino P. Nilsson dedicatum (Acta Instituti Romani Regni Sueciae, Series Altera 1, Lund 1939, S. 458—490; bes. 482 ff. H. Müller-Karpe 1959, S. 89—95. Siehe oben Anm. 47.

[50]) W. Taylour, Mycenean Pottery in Italy and adjacent areas, Cambridge 1958, S. 172—173. F. Biancofiore, La ceramica micenea dello Scoglio del Tonno e la civiltà del

bronzo tardo nell' Italia meridionale. Rivista dell'Istituto Nazionale di Archeologia e Storia dell Arte, N. S. 7, 1958, S. 1—40. Vgl. meine Bemerkungen in MAG. 91, 1961, S. 138, und in Hungarian Quarterly 3, No. 3—4, New York 1962, S. 135. Zuletzt: R. Pittioni 1962, Sp. 258—259.

[51]) P. Dikaios and J. R. Stewart, The Stone Age and the Early Bronze Age in Cyprus. The Swedish Cyprus Expedition, Vol. IV., Part 1 A, Lund 1962, S. 204 (P. Dikaios datiert die Philia-Kultur, in der die ältesten hierher gehörenden Formen auftreten, in die Zeit zwischen 2300 und 2200 v. Chr.); S. 246—249 und Fig. 98: 4. Nach J. R. Stewart fällt die Philia-Kultur in die 20—18. Jahrhunderte v. Chr. (S. 282). Für andere, zum Teil spätere, Beispiele siehe E. Gjerstad, J. Lindros, E. Sjöquist und A. Westholm, The Swedish Cyprus Expedition 1927—1931, Vol. 1, Stockholm 1934, Taf. 14: 2; 17: 2; 19: 2; 23: 3; 24: 1—4; 29: 2; 30: 2; 32: 1; 34: 3; 36: 3; 39: 3, 6; 60: 6; 63: 6; 65: 2 und 142: 1—4, 7—10. (Die hier aufgezählten Stücke vertreten verschiedene Phasen in der lange dauernden Entwicklung dieses Waffentypes). Vgl. C. F. A. Schaeffer, Missions en Chypre 1932—1935, Paris 1936, S. 41—48. Für diese Hinweise bin ich Herrn Dr. Prophyrios Dikaios, Director of the Archaeological Service in Cypus, sehr dankbar.

[52]) M. J. Mellink, The Royal Tombs at Alaca Hüyük and the Aegean World. In: The Aegean and the Near East. Studies presented to Hetty Goldman, Locust Valley, New York 1956, S. 39—58 (mit reichen Literaturangaben); siehe S. 48, Fig. 2 a—e (Griffangeldolche von Troja, Tarsus, Til Barsib und Amorgos) und Taf. 3, Fig. 1 (Alaca Hüyük), und S. 47—49. Vgl. die ausführlichen Studien von R. Maxwell-Hyslop, Daggers and Swords in Western Asia. Iraq 8, (1946), S. 1—64; siehe S. 29—33: Typen 29—30, und D. B. Stronach, The Development and Diffusion of Metal Types in Early Bronze Age Anatolia. Anatolian Studies 7, 1957, S. 89—125.

[53]) M. J. Mellink, ebda., S. 50. Vgl. N. K. Sandars, The First Aegean Swords and Their Ancestry. American Journal of Archaeology 65, 1961, S. 17—29; siehe Taf. 15 und 17.

[54]) H. Müller-Karpe, Zur spätbronzezeitlichen Bewaffnung in Mitteleuropa und in Griechenland. Germania 40, 1962, S. 255—287; S. 262.

[55]) J. Naue 1903, S. 42 und Taf. 18, Fig. 1—4, 6—7. H. J. Hundt, oben Anm. 11, Abb. 7: 1, 3—7 und Abb. 8: 6.

[56]) MAG. 61, 1931, S. 212.

[57]) H.-J. Hundt, a. a. O. (oben Anm. 11), S. 112—114 und 124. St. Foltiny, Velemszentvid, ein urzeitliches Kulturzentrum in Mitteleuropa. Veröffentlichungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 3, 1958, S. 59.

[58]) Meine Studienreisen in Europa während 1961—1963 wurden durch die finanzielle Unterstützung der National Science Foundation in Washington, D. C., ermöglicht, wofür ich meinen besten Dank auch an dieser Stelle aussprechen möchte.

Keltisches Zierblech mit Gesichtsmaske vom Rainberg bei Salzburg.

Von Martin Hell, Salzburg.

Mit 3 Abbildungen.

Aus der Latènezeit sind in Salzburg Darstellungen menschlicher Masken schon mehrfach in Erscheinung getreten. So sind vor Jahren schon am Halleiner Dürrnberg eine Maskenfibel [1]) und eine Kopfaplike [2]) gefunden worden. Aus neuerer Zeit ist das prächtige Zierblech mit Gesichtsmaske eines Holzgefäßes hervorzuheben, das auch zwei Beschläge menschlicher Figuren trägt [3]). Diese Funde vom Halleiner Dürrnberg gehören sämtlich der frühen Latènezeit an.

Nun ist am Rainberg im Stadtgebiet in Salzburg, der seit der Bandkeramik besiedelt war und zuletzt ein Oppidum der Spätlatènezeit getragen hat, ein vergoldetes Bronzeblech mit Menschenmaske zutage gekommen, das Gegenstand der folgenden Ausführungen sein soll. Dazu ist zu bemerken, daß am Rainberg schon vor Jahren eine vollplastische Eberfigur aus Bronze gefunden worden ist [4]), auf die noch zurückzukommen sein wird.

Gelegentlich der Errichtung eines Blinksignales auf dem höchsten Punkt des Oberen Rainberges für den nahegelegenen Salzburger Flugplatz fand der Schüler Helmut Malsy am 23. Juni 1962 einige urgeschichtliche Altsachen, die er mir überbrachte, und sich bereit erklärte, diese dem Museum Carolino-Augusteum unentgeltlich zu überlassen. Unter diesen Gegenständen, zumeist neolithische Keramik, befand sich auch das genannte Zierblech (Abb. 1, 1 a, 1 b, 1 c, und 2).

Das Blech ist aus Bronze, etwa 1 mm stark. Die Form ist rechteckig, 4.0 cm lang und 1.8 cm breit, die Oberseite ist auf ein Drittel der Länge lappenartig rechteckig nach rückwärts abgebogen. Diese Abbiegung ist 1.0 cm lang und gegen das Ende schneidenartig ausgedünnt (Abb. 1, 1 a, 1 b). Die Rückseite des Bleches ist glatt, sie zeigt jedoch in der Mitte eine eiförmige Vertiefung, die durch Treibarbeit für die an der Vorderseite angebrachte Gesichtsmaske entstanden ist (Abb. 1, 1 c). An den beiden unteren Ecken der Vorderseite sitzen eiserne Nägel, „Nieten" mit halbrundem Kopf. Die Nagelköpfe scheinen nach Bronzespuren mit Bronzeblech überzogen gewesen zu sein.

Die Vorderseite trägt eine Verzierung durch Treibarbeit und Gravierung. Durch Treibarbeit wurde die Aufwölbung für die Gesichtsmaske erzeugt, durch Gravierung wurde das Gesicht herausgearbeitet und dadurch eine gewisse Plastizität erzielt. Die anschließende Fläche wurde symmetrisch zur Gesichtsachse durch Strich- und Punktmuster verziert.

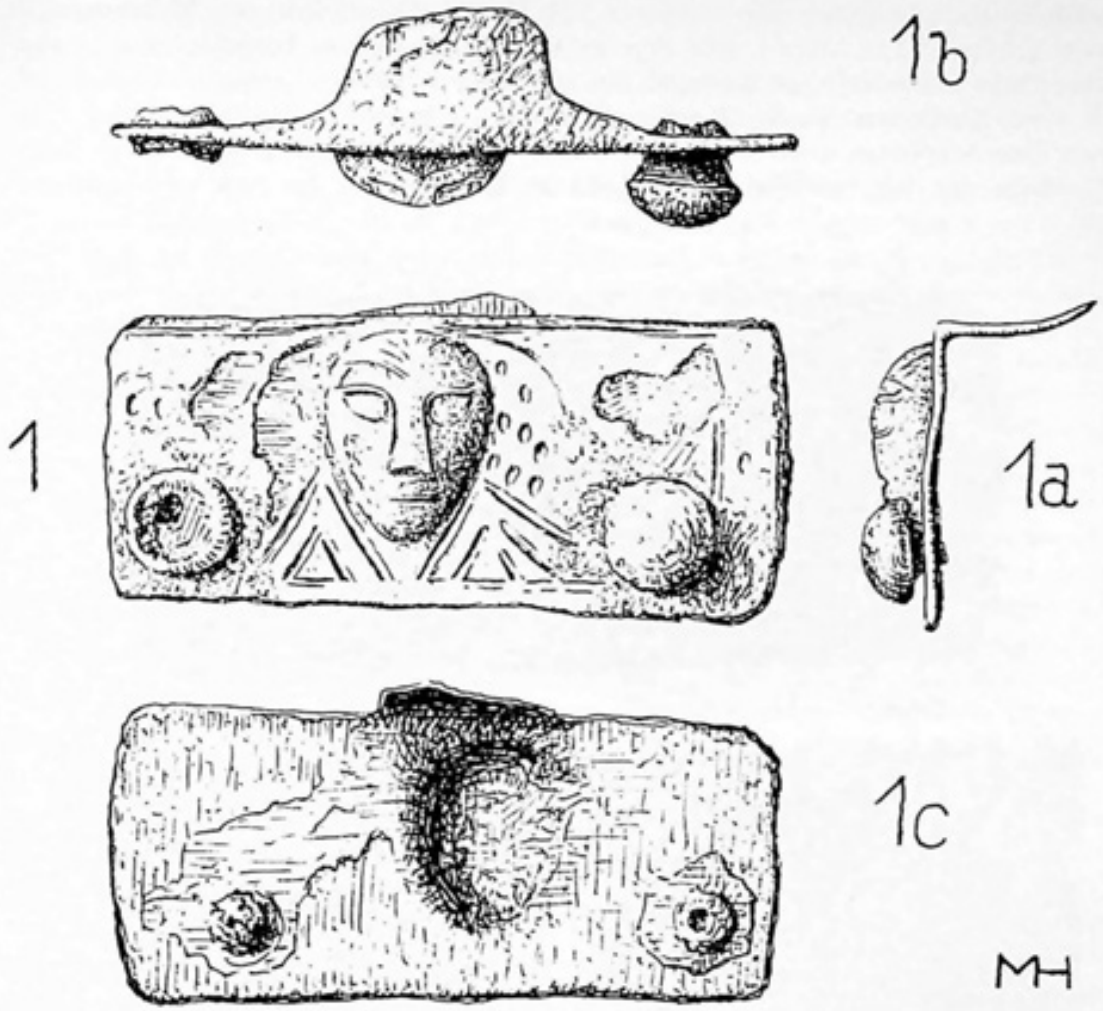


Abb. 1. Salzburg-Rainberg. Zierblech aus Bronze, vergoldet, ca. 2 : 1.

Die ganze Vorderseite einschließlich der Gesichtsfläche trägt Vergoldung, von der noch ansehnliche Flächenteile erhalten sind, allerdings, von den Nägeln ausgehend, teilweise mit Rost bedeckt.

Wenn zunächst auf die Zweckbestimmung dieses Zierbleches eingegangen werden soll, so ist der an der Oberseite nach rückwärts abgebogene Lappen von 1 cm Länge zu beachten und seine Endschneide. Dieser Lappen ist kaum anders zu erklären, als daß er in eine Unterlage aus Holz eingetrieben wurde, die demnach mindestens eine Stärke von 1 cm gehabt haben dürfte. Gleicherweise werden die beiden „Nieten" in Holz gesessen haben.

Als Vergleichsstück sei der Fund eines solchen Bleches aus Mehrstetten in Würtemberg herangezogen, dem das dem Stück vom Rainberg völlig entspricht und seine Ver-

wendung als Gürtelblech klar erkennen läßt [5]). Das Gürtelblech von Mehrstetten ist etwas größer (5.2 × 2.0 cm), läßt aber auf der Abbildung eine Unterlage von ansehnlicher Dicke erkennen [6]), ein Umstand, der bei dem vorliegenden Exemplar ebenso zutreffen wird. Zusammen mit dem Fund von Mehrstetten ist eine Certosafibel zutage gekommen. Der Bearbeiter stellt das Gürtelblech in die Latènestufe B und gibt noch einige Parallelen aus dem rechtsrheinischen Raum an [7]). Davon sei nur eine aus Praunheim,



Abb. 2. Salzburg-Rainberg. Keltisches Zierblech. 1 : 2,5 : 1; 2,3 : 5 : 1.

Landkr. Frankfurt a. Main erwähnt, die eine Vorderfläche von 5.5 mal 4 cm aufweist und ebenfalls der zweiten Latènestufe zugeteilt wird [8]).

Damit wären der Zweck und auch schon die Zeitstellung des neuen Fundes festgelegt. Das Zierblech gehört also einer eigentümlichen Gattung von Gürtelblechen an, die noch wenig Vertreter aufweist.

Über die Konstruktion dieser eigentümlichen Gürtelhaken gibt das angeführte Stück von Mehrstetten Aufschluß. Auf einem schmalen, stabförmigen Haken aus Bronze sitzt quergestellt ein rechteckiges, starkes Holz, dessen Länge der Breite des Gürtels (4—5 cm) entspricht. Das Blech dient dabei dazu, das Ende des Ledergürtels zwischen Holz und dem Deckblech mittels der Nägel mit dem Gürtelhaken zu befestigen.

Die Verzierung des Bleches verdient nicht nur wegen ihrer Vergoldung, sondern auch wegen ihrer Formelemente Beachtung. Die Darstellung des Gesichtes ist nicht, wie erwähnt, plastisch modelliert, sondern aus der gewölbten Unterlage durch scharfe Gravierung so herausgearbeitet, daß eine gewisse Reliefwirkung erzielt wird. Der Haaransatz ist spitz und die Haarlage durch fächerförmige Striche angedeutet. Die äußeren Augenwinkel sind hoch aufgezogen, die Pupillen nicht angedeutet. Die Nase ist flach und trapezförmig und die Unterseite waagrecht abgeschnitten. Der Mund ist durch einen geraden Einschnitt markiert. Auf der die erhöhte Maske umgebenden Fläche ist der abwärts ziehende Bogen zu beachten, der auf Abb. 1, 1 rechts der Maske noch erhalten ist. Er war beiderseits symmetrisch angebracht und gehört zu einem Fischblasenmotiv, das in dieser Verwendung auf keltischen Denkmälern nicht selten Verwendung gefunden hat. So hat es wohl auch die Gesichtsmaske auf der hölzernen Röhrenkanne vom Halleiner Dürrnberg begleitet [9]).

Die übrige Verzierung der Oberfläche des Bleches besteht aus Strichen und Punkten. Unterhalb des Kopfes sitzen symmetrisch zwei stehende Dreiecke in Doppelstrichen. Die Fischblasenfläche ist bedeckt von ovalen Punkteindrücken.

Zum Vergleich mit dieser Verzierung ist das Gürtelblech von Stupava in Slavonien heranzuziehen [10]), das etwas größer ist als das Stück vom Rainberg, aber im Dekor weitgehende Übereinstimmung zeigt. Es trägt in der Mitte auch eine plastische, menschliche Gesichtsmaske mit spitzem Haaransatz und in der Umgebung Strichverzierung. Diese besteht zwar durchgehend in bogenförmigen Strichmustern, aber als Flächenfüllung sind gleiche Punkte verwendet, wie dies beim vorliegenden Stück der Fall ist. Und gerade dieses schlichte Ziermotiv vermag einen deutlichen Zusammenhang mit dem neuen Salzburger Fund herzustellen.

Von Gürtelblechen dieser Art sind nur ein paar Exemplare bekannt und das Salzburger Stück gehört zu den besten Vertretern. Bemerkt sei in diesem Zusammenhang, daß ein Bruchstück eines Bronzebleches vom Ringwall in Stradonitz, ČSR, mit ca. 3 cm Höhe und Menschenkopf vielleicht auch von einem solchen Gürtelblech stammen kann [11]).

Vom Rainberg stammt auch noch eine vollplastische Eberfigur, die 1937 dort gefunden wurde, damals komplett war, aber erst später im beschädigten Zustand in das Museum Carolino-Augusteum gelangte. Die Beschädigung betrifft nicht den Körper des Ebers, sondern den rahmenartig stilisierten Borstenkamm etwa zur Hälfte, die zwischen

der senkrechten Mittelstütze und dem Kopf des Ebers weggebrochen ist. Die Erstveröffentlichung mit Abbildung im unversehrten Zustand erfolgte durch M. Silber [12]). Dieser ist darauf noch ein zweitesmal zurückgekommen [13]); dabei machte er die wichtige Bemerkung „Eine besondere Eigentümlichkeit der Figur ist ein am Rücken aufsitzender fibelähnlicher Bügel". Die Figur hat noch einige Male literarischen Niederschlag gefunden, wobei aber die Abbildung stets im beschädigten Zustand erfolgte. Das ist auch bei

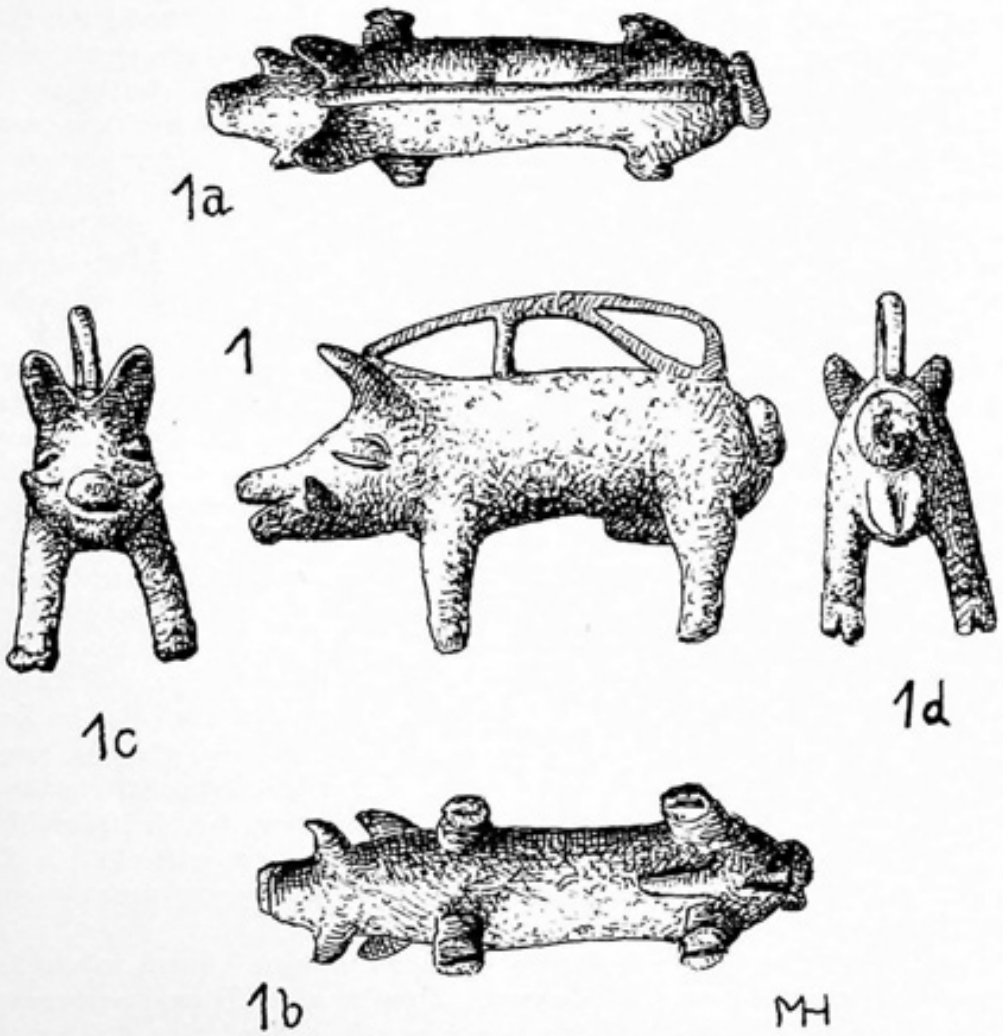


Abb. 3. Salzburg-Rainberg. Keltische Eberfigur, massive Bronze. n. Gr.

der letzten Behandlung durch R. Fleischer [14]) der Fall, der dabei der schon von M. Silber ausgesprochenen Datierung in das erste vorchristliche Jahrhundert zustimmt.

Bei der Beurteilung des kleinen Kunstwerkes hat sich die erfolgte Beschädigung auch insoferne abträglich ausgewirkt, als dadurch die ursprüngliche Form des stilisierten

Borstenkammes auf den späteren Abbildungen wesentlich verschleiert wurde. Ich habe daher die Eberfigur, die ich noch im unbeschädigten Zustand kenne, im ursprünglichen Zustand nochmals und in mehreren Ansichten auf Abb. 3 zur Darstellung gebracht.

Betrachtet man die instruktive Zusammenstellung von sieben solcher Eberfiguren (worunter sich auch das Salzburger Stück im kompletten Zustand befindet) in dem Werke von J. Filip [15]), so zeigt sich in der Ausbildung des Rückenkammes eine große Verschiedenheit, bzw. Regellosigkeit. Der Kamm ist teils voll, teils durchbrochen gearbeitet. Bei Vollbelassung kann er naturalistisch quer gestreift sein, Fig. 3, mit eingetieften Formelementen wie Spiralen, Halbkreisbogen, Fig. 7 oder zusammengefaßten Dreiecken versehen, Fig. 6 sein. Durchbruchsmuster sind kreisförmig oder eckig, Fig. 4 und 5. Eine Beziehung zum Dreiecksdekor, wie etwa zu Fig. 6, wie M. Silber angenommen hat [16]) und worauf auch R. Fleischer zurückkommt [17]), halte ich nicht für zutreffend.

Die Ausbildung des Borstenkammes ist jedenfalls sehr eigenartig und scheint bis jetzt eine auch einzigartige Erscheinung zu sein. Technologisch gesehen, kommt dem kurzen senkrechten Mittelstück eine rein statische Funktion zu, die den weitgespannten oberen Kammbogen abzustützen hat. Denkt man sich diese Stütze weg, dann ergibt sich dieser Kamm als das Bild einer Fibel der Latènezeit. Dazu ist zu bemerken, daß der Kopf der Fibel auf den Kopf des Ebers zu liegen kommt. Von der Fibel findet sich auch noch die Andeutung der Nadel als plastische Leiste hinter den Ohren des Ebers, Abb. 1, 1.

Dem Bildner der Figur diente also das Vorbild für die Ausgestaltung des Borstenkammes eine Fibel, deren zurückgeschlagener Fuß schon mit dem Bügel völlig verbunden ist und wie sie, in Bronze oder Eisen hergestellt, eine Leitform der späten Latènezeit darstellt [18]). Und damit kann die Zeitstellung der Figur als deutlich gegeben erscheinen, was umsomehr willkommen ist, als solche Eberfiguren meist als Einzelfunde ohne datierende Beifunde zutage gekommen sind.

Beide angeführten Funde vermögen die kulturelle Blüte der keltischen Besiedlung des Rainberges und seines keltischen Oppidums zur späten Latènezeit des letzten vorchristlichen Jahrhunderts wirkungsvoll zu betonen.

Anmerkungen.

[1]) M. Hell, Maskenfibel und Schwertkettte aus Salzburg, Germania, 27., 1948/49, Abb. 1.

[2]) M. Hell, Keltische Kopfapplike vom Dürrnberg bei Hallein in Salzburg. Germania, 18., 1934, Abb. 1, 2, 3.

[3]) E. Penninger, Vorläufiger Bericht über die neugefundenen latènezeitlichen Gräber vom Dürrnberg bei Hallein, Germania, 38, 1960, Taf. 46, 1 und Derselbe, Ein Fürstengrab der Latènezeit vom Dürrnberg bei Hallein, Mittlg. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde, 100, 1960, Abb. 3, 5.

[4]) R. Fleischer, Antike Bronzestatuetten im Salzburger Museum Carolino-Augusteum, Jahresschrift 1961, S. 34 f.

[5]) K. Bittel, Die Kelten in Württemberg, RGF., 8, 1834, S. 70 f.

[6]) K. Bittel, a. a. O., Taf. 9, 6.

[7]) K. Bittel, a. a. O., S. 71, Anm. 1.

[8]) P. Reinecke, AuhV. V., Taf. 37, 1051.

[9]) K. Willvonseder, Keltische Kunst in Salzburg. Schriftenreihe des Salzburger Museums Carolino-Augusteum, Nr. 2, 1960, Abb. 8.

[10]) J. Filip, Die Kelten in Mitteleuropa, 1956, Abb. 79, 2.

[11]) L. Pič, Hradište u Stradonic, 1903, Tab. XXII, 14.

[12]) M. Silber, Bronzenes Eberfigürchen der Latènezeit, Salzburger Museumsblätter, 16, 1937.

[13]) M. Silber, FÖ., II, S. 283.

[14]) R. Fleischer, a. a. O., S. 34.

[15]) J. Filip, a. a. O., Abb. 97.

[16]) M. Silber, Salzburger Museumsblätter, 16., 1937.

[17]) R. Fleischer, a. a. O., S. 34.

[18]) Hinsichtlich dieser Deutung war, wie vorne angegeben, schon der Erstbearbeiter M. Silber auf dem richtigen Weg gewesen, wenn er die Kammbildung des damals noch unverletzten Stückes als „fibelähnlich" ansprach. Er hat es aber unterlassen, daraus in formenkundlicher und chronologischer Hinsicht die Konsequenz zu ziehen.

Archiv für ur- und frühgeschichtliche Bergbauforschung
Mitteilung No. 24

Zwei Bronzenadeln aus dem Pongau in Salzburg.

Von Martin Hell, Salzburg.

Mit 1 Abbildung.

Dem salzburgischen Pongau kommt hinsichtlich der ältesten Kupfergewinnung eine besondere Bedeutung zu, als hier vom Mitterberg b. Bischofshofen die Erforschung der prähistorischen Kupfergewinnung im Ostalpenraum ihren Ausgang genommen hat. Die Grenzen des Gaues bilden im Süden der Tauernkamm, im Norden der Paß Lueg, im Osten der Paß Mandling im Ennstal und im Westen das Gasteinertal.

Die Gesteinsformationen, die den Gau in nordwestlicher Richtung durchziehen, sind von Süd nach Nord die Zentralgneiszone, die Schieferhülle, die Grauwackenzone und die nördlichen Kalkalpen. Trägerin der Kupfererze ist die Grauwackenzone, die zahlreiche Spuren urgeschichtlicher Kupfergewinnung aufweist. Die meist hochliegenden Gewinnungsorte sind begleitet von Ansiedlungen in den Talbereichen, die aber auch zumeist als Höhensiedlungen anzusprechen sind. Diese Talstationen, wie der Götschenberg und das Sinnhubschlößl bei Bischofshofen, das Hubangerl und der Klinglberg bei St. Johann im Pongau sowie der Brandstattbühel bei Schwarzach sind es auch, die insbesondere durch ihr keramisches Fundmaterial (das teilweise mit Kupferschlacke gemagert ist), chronologische Feststellungen zur urgeschichtlichen Kupferausbringung vermittelt haben. Demnach scheint die Entdeckung des Kupfervorkommens in der Gegend von Bischofshofen (Götschenberg) am Ausgang der Jungsteinzeit erfolgt zu sein und von hier aus sich die Erzausbeutung salzachaufwärts fortschreitend, bis gegen den Salzachursprung hin erstreckt zu haben. In chronologischer Hinsicht umfaßt die Kupfergewinnung die Bronzezeit bis in die älteste Hallstattzeit (Urnenfelderzeit). Wenn der Aufgang so ziemlich gesichert ist, so ist ein Zeitpunkt des Erliegens der Kupfergewinnung noch nicht deutlich erkennbar. Insbesondere ist noch nicht völlig klar erkennbar, ob und inwieweit auch noch zur entwickelten Hallstattzeit (Stufe C und D nach P. Reinecke) Kupfer ausgebracht worden ist. Sorgfältige Fundwahrnehmung in diesem Gebiete ist daher notwendig, und in diesem Sinne sollen Neufunde von zwei Bronzenadeln aus dem Pongau im nachstehenden aufgezeigt werden.

A. St. Johann im Pongau.

Der Markt St. Johann liegt am Fuße der sonnigen Westabhänge des Hochgründegg, 1827 m. Die Hänge weisen zahlreiche Flachstellen auf, die verstreut liegenden Gehöften Platz bieten. Knapp über dem Ort, auf einem Geländeabsatz, dem Hubangerl, wurden

i. J. 1948 beim Bau des Gasthauses „Zur Sonne" Siedlungsspuren und Brandgräber der Frühhallstattzeit (Urnenfelderzeit) gefunden [1]). Nunmehr ist unfern des genannten Fundortes bei Entwässerungsarbeiten eine Bronzenadel gefunden worden, um deren Zustandebringung sich örtliche Lehrkräfte in dankenswerter Weise bemüht haben. So haben die Herrn Hauptschuldirektor Georg Obermoser, Hauptschullehrer Wolfram Paulus in Großarl und Herr Regierungsrat Max Büchlmann in St. Johann die Fundumstände erhoben und die vorliegende Veröffentlichung ermöglicht.

Der Fund wurde im Spätherbst 1963 ca. 150 m östlich des Gasthauses „Zur Sonne" in einem Entwässerungsgraben vom Drainagearbeiter Hubert Gruber, Jungbauer vom Schiedsteingut in Großarl, auf dem Grunde des Rupert Emberger, Hubbauer in St. Johann gemacht. Die Nadel lag in ca. 1.10 m Tiefe in einer Lehmschichte. Weitere Funde wurden nicht wahrgenommen. Der Boden zeigte keine auffällige Verfärbung. Es handelt sich also wohl um einen Einzelfund.

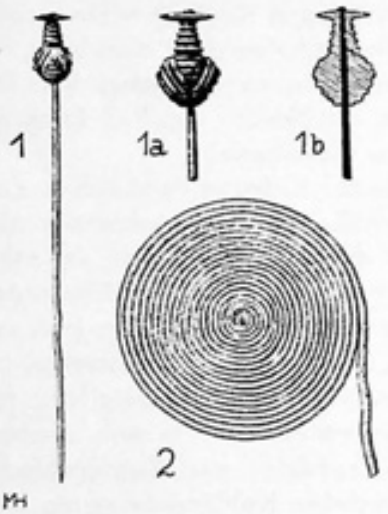


Abb. 1. 1: St. Johann i. Pongau, 2: Bischofshofen, Salzburg. — 1: ca. 1/4 n. Gr.; 1 a, b: 1/2 n. G.; 2: 1/3 n. Gr.

Das Fundstück (Abb. 1, 1 a, 1 b) ist eine Vasenkopfnadel aus Bronze. Sie ist gut erhalten und von dunkelbrauner Moorpatina bedeckt. Schaft und Kopf sind getrennt hergestellt. Der Kopf ist auf den Schaft aufgezogen und am oberen Ende zu einem Köpfchen ausgehämmert (Abb. 1 b). Der große Kopf zeigt scharfe Rillung schräg und waagrecht. Die waagrechten Rillen weisen noch feine Kerbung auf. Die Nadel ist 23.8 cm lang, die Kopfhöhe 3.6 cm, Kopfdurchmesser 2.3 cm, Durchmesser der Kopfscheibe 1.9 cm.

Die Nadel ist eine geläufige Form der Hallstattstufe A und der Urnenfelderkultur, Gruppe Hötting-Morzg nach R. Pittioni zuzuweisen [2]). H. Müller-Karpe teilt sie seiner Hallstattstufe A 1 zu [3]). Sie ist in dieser Großform auch unter den Grabfunden vom nahen Hubangerl vertreten [4]). Sie liegt im Lande Salzburg weiters vor außerhalb des Gebirges in Untereching [5]), am Rainberg in der Stadt Salzburg [6]) und in Morzg. [7]).

B. Bischofshofen.

Am 6. Okt. 1956 fand Hr. Josef Sandner in Bischofshofen eine Drahtspirale aus Bronze und übergab sie Hrn. Ing. E. Penninger, dem Leiter des Museums in Hallein. Die Fundstelle liegt südlich von Bischofshofen an der Salzachtal-Bundesstraße. Sie ist von der Abzweigung der Straße nach Mühlbach ca. 120 m in südlicher Richtung entfernt und liegt rechts der Bundesstraße, 2 m davon entfernt. Die Nadel fand sich im Aushub für eine Zaunsäule. E. Penninger hatte die Freundlichkeit, mir das Stück zur Veröffentlichung zu überlassen, wofür ihm hier verbindlichst gedankt sei.

Das Fundstück (Abb. 1, 2) ist ein Spiraldiskus aus Bronzedraht von 8.5 cm Durchmesser mit etwa 20 Windungen. Der Draht ist 0.3 cm stark und verjüngt sich allmählich gegen den Mittelpunkt der Scheibe. Da der Draht frischen Bruch zeigt, ist das Schmuckstück nicht komplett. Es ist wohl als Einzelfund anzusprechen.

Es handelt sich um eine jener großen Schmucknadeln, die zwei solche Spiralscheiben tragen. Dieser Nadeltypus liegt vom Halleiner Dürrnberg in zwei ausgezeichneten, vollständigen Exemplaren vor, die je zwei solche Spiralscheiben auf langem Schaft tragen [8]). Meist gabelt sich die Nadel in zwei symmetrisch angeordnete Spiralen; bei der größeren Nadel vom Dürrnberg, die etwa 40 cm lang ist, sind aber beide Spiralen nach einer Seite gewendet.

Solche Nadeln sind als Großformen auch vertreten im salzburgischen Flachgau in den Hügelgräbern von Hainbach in 3 Stücken [9]) und aus Schlehdorf in zwei Stücken [10]). Ein kleineres Stück liegt vom Georgenberg bei Kuchl vor [11]).

Diese Nadeln mit doppelten Spiralscheiben sind aus Salzburg in 9 Stücken vorhanden, wodurch ein reichliches Vorkommen zum Ausdruck kommt.

Aus dem viel größeren Raum Südbayerns führt G. Kossack nur 7 Stück von solchen Nadeln an [12]). In der großen Fundmasse von Hallstatt finden sich nur deren 2 Stück [13]). Salzburg stellt also ein lokales Dichtezentrum dieser eigenartigen Nadelform dar. Chronologisch gehören sie der Hallstattstufe C an.

Zusammenfassung.

Beide Nadelfunde vermehren also den bisher spärlichen Fundbestand der Hallstattzeit innerhalb des Gebirgslandes im Pongau. Dabei bereichert die Vasenkopfnadel von St. Johann, die dort schon nachgewiesene Urnenfelderzeit. Der Spiraldiskus vertritt die entwickelte Hallstattzeit. Damit fällt er auch in die wenig geklärte Periode der ausgehenden Kupfergewinnung.

Aus der späten Hallstattzeit des Pongaues sind bisher nachstehende Funde bekannt:

Vom Götschenberg bei Bischofshofen sind eine geschulterte Hallstattaxt [14]) und eine Schlangenfibel [15]) aus Bronze zutage gekommen. Weiters fand sich ein Grab dieser Zeit zwischen dem Götschenberg und Bischofshofen [16]) und ein Gürtelblech aus Bronze am Einödberg [17]), das aus einer Niederlassung stammt, die mit Kupfergewinnung in ursächlichen Zusammenhang zu bringen ist. In diesem engen Fundbereich liegt nun auch die vorgelegte Drahtspiralscheibe.

Das Gürtelblech vom Einödberg setzte R. Pittioni in die „vorgeschrittene Hallstattzeit" [18]). Er kommt dabei zum Schluß, daß das Ende des Bergbaues im Mitterberger Gebiet in einer Zeit zu suchen ist, die auf die mittlere Hallstattzeit gefolgt ist [19]).

Diese ergänzte Fundserie auf dem beschränkten Raum von etwa 2 km Länge darf nun wohl als Nachweis für die Annahme gelten, daß die urzeitliche Kupfergewinnung im Pongau zur späteren Hallstattzeit, also im 7. Jahrhundert vor Chr. noch im Gange war.

Diese Annahme findet eine weitere Stütze durch späthallstättische Funde, die sich in jüngster Zeit weiter flußaufwärts im Salzachlängstal und zwar im Pinzgau ergeben haben.

Das sind die Steinkistengräber bei Uttendorf vom Jahre 1962 mit Bronzebecken mit überhöhtem, graviertem Bandhenkel, geschulterten Hallstattäxten, Mehrknopfnadeln, Eisenmesser, Kegelhalsurne mit Doppelhenkel und falschem Kerbschnitt, sowie die Höhensiedlung am Steinbühel über Uttendorf mit Gefäßscherben der Späthallstattzeit [20]).

Vom Jahre 1963 stammt ein neuer Grabfund dieser Zeit aus Bruck an der Glocknerstraße. Er enthält ein Bronzebecken mit zwei Kreuzattachen, zwei Henkeln (tordiert mit Entenköpfen an den Enden) und eine Kahnfibel mit drei Doppelknöpfen am beiderseits spitz ausgezogenem Bügel, der mit Strichen und Kreispunkten verziert ist [21]).

Diese Grabfunde und der Siedlungsnachweis am Steinbühel bei Uttendorf belegen nun deutlich die Späthallstattzeit auch für den Oberlauf des Salzachtales und für den Pinzgau. Wenn es das Kupfervorkommen in der Grauwackenzone des Pongaues und Pinzgaues war, das die Leute der Bronzezeit in das Gebirge geführt hat, was heute als erwiesen gelten kann, so darf die gleiche Ursache auch für die Hallstattzeit angenommen werden.

Auf hieraus sich ergebende Verkehrsverhältnisse in nordsüdlicher und ostwestlicher Richtung habe ich zuletzt in meiner Arbeit über die Uttendorfer Steinkistengräber hingewiesen. Der uralte Nordsüdweg durch das Salzachquertal wird durch die Hallstattfunde des Pongaues neuerdings bestätigt.

Anmerkungen.

[1]) M. Hell, Neufunde der Urnenfelderzeit, ArchA, 7, 1950, S. 59 ff.
[2]) R. Pittioni, Urgeschichte des österr. Raumes, 1954, S. 447 f.
[3]) H. Müller-Karpe, Münchener Urnenfelder, 1957, Abb. 2.
[4]) M. Hell, a. a. O., Abb. 2, 12.
[5]) G. Kyrle, ÖKT., XVII, 1918, Fig. 7, 15.
[6]) G. Kyrle, a. a. O., Beitrag III, Fig. 10, 1.
[7]) M. Hell, Neue Gräber der Urnenfelderkultur von Salzburg-Morzg., ArchA, 1, 1948, Abb. 2, 1.
[8]) G. Kyrle, a. a. O., Fig. 48, 3, 4.
[9]) G. Kyrle, a. a. O., Fig. 64, 1—3.
[10]) G. Kyrle, a. a. O., Fig. 70, 1, 2.
[11]) G. Kyrle, a. a. O., Fig. 34.
[12]) G. Kossack, Südbayern während der Hallstattzeit, RGF., 24, 1959, Taf. 14, 19; Taf. 114, 12; Taf. 115, 1; Taf. 119, 10.
[13]) W. Kromer, Das Gräberfeld von Hallstatt, 1959, Taf. 57; Grab 358, 2; Taf. 238, Grab 39, 1.
[14]) G. Kyrle, a. a. O., Fig. 26, 2.

[15]) G. Kyrle, a. a. O., Fig. 26, 6.

[16]) R. Pittioni, Ein Grabfund aus dem urzeitlichen Bergbaugebiet von Mühlbach-Bischofshofen. Mat., 6, 1932, S. 169 ff.

[17]) R. Pittioni, a. a. O., Taf. XXI, 10. Dazu sei angemerkt, daß G. Kraft, Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland, 1936 aus Württemberg ein sehr ähnliches Stück abbildet, das er etwas früher ansetzt.

[18]) R. Pittioni, a. a. O., S. 164.

[19]) R. Pittioni, a. a. O., S. 166.

[20]) M. Hell, Steinkistengräber der Hallstattzeit im Pinzgau, Salzburg, Jahresschrift des Salzburger Museums Carolino-Augusteum 1962, 1963, S. 53 ff.

[21]) M. Hell, unveröffentlicht.

Eine Niederlassung der Urnenfelderzeit in Schwarzach im salzburgischen Pongau

Von Martin Hell, Salzburg.

Mit 12 Abbildungen.

1. Fundgeschichte.

Im Zuge der Umlegungsarbeiten an der Salzachtal-Bundestraße im Markt Schwarzach wurde an der Ostseite des Marktes ein alter Schotterkegel mit hoher Lehne angeschnitten. Diesen Schotterkegel hatte der linksseitige Zubringer der Salzach, der Wenger-Bach in postglazialer Zeit aufgeschüttet, der ursprünglich bis an den Fluß heran-



Abb. 1. Schwarzach, Salzburg. Blick gegen W. Salzach aufwärts. Beide Pfeile bezeichnen die urnenfelderzeitliche Niederlassung. Rechts rückwärts die neuen Schulbauten. phot. M. Hell.

reichte und damals die Salzach abgeriegelt haben mußte, bis sie sich den heutigen schmalen Durchfluß erzwang. Dabei wurde auch dieser Schuttkegel flußaufwärts stark abgetragen und verschmälert. Die mittelalterliche Talstraße führte bis in die neuere Zeit noch über diesen Schuttkegel an seiner Wurzel mit steilem Bühel hinweg. Erst vor weni-

gen Jahrzehnten kam es zur Umfahrung des Marktes auf der Flußseite, und die nunmehrige Salzachtal-Bundesstraße durchfuhr dabei den südlichen Sporn dieses Kegels, dessen Oberfläche eine wenig zum Flusse geneigte Ebene bildet, in einem kurzen Einschnitt. Da

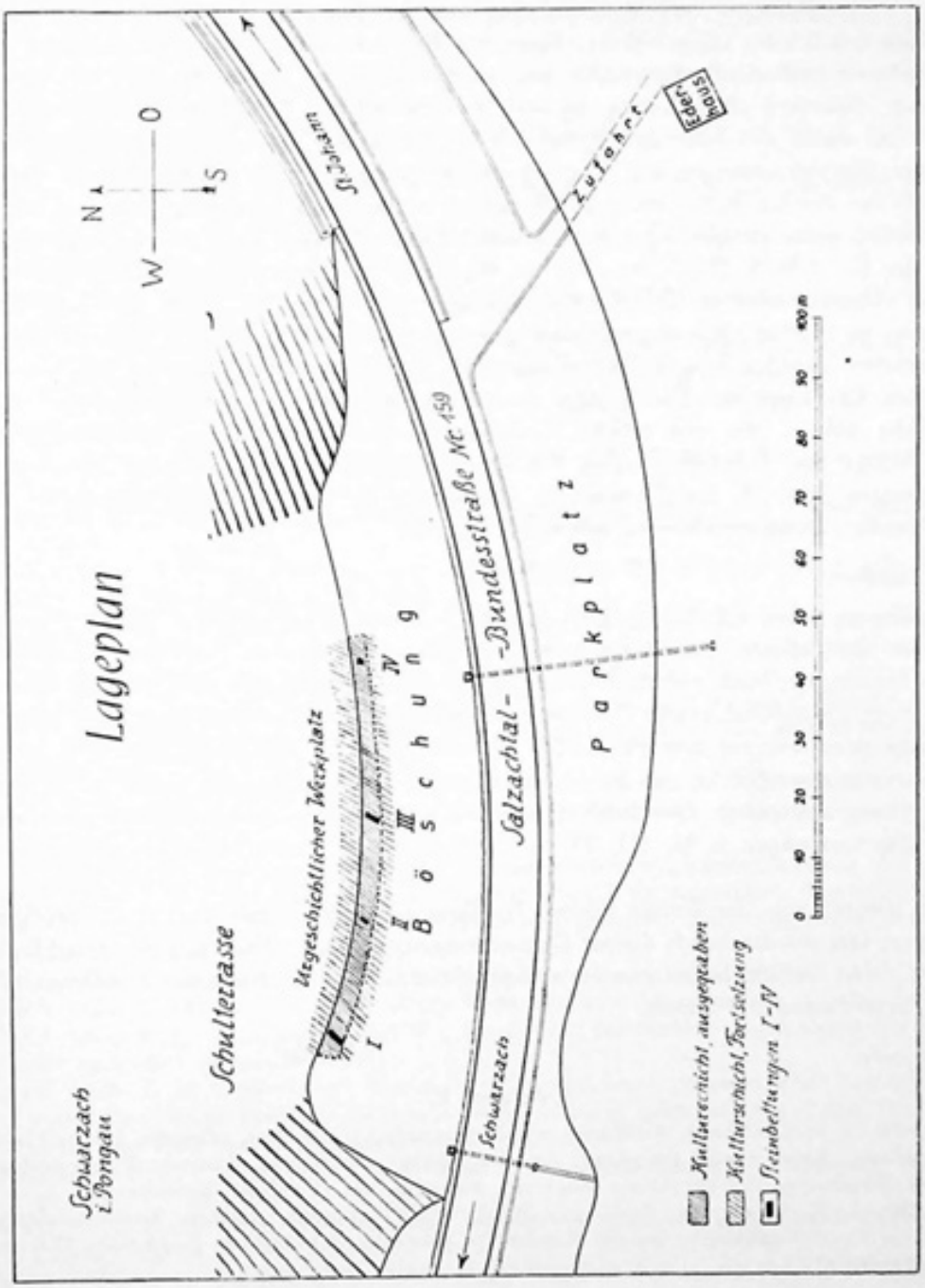


Abb. 2. Schwarzach, Salzburg. Lageplan.

sich hiedurch ein starker Straßenbogen ergab, hat die letzte Korrektion nebst Verbreiterung der Fahrbahn auch diesen Bogen einer wesentlichen Streckung unterzogen. Dabei wurde die flußseitige Erhebung des Kegels gänzlich eingeebnet und auf der Bergseite ergab sich eine höhere Lehnenentwicklung. Der Schotterkegel ist aus losem Bachgeröll, das stellenweise zu Konglomerat verfestigt erscheint. Darüber liegt brauner, sandiger Verwitterungsboden von 0.5 bis 1.0 m Stärke. Von der Oberfläche der Terrasse wurde hinter der Böschungskante noch ein Bodenstreifen von 1—4 m Breite auf ca. 0.5 m Tiefe mit Schubraupe nach rückwärts abgeschoben, so daß dort ein starker Wall von Abschubmaterial entstand. So stand die Bodenbewegung, als im Dezember 1961 der Meßgehilfe Josef Staudinger, der sich schon bei der Ausgrabung der bronzezeitlichen Ansiedlung am Sinnhubschlößl bei Bischofshofen als guter Bodenbeobachter und Ausgräber bewährt hatte, das Randstück eines Tongefäßes von bronzezeitlichem Aussehen fand und es in der Baukanzlei der Fa. ARGE, Dipl.-Ing. Merkus abgab, der darüber die ordentliche Meldung erstattete. Damit konnten Bodenuntersuchungen einsetzen, die, dem Baufortschritt gemäß, erst im Herbst 1963 abgeschlossen wurden. Seitens der staatlichen Bauleitung und der Baufirma wurden durch Beistellung von Arbeitern die Untersuchungen bestens unterstützt. Die Lage des Fundplatzes in der Landschaft am linken Salzachufer veranschaulicht Abb. 1, die vom rechten Flußufer aus aufgenommen ist. Der Lageplan Abb. 2 bringt den Fundplatz selbst mit dem untersuchten Flächenabschnitt und den Steinbettungen I bis IV zur Darstellung. Die Ergebnisse der Untersuchungen sollen im Nachfolgenden zusammenfassend behandelt werden.

2. Der Fundort.

An diesem stellte sich bald heraus, daß auf etwa 55 m Länge der Abgrabungskante sich in der den Schotter bedeckenden Bodenschicht ein Horizont mit vielen Tongefäßscherben hinzog, der auch mehrfach Reib-, Mahl- und Klopfsteine, ganz oder in Bruchstücken, barg, die vielfach starke Brandwirkungen zeigten. Holzkohle machte sich stellenweise mehr oder weniger bemerkbar. Die Fundschicht zieht sich in 0.30—0.50 m unter dem Rasen mit einer Stärke von 10—15 cm hin und ist im Bodenprofil nur durch leichte Dunkelfärbung erkennbar. Unmittelbar an diese Kulturschicht anschließend, senken sich die vier Steinsetzungen I, II, III, IV ab (Abb. 10), die starke Hitzeeinwirkung aufweisen.

Die Hauptmasse der Funde bilden die Tongefäßscherben mit über 1500 Stücken. Sie gehören fast durchgehends derber Gebrauchskeramik an, vielfach mit Kupferschlacke gemagert, feine Gefäße liegen nur in wenigen Stücken vor. Nachfolgend die Tongefäße in ihren bezeichnenden Formen.

3. Die Funde.

K e r a m i k.

T o p f (Abb. 3, 1). Großform, derbtonig, mit Kupferschlacke gemagert, gebaucht, leichte Halseinziehung, Rand wenig ausladend. An der Schulter umlaufend plastische Fingertupfenleiste. Randweite 35.0 cm. Diese Magerung weiterhin mit (Cu-Schl.) bezeichnet.

T o p f Abb. 3, 2). Großform, derb, (Cu-Schl.) wenig gebaucht, geringe Randeinziehung. Unterm Rand Tupfenreihe, an der Bauchweite plastische Tupfenleiste. Bauchweite 37.0 cm, Randweite 37.0 cm.

Topf (Abb. 3, 3). Derbtonig, (Cu-Schl.), Oberseite geradwandig, fast zylindrisch. Am Rande Tupfenleiste, darunter plastische Tupfenleiste. Randw. 32.0 cm.

Schüssel (Abb. 3, 4). Großform, derbtonig, grau mit Feinüberzug, stark ausladend, Rand waagrecht abgeschnitten und nach außen etwas erweitert. Außen derbe Schrägkannelierung, Randw. 34.5 cm.

Rand (Abb. 4, 1). Großgefäß mit Zylinderhals, derb (Cu-Schl.). Rand waagrecht breit ausgelegt. Die Unterseite des Randes gekerbt. Randw. 32.5, Halsw. 23.5 Randbreite 6.0 cm.

Rand (Abb. 4, 2). Gefäß mit Zylinderhals, (Cu-Schl.). Rand waagrecht breit ausgelegt. Randw. 25.3, Randbreite 5.0 cm.

Rand (Abb. 4, 3). Derb (Cu-Schl.) von großer Zylinderhalsurne. Rand schräg ausgelegt mit Innenkante. Randw. 30.6 cm.

Rand (Abb. 4, 4). Topf, derb (Cu-Schl.), steilwandig, Rand waagrecht beschnitten und dreieckig verstärkt. Randw. 28.8 cm.

Rand (Abb. 4, 5). Topf, derb (Cu-Schl.), leicht gebaucht mit Halseinziehung. Randw. 25.0 Bauchw. 25.5 cm.

Rand (Abb. 3, 6). Schüssel, feintonig mit Feinüberzug, mit eingezogenem Rand. Randw. 21.5, größter Wanddurchm. 22.5 cm.

Rand (Abb. 4, 7). Schüssel mit eingezogenem Rand, feintonig, Oberfläche geglättet. Randw. 21.0, größte Wandweite 22.3 cm. An der Wandweite Schrägkanneluren.

Rand (Abb. 4, 8). Topf, derb, (Cu-Schl.), Rand waagrecht abgeschnitten und nach außen leicht verbreitert. Randw. 23.0 cm.

Rand (Abb. 4, 9). Derb, (Cu-Schl.), stark ausladend mit Innenkante, außen Fingerkerben. Randw. 26.0 cm.

Rand (Abb. 4, 10). Bauchiges Gefäß, derb. Rand nach außen leicht verbreitert. Randw. 20.0 cm.

Rand (Abb. 4, 11). Topf, derb (Cu-Schl.), steilwandig, an der Außenseite des Randes Tupfenleiste mit Buckeln. Randw. 29.5 cm.

Rand (Abb. 5, 1). Topf, derb, (Cu-Schl.). Oberteil fast zylindrisch. Rand waagrecht abgeschnitten und nach außen leicht verbreitert. Darunter Fingertupfenreihe. Randw. 22.0 cm.

Rand (Abb. 5, 2). Schüssel weitmündig, Ton mittelfein. Randw. 22.0 cm.

Rand (Abb. 5, 3). Topf, derb, (Cu-Schl.), gebaucht, Rand flach ausgelegt. Randw. 22.8 cm.

Rand (Abb. 5, 4). Topf, derb, gebaucht. Rand waagrecht abgeschnitten, nach außen verstärkt. Randw. 18.5 cm.

Rand (Abb. 5, 5). Schüssel mit ausgelegtem Rand und Innenkante. Randw. 21.5 cm.

Rand (Abb. 5, 6). Topf, derb, (Cu-Schl.), leicht gebaucht, Rand wenig eingezogen. An der Schulter Tupfenleiste mit Buckeln. Randw. 14.0 cm.

Rand (Abb. 5, 7). Topf, derb, (Cu-Schl.), Oberteil zylindrisch, Randw. 15.6 cm.

Rand (Abb. 5, 8). Topf, Ton mittelfein, bauchig, Hals leicht eingezogen. Randw. 12,5 cm.

Rand (Abb. 5, 9). Kleiner Topf, Ton mittelfein, gebaucht, Hals eingezogen, Rand ausladend. Bauchw. 11.2, Randw. 10.7 cm.

Rand (Abb. 5, 10). Schale bauchig, Rand waagrecht ausgelegt. Randw. 15.5 cm.

Rand (Abb. 5, 11). Topf, Ton mittelfein, Form vielleicht doppelkonisch. Randw. 16.8 cm.

Rand (Abb. 6, 1). Topf, derb, (Cu-Schl.), bauchig, an der Schulter Tupfenleiste mit Lappen, der nach oben aufgedellt erscheint.

Rand (Abb. 6, 2). Großer Topf, Ton derb, (Cu-Schl.). Stark gebaucht, Hals hohlkehlenartig eingezogen, Rand flach ausgelegt und innen zweimal gekantet. Am Rand Tupfenzeile, unter dem Hals plastische Tupfenleiste.

Gefäßoberteil (Abb. 6, 3). Topf, bauchig mit abgesetztem Hals, feintonig, Halsweite 10.4 cm.

Rand (Abb. 6, 4). Topf, feinsandig und Feinüberzug, geglättet. Anscheinend Doppelkonus. Randw. 11.0 cm.

Rand (Abb. 6, 5). Topf, derb (Cu-Schl.). Rand ausgelegt und verstärkt, mit Innenkante.

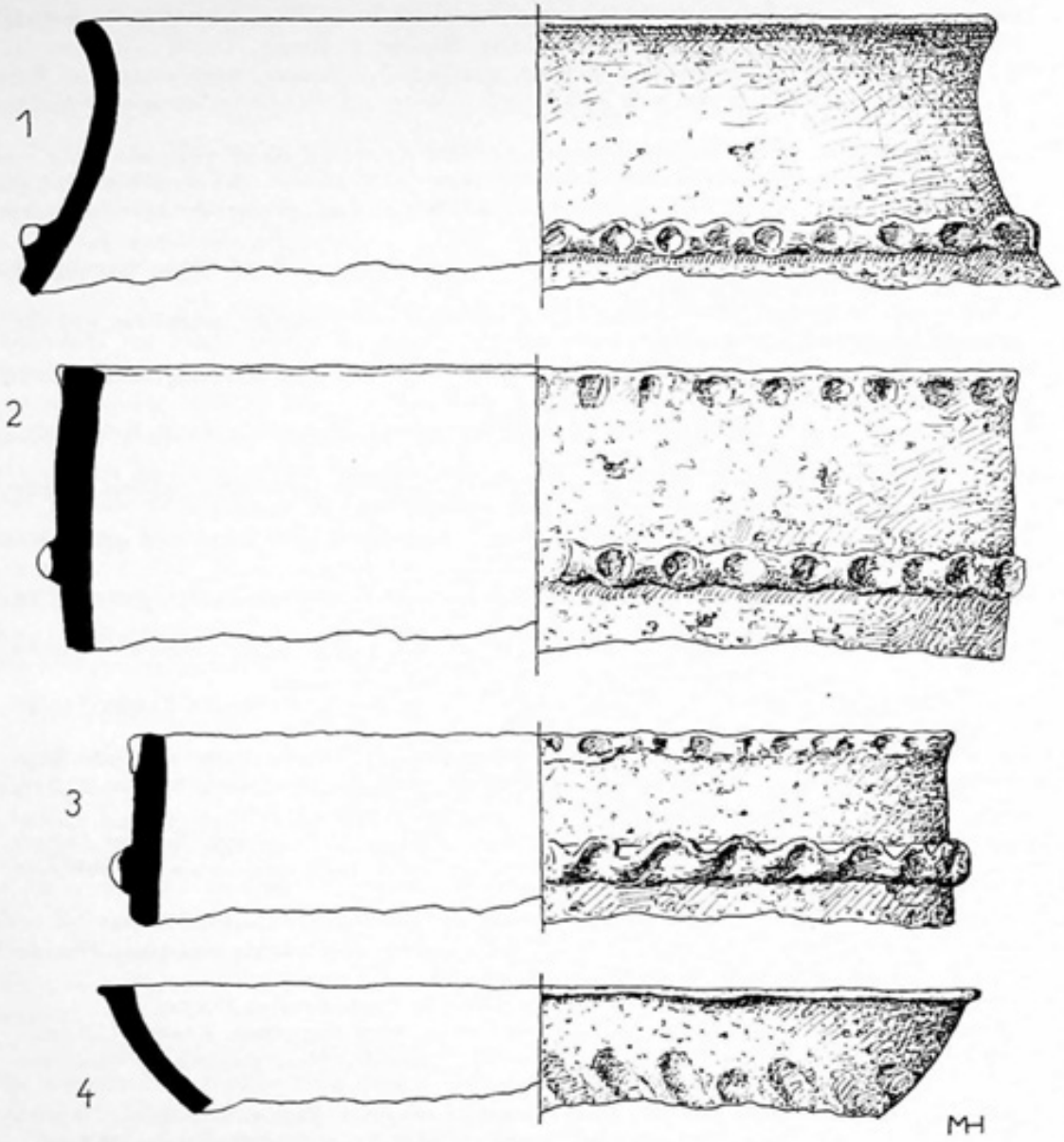


Abb. 3. Schwarzach, Salzburg. Keramik. ca. $^1/_3$ n. Gr.

R a n d (Abb. 6, 6). Topf, derb (Cu-Schl.). Rand leicht ausladend und verstärkt. Am Hals plastische Tupfenleiste.

R a n d (Abb. 6, 7). Schale flach, feintonig, Oberfläche geglättet. Rand außen verstärkt. Randw. 13.8 cm.

R a n d (Abb. 6, 8). Schale feintonig mit Glättung. Rand in flachem Bogen ausgelegt. Innenkante. Randw. 13.5 cm.

R a n d (Abb. 6, 9). Schale, feintonig mit Glättung. Rand waagrecht ausgelegt. Randw. 18.5 cm.

Rand (Abb. 6, 10). Henkelkrug, feintonig mit geglätteter Oberfläche. Rand weit ausladend. Randw. 10.5 cm.
Rand (Abb. 6, 11). Topf mit leichter Halseinziehung. Rand nach außen leicht verstärkt. Randw. 12.8 cm.
Rand (Abb. 6, 12). Topf, derb, (Cu-Schl.). Rand ausgelegt mit Innenkante.
Rand (Abb. 6, 13). Topf, derb, (Cu-Schl.), geradwandig mit Randkerben.
Rand (Abb. 6, 14). Schüssel mit ausgelegtem und gekerbtem Rand.
Rand (Abb. 6, 15). Topf, derb. Hals leicht eingezogen, Rand gekerbt.
Gefäßschulter (Abb. 7, 1). Großgefäß, sehr derb, (Cu-Schl.), bauchig mit zwei Schulterwülsten. Wandstärke 1.3 cm.
Wandbuckel (Abb. 7, 2). Derber Ton. Rundbuckel von Gefäßschulter.
Rand (Abb. 7, 3). Topf, derb (Cu-Schl.). Steilrand mit Randkerben.
Rand (Abb. 7, 4). Urne, Hals leicht kegelförmig. Rand flach ausladend mit Innenkante.
Schulter (Abb. 7, 5) mit dreieckig profilierter Leiste.
Wandbuckel (Abb. 7, 6). Topf, derb.
Rand (Abb. 7, 7). Topf, derb (Cu-Schl.) mit Randkerben.
Rand (Abb. 7, 8). Große Urne (Cu-Schl.) mit Zylinderhals, Rand weit ausgelegt mit Innenkante.
Rand (Abb. 7, 9). Urne (Cu-Schl.) mit Zylinderhals, Rand ausgelegt mit Innenkante.
Rand (Abb. 7, 10). Schüssel (Cu-Schl.), Rand ausgelegt mit Innenkante.
Rand (Abb. 7, 11). Urne, Rand waagrecht ausgelegt.
Wandstück (Abb. 7, 12). Topf, (Cu.-Schl.), derb, mit Fingerstrichen senkrecht kanneliert.
Henkel (Abb. 7, 13). Töpfchen, Ton mittelfein, bauchig mit Halseinziehung und Bandhenkel.
Rand (Abb. 7, 14). Topf, derb (Cu-Schl.), Rand waagrecht abgeschnitten und ausgelegt.
Rand (Abb. 7, 15). Topf, derb (Cu-Schl.).Leichte Halseinziehung, Rand waagrecht abgeschnitten.
Rand (Abb. 7, 15). Topf, derb (Cu-Schl.). Leichte Halseinziehung, Rand waagrecht abgeschnitten.
Rand (Abb. 7, 17). Topf, derb (Cu-Schl.) mit ausladendem Rand.
Rand (Abb. 7, 18). Topf (Cu-Schl.) geradrandig.
Rand (Abb. 7, 19). Topf derb (Cu-Schl.) mit Randverstärkung.
Rand (Abb. 7, 20). Topf derb mit leicht eingezogenem Rand, nach außen verstärkt.
Rand (Abb. 7, 21). Topf derb (Cu-Schl.) mit verstärktem Rand.
Rand (Abb. 7, 22). Topf derb (Cu-Schl.), Rand waagrecht abgeschnitten, nach außen verbreitert.
Rand (Abb. 7, 23). Topf mit leicht eingezogenem Hals und waagrecht abgeschnittenem Rand.
Boden (Abb. 7, 26). Ton derb, Bodenw. 5.2 cm.
Schulterstück Abb. 7, 24). Topf aus grauem, porösem und leichtem Ton mit Fettglanz, waagrechter Schulterfurche und Wellenband.
Rand (Abb. 7, 25). Topf aus porösem, leichtem Ton mit Fettglanz.
Rand (Abb. 7, 27). Topfrand grau, porös, leicht. Randw. 15.8 cm.
Rand (Abb. 7, 28). Schale mit aufgekantetem Steilrand. Ton grau mit Quarzsand. Randw. 18.2 cm.

Werksteine.

Diese sind hier in ganzen Exemplaren und Bruchstücken von solchen in größerer Anzahl vorhanden, als dies in regulären Wohnstellen dieser Zeit der Fall zu sein pflegt. Ihr Material sind zumeist Rollsteine, die dem Geschiebe der Salzach entnommen sind wie Quarzite, Amphibolite, Serpentin und Gneis. Die Klopfsteine sind rundlich von Faustgröße, die Mahlsteine plattenförmig. Die Abbildungen zeigen nur bezeichnende Stücke.
Klopfstein (Abb. 8, 4), Quarzit, rotbraun, rundlich, Durchmesser 9.5 cm.
Klopfstein (Abb. 8, 5), Hornblendeschiefer, länglich, Länge 12.5 cm.

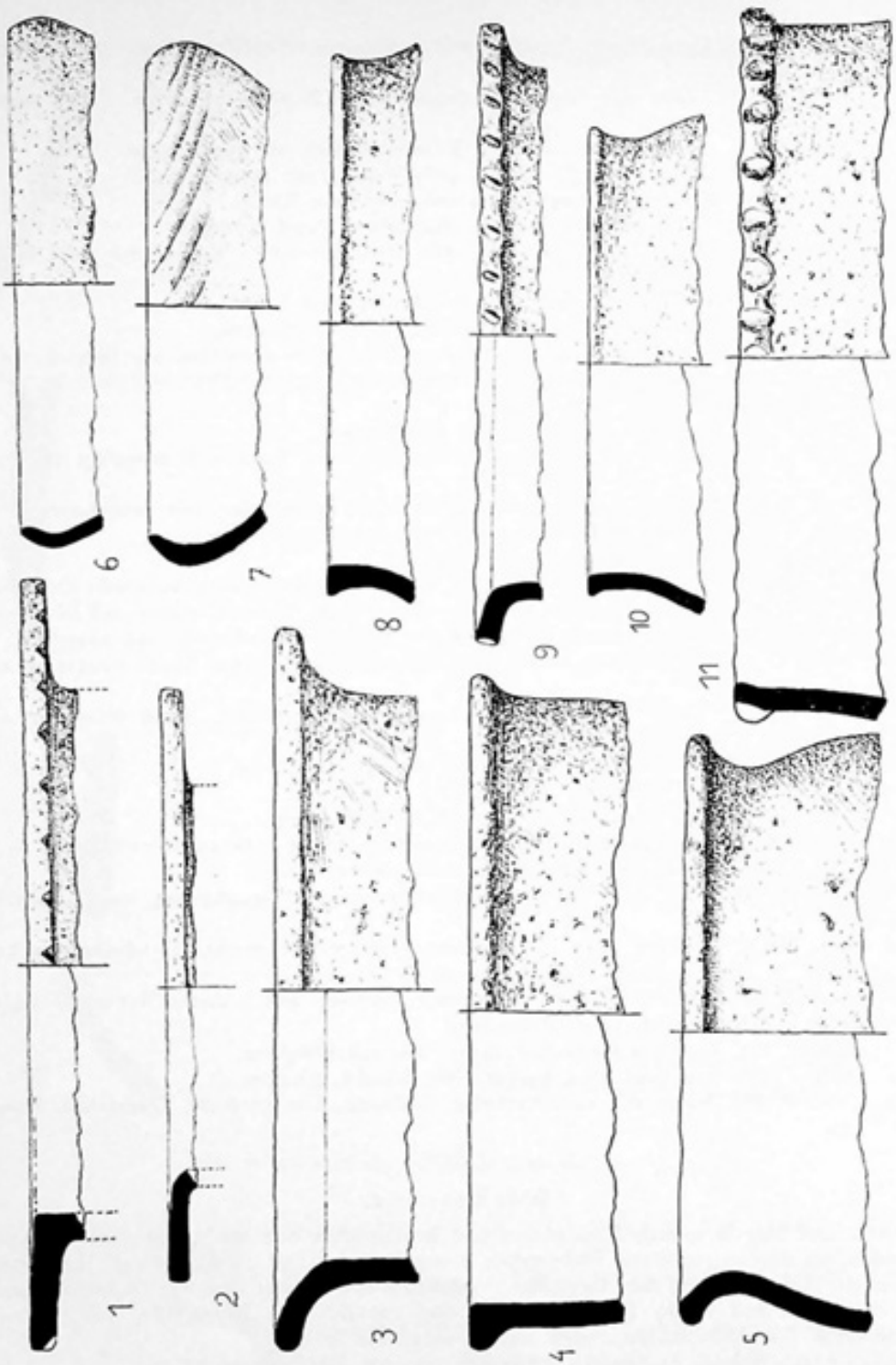


Abb. 4. Schwarzach, Salzburg. Keramik. ca. 1/3 n. Gr.

Klopfstein, Hälfte (Abb. 8, 1), aus Quarzit, graubraun, rundlich. Größter Durchmesser 8.5 cm.
Klopfstein, Hälfte (Abb. 8, 2), Serpentin, rundlich. Gr. Durchm. 8.0 cm.
Klopfstein (Abb. 8, 3). Bruchstück, Hornblendeschiefer, graugrün.
Reibplatte (Abb. 9, 5), Gneis, konkav, Setzer, lang 45, breit 37, stark 8 cm.
Reibplatte (Abb. 9, 1), Quarzsandstein, graubraun, konkav, Setzer, lang 34, stark 5.5 cm.
Reibplatte (Abb. 9, 3), Gneis, konkav, Setzer, breit 22.5 cm.
Reibplatte (Abb. 9, 4), Gneis, konvex, Läufer, breit 18.0 cm.
Reibplatte (Abb. 9, 2), Gneis, konkav, Setzer, erhaltene Breite 23.0 cm.

Kupferschlacke.

Solche macht sich am auffallendsten in grob granuliertem oder feinsandigem Zustand als Magerungsmittel neben Quarzsand im Ton der Gefäße bemerkbar. Etwa die Hälfte der Tonware ist mit Kupferschlacke versetzt. Ganz auszunehmen von Schlackenbeimischung sind die wenigen Feingefäße.

Die Beimischung der Schlacke ist manchmal sehr ungleichmäßig erfolgt, so daß sich diese stellenweise konzentriert zeigt und anschließend gering vertreten ist oder ganz ausläßt.

An Kupferschlacke fanden sich aber auch 9 Stück in dünnen Platten, „Plattenschlacke". Diese sind dicht, klingend hart, 3 bis 5 mm und darüber stark. Die Oberfläche ist meist eben und glatt, manchmal auch fein oder grob gefältelt. Das größte Stück ist 7.3 cm lang und 5.0 cm breit. Die Stärke ist 3 bis 5 mm. Der leicht bogenförmige Rand ist etwas aufgezogen und auf 2 mm ausgedünnt.

Die Schlackenreste sowohl als granuliertes Magerungsmittel als auch die Plattenschlacke wurden auf Veranlassung von R. Pittioni der Spektralanalyse unterzogen und begutachtet, wofür der verbindlichste Dank ausgesprochen sei.

Die Spektralanalyse ergab folgende Werte:

		Cu	Sn	Ag	As	Fe	Mn	Ni	nb	Sb	Zn	Bi	Cr	Au	Co
Scherben	1	++	Sp	Sp	Sp	+++	Sp	Sp	?	?	Sp	—	Sp	—	Sp
	2	++	Sp	Sp	+	+++	Sp	Sp	Sp	?	Sp	—	Sp	—	Sp
	3	++	—	—	?	+++	Sp	Sp	—	?	—	—	Sp	—	Sp
	4	++	Sp	Sp	Sp	+++	+	Sp	Sp	Sp	Sp	—	Sp	—	Sp
	5	++	—	—	?	+++	Sp	+	—	?	Sp	—	Sp	—	+
Schlacken	1	++	Sp	?	Sp	+++	Sp	Sp	Sp	Sp	Sp	—	Sp	—	Sp
	2	++	Sp	?	Sp	+++	Sp	Sp	Sp	Sp	Sp	—	Sp	—	Sp
	3	Sp	—	—	?	+++	+	—	?	—	—	—	Sp	—	—
	4	Sp	—	—	?	+++	Sp	—	—	—	—	—	Sp	—	—

Hiezu schreibt mir R. Pittioni unterm 3. 3. 1964.

„Die sowohl in den 5 Keramikbruchstücken eingeschlossenen Schlackenreste wie auch die 4 zur Untersuchung vorgelegten Schlacken (Plattenschlacken) zeigen eine Elementkombination, die eindeutig auf den ostalpinen Kupferkies zu beziehen ist. Mit Rücksicht auf den mehrfachen Spurennachweis von Zink ist eine sichere Relation zum Mitterberger Hauptgang in Erwägung zu ziehen. Doch ist auch in den Erzen der Einödberggänge Zink nachweisbar. Eine Beziehung zu dem dortigen urnenfelderzeitlichen Bergbau (durch die Funde aus dem Bergbau belegt) wäre deshalb gleichfalls möglich".

Knochen.

Zwei Molaren vom Rind.
Einige Knochenstücke, nicht bestimmbar.

Hüttenbewurf.

6 rote Tonknollen, bis zu 5 cm Durchmesser. Der Ton ist fein, mehlig sandig und zeigt Spuren von beigemischtem Häcksel. Ein Stück keilförmig profiliert. Es handelt sich um Hüttenbewurf.

4. Die Steinbetten.

Obwohl von Bauresten mit Ausnahme einiger Stücke von Hüttenlehm keinerlei Spuren wie etwa begrenzte Kulturschichten angetroffen wurden, ergaben sich dennoch Steinschlichtungen in Form scharf begrenzter, viereckiger Steinbetten mit geraden Seiten, Nr. I — IV, Abb. 10. Ihre Oberseite schließt an den durchziehenden Fundhorizont nach unten unmittelbar an. Nach den Fundeinschlüssen sind sie gleichartig und gleichzeitig mit dem anschließenden Fundhorizonte.

Steinbett Nr. I.

Die Steinschlichtung liegt 0.3 m unter dem Rasen und ist 0.25 m stark. Sie liegt auf dem anstehenden hellen Flußschotter auf. Ihre Breite ist 1.0 m, die Länge mindestens 4.0 m. Die Schichtung besteht aus größeren Flußgeröllen bis zu 0.3 m Durchmesser. Granite, Gneise, Quarzite, Hornblendeschiefer, Serpentin. Der Zwischenboden ist braun, sandig, locker. Darin 28 Tonscherben gleicher Art, wie im oberen Fundhorizont. An den Steinen ist Hitzewirkung bemerkbar, 6 kleine Knochenstückchen weißgebrannt. Holzkohle nur in vereinzelten Stückchen.

Steinbett Nr. II.

Die Tiefenlage der Bettung reicht von 0.4 bis 0.65 m, Länge 1.75 m, Breite 1.0 m. Unter der Bettung ist in den Schotter ein runder Schacht von 1.50 m oberen Durchmesser und 1.65 m Tiefe eingegraben, dessen Sohle 2.30 m unter dem Rasen liegt. Zur Herstellung der Bettung wurden gleichartige Geröllsteine wie bei Bettung I verwendet. Im braunen, lockeren Zwischenboden 50 Tonscherben, die bis zur Sohle des Schachtes reichten. Holzkohle vereinzelt.

Steinbett Nr. III.

Die Bettung liegt 0.5 m unter der Oberfläche und ist 0.55 m stark. Ihre Länge ist 2.30 m, die Breite 1.10 m. Bauart wie Nr. I und II. Scherben 90 Stück, 1 Klopfstein, 1 großer Mahlstein aus Gneis. Einzelne Holzkohle.

Steinbett Nr. IV.

Tiefenlage von 0.55 bis 0.85 m, Länge 1.0 m, Breite 1.0 m. Die Bauart entspricht den vorigen Anlagen. Es zeigt sich sehr starke Brandwirkung. Die Steine sind von Hitze zermürbt, brüchig und haben schwarze Brandflecken. Dazwischen stark kohliger Boden, an der Sohle rote Brandflecke in dem darunter liegenden lehmigen Boden. Zwischen den Steinen 15 Tonscherben der hier auftretenden Art.

Hinsichtlich der Fundeinschlüsse ist zu bemerken, daß metallische Spuren, wie Erz- oder metallische Kupferspuren fehlen. Keinerlei „Grünspur", wie Schmelzstücke oder Gußtropfen von Kupfer haben sich bemerkbar gemacht.

Alle vier Steinbetten zeigen eine gemeinsame Ortung, dadurch, daß ihre Längsausdehnung von Südwest nach Nordost ausgerichtet erscheint. Verschiedenheiten ergaben sich in ihrer Flächenausdehnung und Stärke. Die Bettung II zeigt eine wesentliche Abweichung in der Bauart durch die Anbringung eines Schachtes unterhalb der Bettung.

Hinsichtlich ihrer Zweckbestimmung besteht eine Gemeinsamkeit darin, daß sie

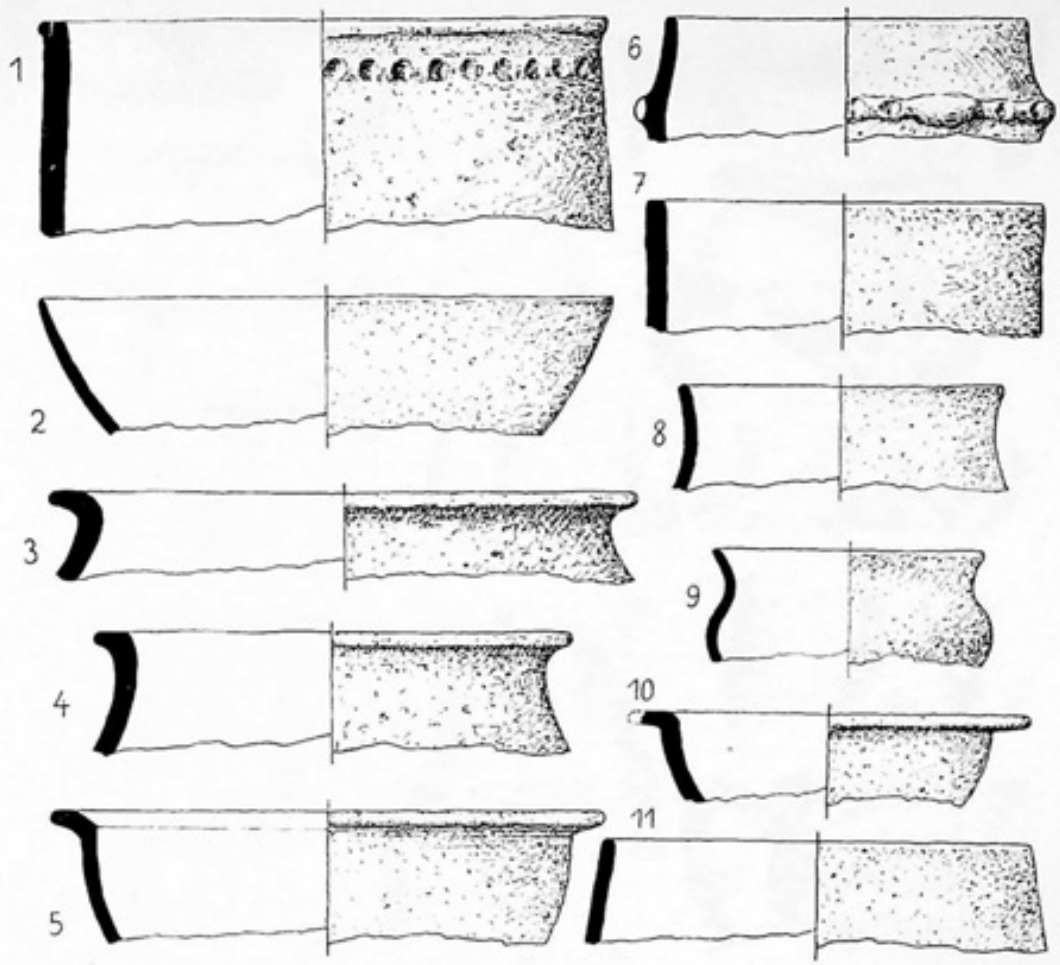


Abb. 5. Schwarzach, Salzburg. Keramik. ca. $^1/_3$ n. Gr.

alle mehr oder weniger Brandwirkung aufweisen und daher auf die Verwendung von Feuer schließen lassen.

Daß sie mit Kupfergewinnung in Zusammenhang stehen, wird nicht zu bezweifeln sein. Einem ursprünglichen Schmelzverfahren, wie wir es durch die Schmelzöfen kennen, konnten sie nicht unmittelbar dienen, wohl aber dürfte an eine Art Röstprozeß in einem weiteren Raffinierverfahren zu denken sein, denn Röstbetten haben ähnliche Bauart. Nähere Angaben, wie auch für den Zweck des Schachtes beim Steinbett Nr. II sind aber nach den angetroffenen Bauresten nicht zu machen.

5. Auswertung.

Überblickt man die bisher bekannten Ansiedlungen, die der Bronzezeit und Hallstattzeit (besonders der Urnenfelderzeit) angehören, und die alle durch Kupfergewinnung bedingt sind, so lassen sich drei verschiedene Siedlungsniveaus unterscheiden. Zu-

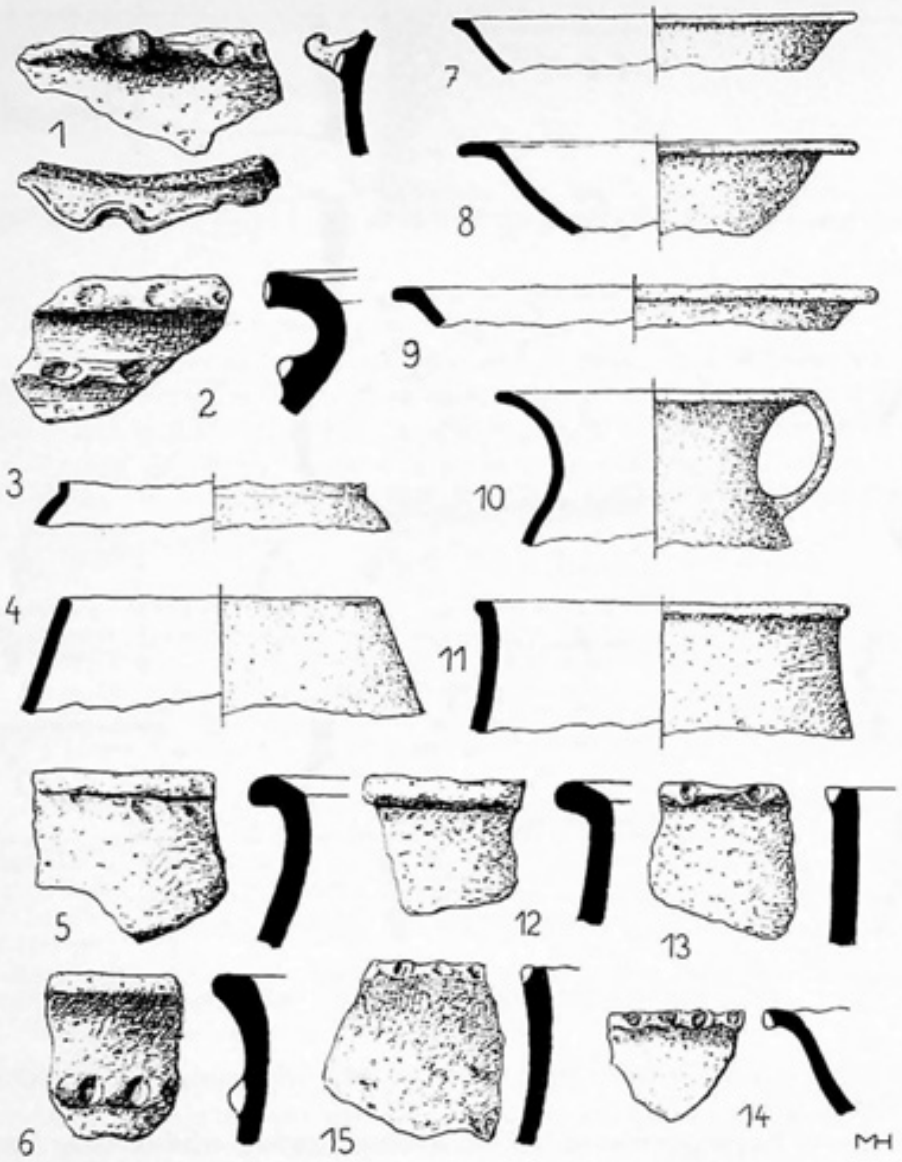


Abb. 6. Schwarzach, Salzburg. Keramik. ca. 1/3 n. Gr.

höchst liegen die Erzgewinnungsstätten, die sich in Horizonten von 700—1500 Höhe erstrecken. Obwohl manche dieser Erzgewinnungsstätten mit besonders erschwerter Zugänglichkeit, wohl nur während des Sommers in Betrieb stehen mochten, brauchten sie dennoch wetterfeste Unterkünfte.

Den nächst tiefer liegenden Aufenthaltshorizont bilden die talnahen Höhensiedlungen, die als „Talstationen" der Gewinnungsorte fungieren und ganzjährig bewohnt waren. Sie liegen meist auf selbständigen, allseits geschützten Anhöhen und steigen etwa 100 bis 300 m über das Tal empor.

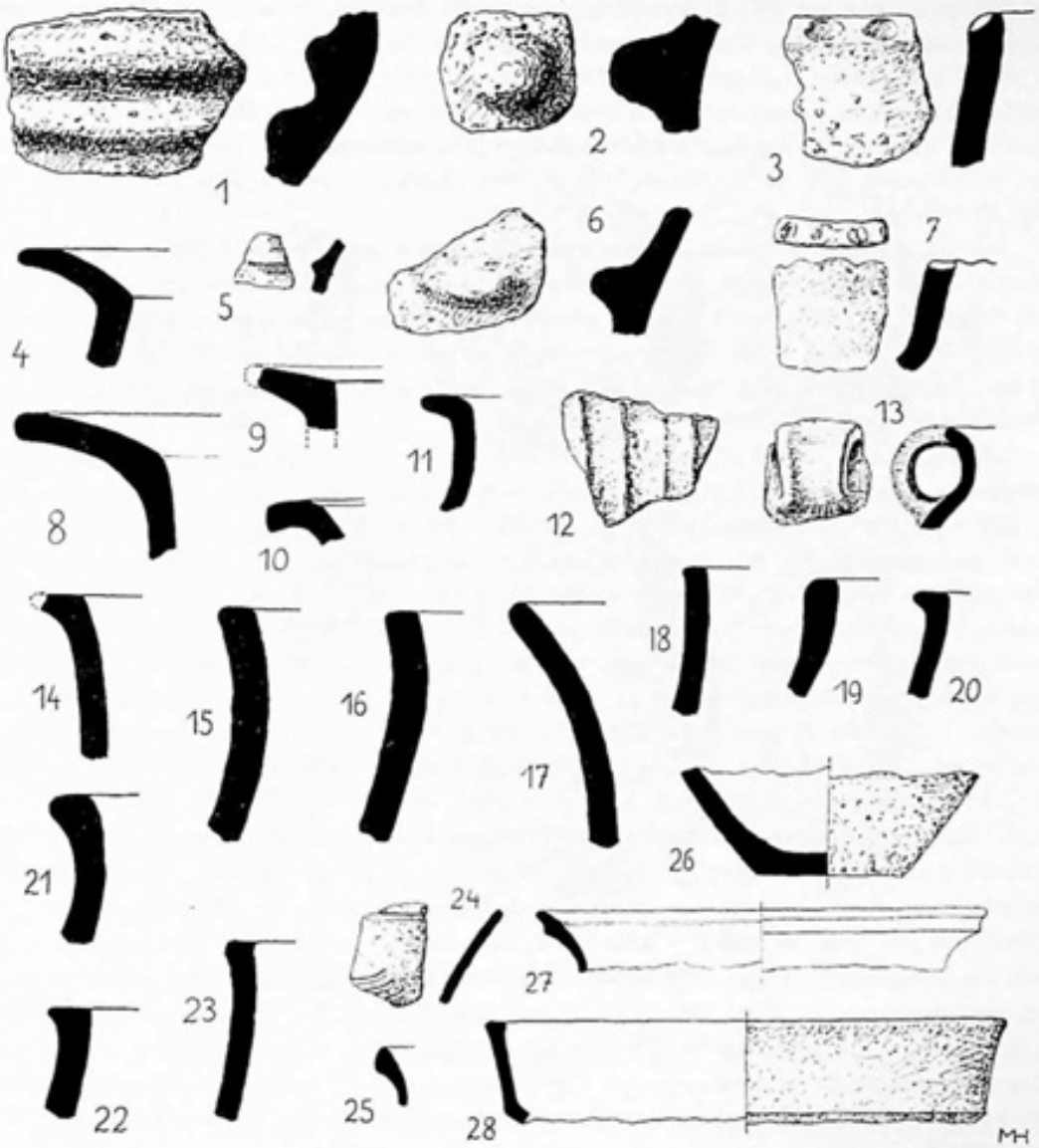


Abb. 7. Schwarzach, Salzburg. Keramik. ca. $^1/_3$ n. Gr.

Die Niederlassung in Schwarzach vertritt nun eine dritte Kategorie und ist unmittelbar dem Talboden verhaftet, ohne daß sie eine natürliche Schutzlage einnimmt. Beim Mangel jeglicher Metallfunde gibt in die zeitliche und kulturelle Stellung dieser Siedlung die vorhandene Keramik Einblick, weshalb diese zunächst ins Auge gefaßt werden soll. An der gesamten Tonware fällt auf, daß es sich zum weitaus größten Teil um derbe Hauskeramik handelt, während feines Tongeschirr nur in ein paar Stücken vertreten ist.

Als wesentlich ist die Beimischung von grob- bis fein granulierter Kupferschlacke als Magerungsmittel zum Gefäßton zu beachten. Diesbezüglich sei bemerkt, daß von den auf Abb. 3 bis Abb. 7 dargestellten 78 Gefäßen, deren 38 Stück, also etwa die Hälfte mit Kupferschlacke gemagert sind. Dabei finden sich in einem Gefäß gelegentlich Stellen mit dicht beisammenliegenden Schlackenkörnern, während sich daneben Partien mit nur vereinzelten Schlackenstrichen zeigen. Die Mischung wurde also nicht immer mit Sorgfalt geführt.

Für die formenkundliche Beurteilung erweist sich der Umstand als ungünstig, daß fast nur grobe Hauskeramik vorliegt, die im Verlauf der Bronzezeit nur geringe Veränderungen ihrer einfachen Formen aufweist und zudem in keinem vollständig ergänzbaren Gefäß greifbar wird. Dazu ist weiters zu bemerken, daß die in Salzburg in den letzten Jahren stark angewachsene bronze- und urnenfelderzeitliche Keramik noch wesentlicher Klärung bedarf.

Zunächst aber soll die vorliegende Tonware mit den bekannt salzburgischen Vorkommen und der näheren Umgebung in Beziehung gebracht werden.

Zu den ältesten Formen zählt die Schale Abb. 6, 8 mit bogenförmig ausgelegtem Rand und Innenkante, die sich gleichartig wiederfindet in der frühbronzezeitlichen Wohnstelle 3 in Salzburg-Mülln [1]), wobei ich bereits auf die Beziehung zur Straubinger Gruppe hingewiesen habe [2]). Von dem starken Urnenrand, Abb. 6, 2, wurzelt die Profilform noch in der älteren Bronzezeit, wie ein Vergleich mit einem solchen Profil eines Randstückes von Salzburg-Mülln zeigt, aus dessen Schulterleiste ein Zapfenbuckel heraustritt [3]). Das Stück von Schwarzach verweist aber mit seinem doppelt gekanteten Innenrand und wohl auch mit dem gekerbten Außenrand bereits in die Urnenfelderzeit. Als älterbronzezeitlich aus dem Übergang der Bronzestufe A nach B darf der Topf, Abb. 5, 7, angesprochen werden. Frühbronzezeitlich ist die Tupfenleiste mit Lappenbuckel und nach aufwärts gerichteter Eindellung, Abb. 6, 1. Diese Form findet sich im salzburgischen Gebirge, im Pongau und Pinzgau häufig, wie besonders am Sinnhubschlößl bei Bischofshofen wieder [4]). In den Bereich der älteren Bronzezeit dürfte auch die Krugform, Abb. 6, 10, dessen Bauchdurchmesser geringer ist als der des Randes, einzuweisen sein. Zum Vergleich sei auf eine ähnliche Form aus Veselé bei Piestany in Westungarn hingewiesen [5]). Als altbronzezeitlich kann auch die Kerbung der Oberseite des waagrecht abgeschnittenen Gefäßrandes auf Abb. 7, 7 bezeichnet werden. Sie kommt am Sinnhubschlößl zahlreich auf steilstehenden Topfrändern zur Verwendung [6]).

Der älteren Bronzezeit können auch die geradwandigen Töpfe mit fast zylindrischem Oberteil, wie Abb. 3, 2, 3 und Abb. 6, 11 zugeteilt werden, deren Form auch am Sinnhubschlößl in Erscheinung tritt [7]).

Das Großgefäß mit Halseinziehung und Fingertupfenleiste auf der Schulter, Abb. 3, 1, tritt in den bronzezeitlichen Ansiedlungen Salzburgs zahlreich in Erscheinung. So in der altbronzezeitlichen Ansiedlung am Götschenberg b. Bischofshofen [9]), in der gleichzeitigen Ansiedlung in Liefering [8]) dieselbe Profilform, aber mit lappenbesetzten Schulterleisten am Sinnhubschlößl [10]) und am Falkenstein b. Krimml [11]). Die Profilform, offenbar schon aus der spätneolithischen Altheimer Gruppe hervorwachsend,

macht sich auch schon in der Straubinger Gruppe bemerkbar [12]), ist auch in der späten Bronzezeit (Stufe D nach P. Reinecke) noch nachweisbar [13]). Sie lebt im Salzburgischen mit gekerbtem Außenrand und Innenkante in der Urnenfelderzeit fort, Abb. 6, 2.

Der Spätbronzezeit (Stufe D) wird man auch die beiden Schalen mit den waagrecht ausgelegten Rändern, Abb. 5, 10 und Abb. 6, 9, zuweisen können [14]).

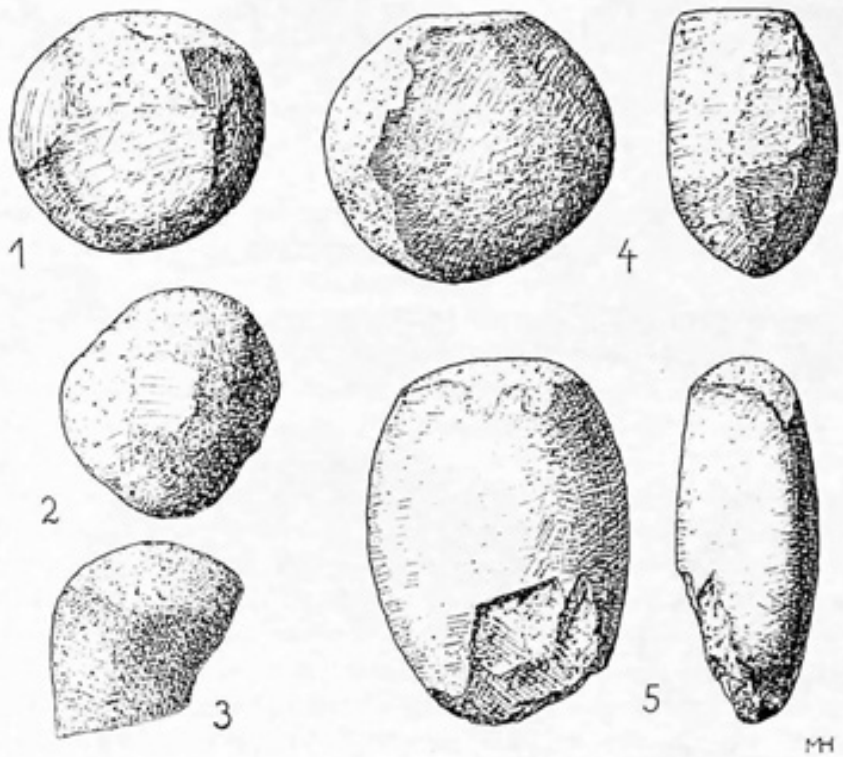


Abb. 8. Schwarzach, Salzburg. Klopfsteine. ca. $^1/_3$ n. Gr.

Als ein bezeichnendes Merkmal der Urnenfelderzeit ist die Gepflogenheit zu bezeichnen, daß der mehr oder weniger verdickte Rand der Hauskeramik an seiner Außenkante mit Fingertupfen gekerbt wird, Abb. 3, 2, 3, 4, 1, 9, 11, 6, 13, 14, 15. Diese Erscheinung findet sich noch auf den urnenfelderzeitlichen Ansiedlungen in Högmoos [15]), am Brandstattbühel [16]) und am Falkenstein b. Krimml [17]).

Diese Art der Randkerben findet sich auch in Gräbern wie in St. Georgen i. Pinzgau [18]) und in Dorf b. Bramberg i. Pinzgau [19]). Nach diesen Grabfunden kann diese Verzierungsweise mit der Urnenfelderzeit und zwar der Hallstattstufe A (nach P. Reinecke) in Zusammenhang gebracht werden.

Die beiden kegelförmigen Gefäßränder Abb. 5, 11, und Abb. 6, 4, dürften wohl dem Typus des Doppelkonus angehören und daher ebenfalls urnenfelderzeitlich sein.

Deutlich vertreten ist die Innenkantung von Gefäßrändern der Urnenfelderzeit, so an der hohen Schüssel, Abb. 5, 5, besonders aber an den großen Zylinderhalsurnen wie Abb. 4, 1, 3, 9, Abb. 7, 8, 9.

Besonders bemerkenswert sind die beiden Zylinderhalsurnen, Abb. 4, 1, 2, wegen ihres breiten, waagrecht ausgelegten Randes, wobei Abb. 4, 1, auch noch randliche Kerbung aufweist. Diese weite Auslegung (der Rand von Abb. 4, 1 ist 5.8 cm breit) ist schon derart, daß sie eine Unterstützung erforderlich macht, wie sie bei den „Säulchen-

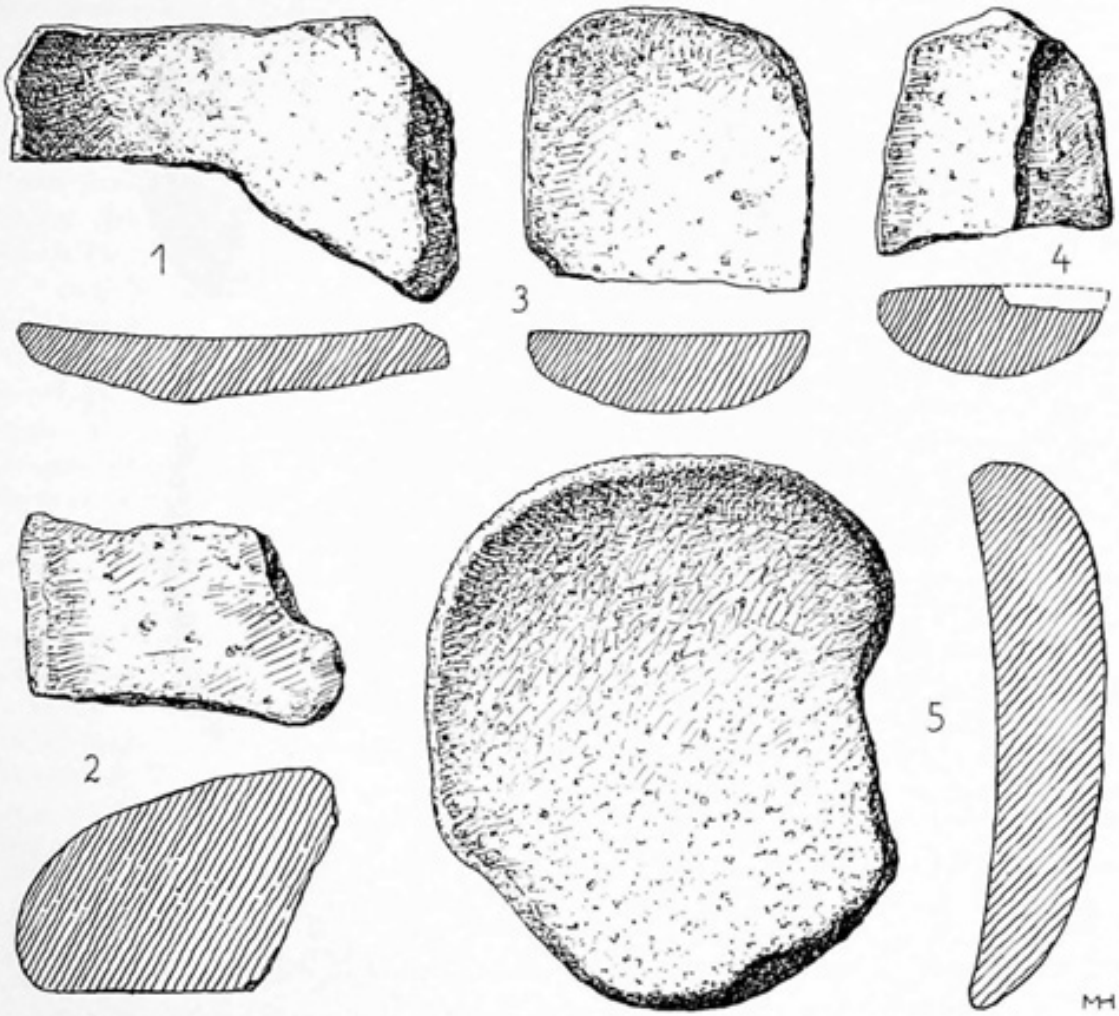


Abb. 9. Schwarzach, Salzburg. Mahl- und Reibsteine. ca. 1/6 n. Gr.

urnen" der Tiroler Urnenfelder vorhanden ist. Da hier nur Teilstücke der Gefäßränder vorliegen, ist es nicht ausgeschlossen, daß es sich auch da um Säulchenurnen handelt.

Als jüngstes Stück der bestimmbaren Gefäßformen ist die Schale mit eingezogenem Rand und der Schrägkannelur (Abb. 4, 7) zu bezeichnen, die in die jüngere Urnenfelderzeit (Hallstattstufe B) einzureihen ist. Wenn die Schrägkannelur auch schon auf den Zylinderhalsurnen, der Gruppe Hötting-Morzg (nach R. Pittioni) vorkommt, so treten die kannelierten Schalen erst mit der Hallstattstufe B, mit dem Typus Stillfried (nach

R. Pittioni) in deutliche Erscheinung [20]). Die Schale, Abb. 4, 7, deutet jedenfalls für den Raum von Salzburg eine östliche Kulturkomponente an. Die Schrägkannelur der großen Schüssel, Abb. 3, 4, dürfte auch diese in die Urnenfelderzeit verweisen.

Die Dauer der Niederlassung kann also von der älteren Hügelgräberbronzezeit bis in die jüngere Urnenfelderzeit bzw. frühe Hallsattzeit (Stufe B) erstreckt werden.

Wenn die mittlere und späte Bronzezeit hier nicht schärfer zum Ausdruck kommt, so ist das wohl in der Spärlichkeit des Fundmaterials und in dem fast ausschließlich vorhandenen, derben Gebrauchsgeschirr gelegen, das nur geringem Formenwandel unterliegt. Aus der Stratigraphie sind keine Unterbrechungen in der Besiedlung des Platzes abzulesen.

Ein paar Scherben sind römisch. Abb. 7, 24 stammt von der Schulter eines grautonigen Topfes aus porösem, leichtem Ton mit Fettglanz [21]). Er trägt die Spuren einer waagrechten Furche und eines Wellenbandes. Die Stücke Abb. 7, 25, 27 sind grau, porös, leicht, ebenfalls römisch. Zu Abb. 7, 27 sei auf ähnliche Profile aus Linz verwiesen [22]). Die Knickwandschale, Abb. 7, 28, findet sich auch in dem römischen Gutshof in Salzburg-Morzg, und gehört dem 1. bis 2. Jahrh. an [23]). Die römischen Scherben sind der älteren Kaiserzeit zuzuweisen. Sie stammen wohl aus einer nahe gelegenen Ansiedlung.

Was den Zweck dieser Niederlassung anbelangt, so wurde schon angedeutet, daß es sich um keine reguläre Wohnstelle handeln kann. Das geht aus der Struktur der Kulturschicht hervor und wird auch durch den Fundinhalt bestätigt.

Die ganze 55 m lange Kulturschicht, die sich über beide Längsseiten des durchgrabenen Bodenstreifens hinaus noch weiter erstreckt, ergibt ein annähernd gleichmäßiges Bild, ohne merkliche stratigraphische Unterscheidungen in vertikaler und horizontaler Richtung. Die Verteilung der Gefäßscherben ist ziemlich gleichmäßig und weist kaum auffallende, lokale Konzentrationen auf. Das gilt auch für das Vorkommen der Werksteine.

Diese Kulturschicht entspricht dem Bilde des „Ortsraumes", wie er sich zwischen den Wohnobjekten einer prähistorischen Ansiedlung zu finden pflegt.

Streng gesonderte und begrenzte Anlagen sind nur die Steinbettungen I bis IV. Die Funde von Tonscherben und Werksteinen sind sowohl in der Kulturschicht als auch in den Steinbetten verteilt. Die Steinbetten weisen starke Brandwirkung auf. Die etwa 1500 Tonscherben vertreten fast nur derbe Hauskeramik und nur wenige Bruchstücke von feineren Gefäßen.

Zum Vergleich mit diesem eigenartigen Fundvorkommen ist die Ansiedlung am Sinnhubschlößl bei Bischofshofen, ebenfalls im Pongau gelegen, heranzuziehen [24]). Diese Siedlung, obwohl auf einem isolierten Felshügel am rechten Salzachufer gelegen, ist ebenfalls dem tieferen Talbereich einzubeziehen. Sie besteht aus zwei scharf begrenzten, rechteckigen Siedlungsflächen, die parallel nebeneinander, aber verschieden hoch situiert sind. Die obere Fläche B ist jungsteinzeitlich, die untere gehört der frühen- bis mittleren Bronzezeit an. Zusammenhang mit Kupferverhüttung ist durch metallurgisches Fundmaterial gesichert.

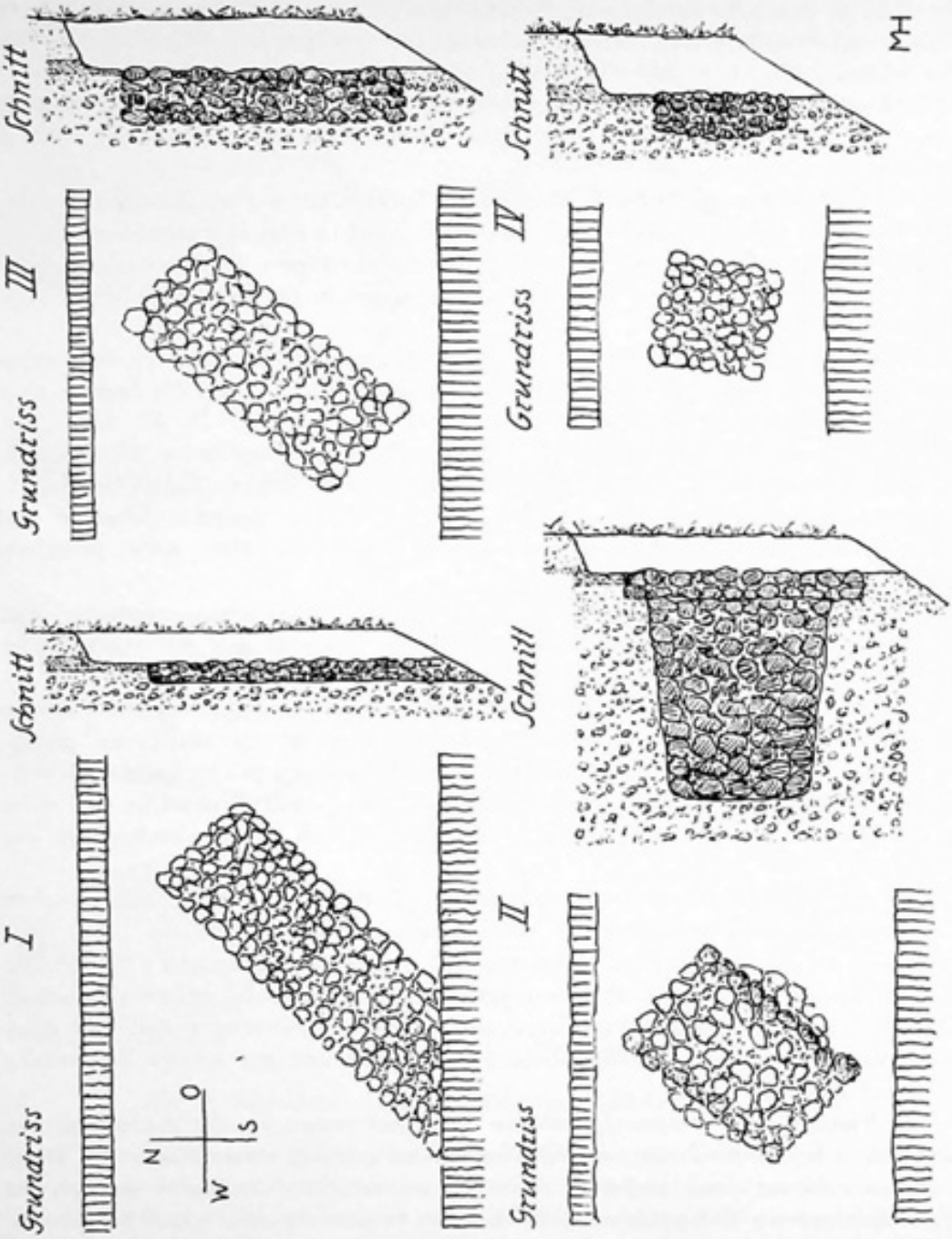


Abb. 10. Schwarzach, Salzburg. Steinbetten I—IV. Maßstab 1 : 60.

Aus dem Fachgutachten, das E. Preuschen meiner Bearbeitung dieser Lokalität beigesteuert hat, geht hervor [25]), daß „Nach dem Fundbestand die metallurgische Tätigkeit der Station vor allem in der Reduktion von Kupferlech zu Schwarzkupfer wahrscheinlich auch in der Wiederverhüttung von Fehlchargen zu erblicken sei".

„Die reichlich erhaltenen Zerkleinerungsgeräte dienten dazu, um die zu reichen Schlacken und die Zuschläge auf die für eine Reduktion hinlänglich feine Korngröße zu bringen".

Ohne aus diesen Feststellungen für das Sinnhubschlößl allzuweitgehende Schlüsse auf die Verhüttungsvorgänge in Schwarzach ziehen zu wollen, darf gesagt werden, daß auch hier mit ähnlichen Vorgängen zu rechnen sein wird. Dünne Plattenschlacken sind vorhanden. Ihr Aussehen gleicht grundsätzlich völlig denen, die R. Pittioni von Jochberg bei Kitzbühel abbildet [26]). Ob die diesbezügliche Schmelzung auch an diesem Orte stattgefunden hat, ist bei dem beschränkten Bodenaufschluß nicht erweislich, aber als möglich anzunehmen.

Das Gleiche gilt für die Herkunft der granulierten Kupferschlacke im Gefäßton. Für die vier Steinsetzungen ist die Annahme von Röstbetten wohl am naheliegendsten. Daß die vorhandenen Werksteine auch hier, wie vom Sinnhubschlößl, der Zerkleinerung von Verhüttungsgut dienten, ist mit Sicherheit anzunehmen.

Die ausgegrabene Fundschicht schließt also einen Werkplatz auf, der einem fortgeschrittenen Stadium der Kupferausbringung diente und nur einen Teil einer größeren Anlage bildet. Das läßt die Tatsache erkennen, daß seine Kulturschicht nach beiden Längsseiten hin sich fortsetzt.

Wie ein Blick auf den Lageplan (Abb. 2) zeigt, nimmt die „Schulterrasse" gegen die nördliche Bergseite an Breite zu und verschmälert sich gegen die südliche Flußseite, einem seinerzeit zur Salzach vorreichenden Sporn bildend. Dieser Sporn ist für die stattgehabten Verbreiterungen der Bundesstraße abgegraben worden, womit auch die südliche Erstreckung der Kulturschicht spurlos entfernt wurde. Gegen Norden ist aber ihre Erstreckung noch erhalten, weshalb eine künftige Bodenuntersuchung des offenen Wiesengeländes noch wichtige Aufschlüsse ergeben könnte, wobei weitere hüttenmännische Anlagen erwartet werden dürfen. Daß auch Unterkünfte, wie Wohnbauten und Wirtschaftsobjekte vorhanden waren, deuten die gefundenen Stücke von Hüttenbewurf an.

In diesem Zusammenhang ist auch zu verweisen auf die nahegelegene Höhensiedlung der Urnenfelderzeit am Brandstattbühel und einen Kupferschmelzplatz, der ein dortiges Kupfervorkommen andeutet.

Der Brandstattbühel (784 m) liegt am rechten Ufer der Salzach, in südwestlicher Richtung etwa 1 km Luftlinie entfernt vom vorgeschichtlichen Werkplatz in Schwarzach und ist ein selbständiger, bewaldeter Felshügel, dessen markante Kuppe das Landschaftsbild von Schwarzach bereichert und die auf den in Rede stehenden Werkplatz herniederschaut. Er trägt eine Ansiedlung der Urnenfelderzeit und Latènezeit [27]). Daß diese Ansiedlung während der Urnenfelderzeit ebenfalls eine mit Kupfergewinnung befaßte Bevölkerung getragen hat, ist anzunehmen. Der zeitliche und wirtschaftliche Kontakt zwischen Schwarzach und Brandstattbühel erscheint also gegeben.

Dazu kommt noch ein weiterer Umstand. Ich habe am 1. März 1951 im Zuge einer geologischen Begutachtung auch im Brandstattlehen neben dem Brandstattbühel zu tun gehabt. Dort wurde mir ein großes Stück von einem Schlackenfladen mit Abstichloch gezeigt, wie sie etwa als Kupferschlacken vom Mitterberg bei Bischofshofen bekannt

sind [28]). Vom Bauernsohn, der ihn gefunden hatte, wurde mir als Fundort der Austritt des Brandstattgrabens, der vom Heukareck, 2096 m, herabkommt, südlich des Bauernanwesens am oberen Rand des Wiesenhanges angegeben. Ich habe auf diesen Fund in meiner Bearbeitung des Brandstattbühels bereits Bezug genommen [29]). Als ich nach längerer Zeit E. Preuschen auf diesen Fund aufmerksam machte, besuchte er die Stelle und fand dort einen Kupferschmelzplatz, den er mit Lageskizze veröffentlichte [30]). Die



Abb. 11. Schwarzach, Salzburg. Steinbettung IV gegen W. der Suchgraben rückwärts endet bei Steinbettung III. phot. M. Hell.



Abb. 12. Schwarzach, Salzburg. Steinbettung III, vorne teilweise abgetragen. Links der Entdecker J. Staudinger, rechts A. Eibl. phot. M. Hell.

Frage nach dem örtlichen Herkommen des hier ausgeschmolzenen Erzes wurde dabei nicht aufgeworfen.

Nun ist die Lage dieses Schmelzplatzes, hoch über dem Tal am oberen Rande einer steilen Bergwiese auf den Schuttkegel des Brandstattgrabens und zugleich am unteren Ende des felsigen Grabens, wo dieser zum Schuttkegel ansetzt, eine derartige, daß man diesen Schmelzplatz füglich mit einem Erzvorkommen weiter oben im Graben in ursächlichem Zusammenhang bringen kann.

Es ist bei dem Zusammenhalt dieser Umstände die Annahme sehr naheliegend, daß von den Bewohnern des Brandstattbühels im Brandstattgraben gewonnenes Kupfererz dort einem frühen Schmelzvorgang zu Kupferlech unterworfen wurde und die folgende

Behandlung des Schwarzkupferschmelzens bzw. weitere Raffinierverfahren im Talbereich von Schwarzach an dem in Rede stehenden Werkplatz stattgefunden haben.

In solcher Sicht spiegelt sich also in großen Zügen die Kupfergewinnung der Urnenfelderzeit vom ersten Ausschmelzen des Erzes bis zur letzten, damals möglichen Ausfertigung metallischen Kupfers wieder, wobei erstmals auch ein örtlicher Zusammenhang in der Abfolge des Gewinnungsprozesses sich abzeichnet.

Für die Unterstützung der durchgeführten Untersuchungen habe ich der staatlichen Bauleitung, Reg.-Oberbaurat Dipl.-Ing. Prem, der staatl. Bauaufsicht Straßenmeister A. Eibl und den Herren der Baufirma ARGE, Dipl.-Ing. Merkus, Dipl.-Ing. Greifenhagen verbindlichst zu danken. Besonderer Dank gilt wie stets meiner Frau Lina, wobei auch der werktätigen Mithilfe der RK-Dipl.-Schwester Liselotte Brandhuber anerkennend gedacht sei.

Anmerkungen.

[1]) M. Hell, Wohnstättenfunde der späten Jungsteinzeit und der frühen Bronzezeit in Salzburg-Mülln, Salzburger Museum Carolino-Augusteum, Jahresschrift, 8, 1962/1963, Abb. 9, 2.

[2]) H. J. Hundt, Katalog Straubing, Materialien zur Bayerischen Vorgeschichte, Heft 11, Taf. 28, 7.

[3]) M. Hell, a. a. O., Abb. 9, 1.

[4]) M. Hell, Die altbronzezeitliche Ansiedlung am Sinnhubschlößl bei Bischofshofen in Salzburg, ArchA, 30, 1961, Abb. 12.

[5]) H. Mitscha-Märheim, Zur älteren Bronzezeit in Niederösterreich, MAG, LIX., 1929, Abb. 18 a.

[6]) M. Hell, Anm. 4, Abb. 14, 1—10, 14.

[7]) M. Hell, a. a. O., Abb. 10, 8.

[8]) M. Hell, Liefering zur frühen Bronzezeit, Mittlg. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde, 97, 1957, Abb. 9.

[9]) M. Hell, Der Götschenberg bei Bischofshofen ... WPZ, XIV, 1927, Abb. 2, 6.

[10]) M. Hell, Anm. 4, Abb. 10, 6.

[11]) M. Hell, Die Ansiedlung der Bronzezeit auf dem Falkenstein b. Krimml in Salzburg, Mittlg. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde, 101, 1963, Abb. 6, 4.

[12]) H. J. Hundt, a. a. O., Taf. 34, 3.

[13]) W. Torbrügge, Die Bronzezeit in Bayern, BRGK., 40., 1959, Abb. 15, 13.

[14]) W. Torbrügge, a. a. O., Abb. 15, 4.

[15]) M. Hell, Siedlungsfunde der Urnenfelderkultur bei Högmoos im salzburgischen Pinzgau, ArchA, 7, 1950, Abb. 2, 2; Abb. 3, 1, 2, 4, 5, 9, 10.

[16]) M. Hell, Der Brandstattbühel, eine Höhensiedlung der Urnenfelder- und Latènezeit bei Schwarzach in Salzburg, ArchA, 24, 1958, Abb. 4, 11; Abb. 5, 9.

[17]) M. Hell, Anm. 11, Abb. 5, 5; Abb. 7, 11; Abb. 8, 11, 18, 19.

[18]) M. Hell, Urnenfelderzeitliche Gräber bei St. Georgen im salzburgischen Pinzgau, ArchA-Beiheft 3, 1958, Abb. 4, 4.

[19]) M. Hell, Grabfunde der Urnenfelderzeit aus dem Oberpinzgau in Salzburg. ArchA, 28, 1960, Abb. 4, 4; Abb. 5, 2.

[20]) K. Hetzer — K. Willvonseder, Das Urnenfeld von Großenzersdorf (Wien, 22. Bezirk), ArchA, 9, 1952, Abb. 6, 6; Abb. 8, 2; Abb. 9, 1; Abb. 10, 5; Abb. 12, 2.

[21]) M. Hell, Keltisch-römische Hauskeramik, ArchA, 34, 1963, S. 32 ff.

[22]) P. Karnitsch, Die Linzer Altstadt, Linzer Archäologische Forschungen, Bd. 1, 1962, Taf. 16, 7—9.

[23]) M. Hell, Das römische Morzg (Marciacum) bei Salzburg, Mittlg. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde, 74, 1934, Abb. 3, 17.

[24]) M. Hell, Anm. 4, passim.
[25]) M. Hell, a. a. O., S. 19 f.
[26]) R. Pittioni, Der Schmelzplatz Nr. 13 des Bergbaugebietes Jochberg bei Kitzbühel, Tirol. ArchA-Beiheft 3, 1958, Abb. 10; Abb. 11; Abb. 12.
[27]) M. Hell, Anm. 16, passim.
[28]) ÖKT., XVII, 1918. Beitrag O. Klose, Die prähistorischen Funde vom Mitterberg bei Bischofshofen, Fig. 39, S. 30.
[29]) M. Hell, Anm. 16, S. 25 f.
[30]) E. Preuschen — R. Pittioni, Neue Beiträge zur Topographie des urzeitlichen Bergbaues auf Kupfer in den österreichischen Alpen, ArchA, 18, 1955, S. 72, Abb. 23.

Über den Stand der Erforschung des späten und ausgehenden Paläolithikums in Polen.*)

Von Janusz K. Kozłowski, Krakau, und Romuald Schild, Warschau.

I. Das Problem der Höhlenmagdalénien (J. K. Kozłowski).

Die Höhlenstationen im Bereich der Gebirgskette Jura Krakowsko-Wieluńska sind als die östlichsten Ausläufer des Magdalénien anzusehen. Neben den mährischen Fundstellen erbringen sie einen weiteren Nachweis für die frühe, vom westeuropäischen Zentrum ausgehende Expansion dieser Kultur (J. K. Kozłowski 1962).

Daß das Magdalénien auch in Polen vorkommt, ist schon im vorigen Jahrhundert durch die Ausgrabungen von O. Grube in der Nietoperzowa-Höhle bei Jerzmanowice (F. Roemer 1878) und durch die Erforschung der Maszycka-Höhle bei Maszyce durch G. Ossowski bekannt geworden (G. Ossowski 1882). Letztere Höhle hat übrigens den in diesem Teil Europas reichsten Magdalénien-Fundkomplex geliefert. Die beiden eben erwähnten Höhlenstationen sowie das von L. Kozłowski (1921) erforschte Felsdach im Puchacza-Felsen wurden häufig in der Fachliteratur zitiert, jedoch noch nie einer umfassenden Bearbeitung unterzogen. Einen Versuch, die Position dieser Fundstätte im Entwicklungsablauf des Magdalénien zu fixieren, hat erst jüngst der Verfasser unternommen (J. K. Kozłowski 1962 a, 1962 b u. 1964). Neue stratigraphische Anhaltspunkte wurden durch die Nachuntersuchung der Maszycka-Höhle durch S. Kozłowski (1963) und des Puchacza-Felsdaches durch J. K. Kozłowski (1963) gewonnen.

Die genannten polnischen Stationen, an der Spitze die Maszycka-Höhle, können mit jenen Magdalénienfunden in Verbindung gebracht werden, die in den mitteleuropäischen Höhlen im Lößschutt bzw. in den Lößablagerungen des Würm III-Stadials zutage treten.

P. Ossowski stellte bei seinen Grabungen in der Maszycka-Höhle fest, daß die Kulturreste in Lößschuttsedimenten lagen. Erst die letzten Ausschachtungen auf der Terrasse vor dem Höhleneingang boten Gelegenheit zu einer genaueren Bestimmung der Sedimentstratigraphie. Diese stellt sich folgendermaßen dar: Die Eintiefung im Felsboden ist mit aschgrauem Ton gefüllt, der in seinem Gewölbeteil in Lehmschichten mit Eisenausscheidungen übergeht. Diese, wahrscheinlich mit dem letzten Interglazial oder einem der Frühwürm-Interstadiale zusammenhängende Serie und die sie überdeckende Lößschicht sind durch ein langes Zeitintervall voneinander getrennt. Die Lößschichte

*) Vgl. den 1. Teil ArchA., 30., 1961, S. 118 ff.

besteht aus zwei Niveaus, einem unteren, mit undeutlichen Schichten und Spuren einer Aufweichung im Hangenden und einem oberen, typisch lößartigen, bei dem es sich wahrscheinlich um einen in situ liegenden Löß handelt (Taf. I, 1). In der Terrasse vor dem Höhleneingang weist diese Serie im Liegenden nur eine geringe Beimengung von Felsenschutt auf.

In der Höhle wurden zwei Kulturschichten entdeckt: Eine untere, von G. Ossowski nicht erreichte, höchstwahrscheinlich mittelpaläolithische und eine obere, die nach G. Ossowski dem oberen Magdalénien angehört. Die untere Kulturschicht lag im Hangenden der Tonserie, die obere dagegen im wesentlichen im Liegenden des oberen Lößniveaus. Im Jahr 1963 wurde ein einzelnes Knochenartefakt, eine Art „navette", im Hangenden der unteren Lößschichte, und zwar etwas unter dem Horizont der deutlichen Aufweichung gefunden. In Anbetracht des unregelmäßigen Verlaufs der Grenzlinie zwischen den beiden Lößniveaus darf daraus aber kaum der Schluß auf eine zweimalige Besiedlung der Höhle im Magdalénien gezogen werden. Es kann aber angenommen werden, daß die ganze zweiteilige Lößschichte in das Würm III zu stellen ist.

Die stratigraphische Lage des Magdalénien-Bestandes aus der Nietoperzowa-Höhle ist schwer zu bestimmen. Die vor Kurzem von W. Chmielewski (1961 a) in dieser Höhle vorgenommenen Untersuchungen haben keine Magdalénienfunde erbracht. Man kann nur vermuten, daß die Spuren einer in der obersten Lößschuttserie (Niveau 3) entdeckten, dem Würm III angehörender Kulturschichte der von Roemer publizierten Magdalénien-Fundschichte entsprechen.

Die wenigen magdalénienartigen Funde vom Puchacza-Felsdach stammen wahrscheinlich aus einer Schicht von scharfkantigem Grus, die zwischen dem unmittelbar auf dem Felsen auftretenden Humus und dem Lehm- und Lößschutt liegt. Auch das weist auf eine Datierung in Würm III hin.

Der reichste Fundbestand kommt aus der Maszycka-Höhle. Die Steinindustrie ist durch das Vorkommen zahlreicher retuschierter Klingen (ungefähr 30%) und Klingenschaber (ungefähr 28%) gekennzeichnet; in geringerer Zahl sind Stichel zu finden, und zwar Eck-, Mittel- und Brechstichel. Neben diesen Typen treten nur einige wenige Bohrer, Halbrückenmesser und Rechtecke auf. Kernsteine, Klingen und Abschläge gibt es verhältnismäßig viele.

Sehr interessant ist der Bestand an Knochenartefakten. Unter diesen sind folgende Arten von Knochenspitzen vertreten:

Knochenspitzen mit viereckigem Querschnitt und einseitig abgeschlagener Basis (Taf. I, 2, 3);

Knochenspitzen mit halbovalem oder halbrundem Querschnitt (10 Stück); sechs Stücke haben beim Ansatz der Basis einen Ausschnitt (Taf. I, 4);

Knochenspitzen mit langer Rille (rainure) (Taf. I, 5).

Zwei Exemplare wurden aus Mammutknochen verfertigt. Neben den Knochenspitzen treten auch navettes mit gespaltenen Enden, flache Polierknochen und Lochstäbe auf. Viele Knochengeräte sind reich mit geometrischen Motiven verziert.

Die Knochenindustrie aus der Maszycka-Höhle besteht somit grundsätzlich aus Leitformen der III. und IV. Phase in Westeuropa, wobei sich insbesondere Querver-

bindungen zu den Magdalénienfundstellen in Ostfrankreich (Ain, Jura) abzeichnen. Die absolutchronologische Datierung — die III. und IV. Phase wird im Westen in die Zeit von 13.400 bis 12.000 gestellt — stimmt sehr gut mit der stratigraphischen Lage dieser Funde überein. Bei einem Vergleich mit der westeuropäischen Kulturabfolge erscheinen die polnischen Funde etwas älter als die aus den Lößschichten in den mährischen Höhlen (Adlerova, Hadi, Balcarova u. a.).

Ein bedeutender Erfolg der Ausgrabungen in der Maszycka-Höhle im Jahre 1963 war die Entdeckung von zwei Bruchstücken eines Menschenschädels im Magdalénien-Niveau. Es handelt sich hier um den ersten unstreitigen Fund von menschlichen Knochenresten aus dem Paläolithikum in Polen.

Unter den in der Nietoperzowa-Höhle entdeckten Kulturrelikten verdienen, neben den Bruchstücken von baguettes, Ahlen und Nadeln, zwei Knochenspitzen mit einseitig abgeschlagener Basis besondere Beachtung (Taf. I, 6), während vom Puchacza-Felsdach das Fragment einer Knochenspitze mit ovalem Querschnitt und einseitig abgeschlagener Basis erwähnenswert ist. Gerade diese Knochenobjekte lassen die Gleichaltrigkeit aller drei hier erwähnten polnischen Fundstellen wahrscheinlich erscheinen.

Die bisher beschriebenen Höhlenstationen sind mit der frühen Stufe der Magdalénien-Expansion in Mitteleuropa in Verbindung zu bringen. Bei den südwestlich von Kraków (Krakau), in der Gegend von Mników liegenden Höhlen ist hingegen mit dem Vorkommen von Spätmagdalénien-Material, das an die Zeit der „evolution buisonnante", dieser Kultur in den europäischen Flachgebieten anknüpft, zu rechnen. Weitere Grabungen in diesen Höhlen sollen Anhaltspunkte für die stratigraphische Relation zwischen den Spätphasen des Magdalénien-Zyklus und den in den älteren Fundaufsammlungen aus den Mników-Höhlen (J. K. Kozłowski 1959) vertretenen Erzeugnissen des Mazowsze-Zyklus erbringen.

II. Kurzer Abriß des Endpaläolithikums im polnischen Raum (R. Schild).

Funde aus dem Endpaläolithikum liegen in Polen in solcher Fülle vor, daß dieser Abriß eigentlich nur einen knappen Überblick über die Grundprobleme und Hauptergebnisse der Forschung vermitteln kann. Die spezielle geographische Lage Polens und der Reichtum an für den Paläolithmenschen nutzbaren Rohstoffen haben es mit sich gebracht, daß in dem hier besprochenen Zeitabschnitt viele, bei den scheinbar primitiven urzeitlichen Gemeinschaften zuweilen recht überraschende Geschehnisse, vor allem wirtschaftlicher Natur, beobachtet werden können.

a) Forschungsgeschichte.

Mit dem Sammeln von Funden aus den Freiland-Sand-Stationen des Endpaläolithikums wurde schon in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts begonnen. Die ersten Anfänge sind mit den Namen von J. Przyborowski und Z. Gloger verbunden. Um die Jahrhundertwende interessierte sich besonders E. Majewski für dieses Forschungsgebiet. Ihm verdanken wir viele und reiche Bestände von Dünenfunden, vorwiegend aus Mittelpolen. Am Ende des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts befaßten sich L. Kozłowski und S. Krukowski mit der Untersuchung von Freilandsiedlungen, haupt-

sächlich mit den endpaläolithischen Sandstationen. Im Jahr 1910 nahmen sie die Ausbeutung jener Lokalität in Angriff, die dann die ersten Typen der reinen Pludy-Industrie lieferte (Fundstelle Pludy A bei Warszawa/Warschau). Nach dem ersten Weltkrieg begann auch L. Sawicki mit dem Aufsammeln von Material.

Nach dem ersten Weltkrieg wuchs die Menge der Funde rasch an. In den zwanziger Jahren begannen die ersten Versuche, das vorhandene Material in das paläolithische Kultur- und Chronologiesystem einzubauen. Diesbezüglich sind die Arbeiten von S. Krukowski (1922, 1920—22, 1926) und L. Sawicki (1921, 1923, 1930) zu nennen. Diese ersten Veröffentlichungen hatten vehemente wissenschaftliche Auseinandersetzungen zur Folge. Ende der zwanziger und anfangs der dreißiger Jahre erschienen die ersten monographischen Bearbeitungen (Z. Szmit 1929, L. Sawicki 1935). In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen wurden von L. Zotz, A. Skalnik, L. Rothert u. a., vorwiegend in Schlesien Dünenfunde gesammelt. Unter den damals erforschten Fundstellen befinden sich ebenfalls etliche aus dem Endpaläolithikum.

Im Jahr 1939 erschien schließlich im Rahmen einer Darstellung des Paläolithikums in Polen die erste zusammenfassende Arbeit über das polnische Endpaläolithikum (S. Krukowski 1939). Dieses Werk bildete die Grundlage und den Leitfaden für die Forschungstätigkeit in der Nachkriegszeit.

Die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, besonders die letzten fünfzehn Jahre, brachten eine starke Belebung der Forschungstätigkeit, vor allem durch zahlreiche Ausgrabungen von M. Chmielewska, W. Chmielewski, B. Ginter, M. Kobusiewicz, S. Kowalski, J. K. Kozłowski, S. Krukowski, R. Schild und S. Wierzbicka. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind allerdings größtenteils noch unveröffentlicht.

Die Nachkriegserfolge haben zu einer bedeutenden Erweiterung der Kenntnis der Urgeschichte Polens beigetragen. Gleichzeitig haben sie aber auch aufgezeigt, daß viele altbekannte und manche neue Probleme nach einer Lösung verlangen.

b) Einteilungsgrundlagen für das Endpaläolithikum Polens (Kulturklassifikation).

Die Darstellung des Endpaläolithikums in Polen bedarf zunächst einer Erläuterung der für diesen Zeitabschnitt benützten Klassifikationsgrundlagen. Diese wurden von S. Krukowski erarbeitet und in die Praxis umgesetzt. Kürzlich wurden sie noch etwas erweitert (R. Schild 1963).

Die grundlegende Einheit bei der Gliederung des Endpaläolithikums in Polen ist die „Industrie". Diese kann entweder eine einzelne Fundstelle oder auch eine ganze Reihe von typologisch verwandten, von anderen deutlich unterscheidbaren Fundkomplexen umfassen. Eigentlich entspricht dieser Begriff dem in der deutschen Literatur, z. B. bei Schwabedissen vorkommenden der „Gruppe".

Die einzelnen Industrien bilden zusammengefaßt Industriezyklen, die durch bestimmte, nur ihnen eigene Merkmale charakterisiert sind. Die typischen Kennzeichen mehrerer Industrien im Rahmen eines Industriezyklus, der hier als übergeordnete Systemeinheit zu betrachten ist, sind allen Einzelindustrien gemeinsam. Der Begriff „Zyklus" entspricht als etwa dem der „Zivilisation" oder der „Kultur" in der westeuropäischen Literatur.

Die Industriezyklen besitzen in ihren Randgebieten, an der Grenze zu den benachbarten Zyklen, „Zonen der gegenseitigen Industrieeinflüsse", in weiter entfernten Gegenden gibt es „Zonen der fernen Industrieeinflüsse". Die im Rahmen desselben Industriezyklus nächstverwandten Industrien werden als chronologisch-typologische Gruppen bezeichnet.

c) Der Mazowsze-Zyklus.

Unter den endpaläolithischen Industriezyklen im polnischen Raum ist der Mazowsze-Zyklus heute der am besten erforschte. Die Zahl der bisher bekannten Fundstellen dieses Zyklus beläuft sich auf einige Hundert, wobei allerdings nur von ganz wenigen methodisch gesammeltes oder aus planmäßigen Grabungen stammendes Material zur Verfügung steht.

Die Bestimmung der chronologischen Unterschiede zwischen den einzelnen Fundstätten dieses Zyklus stützt sich auf die Typenanalyse.

Es muß auch darauf verwiesen werden, daß der Terminus „Mazowsze-Zyklus" von S. Krukowski neu eingeführt wurde und die frühere Bezeichnung „Sviderien" ersetzen soll. Unter „Sviderien-Industrie" versteht man heute die älteste der bekannten Industrieglieder des Mazowsze-Zyklus.

1. Die Sviderien-Industrie.

Das zur Kennzeichnung dieser Industrie verwendete Material wurde von S. Krukowski planmäßig ergraben und stammt von der Fundstelle Swidry Wielkie I bei Warszawa (Warschau). Es weicht etwas von den Funden, die L. Sawicki an derselben Stelle oberflächlich gesammelt und als „Sviderien-Industrie I" veröffentlicht hat (L. Sawicki 1935) ab. Es muß hier ausdrücklich unterstrichen werden, daß in Swidry Wielkie verschiedene Kulturen vorkommen, weshalb den Oberflächenfunden geringere Bedeutung beizumessen ist.

Das von S. Krukowski gehobene Material ist bis heute das einzige, das die Sviderien-Industrie in Polen vertritt. Es lag auf dem Grund des holozänen Bodens, welcher die Dünenhügel der sog. „praska"-Weichselterrasse bedeckt. Bisher konnte nicht eindeutig nachgewiesen werden, daß Sviderien-Relikte auch in den unteren Dünenschichten oder noch tiefer vorkommen.

Der bislang bekannte Typenschatz der Sviderien-Industrie besteht ausschließlich aus Feuersteingeräten. Diese sind kurz folgendermaßen zu charakterisieren:

Kernstücke mit Doppelschlagflächen und gegenüberstehenden Schlagflächen;

dornlose Stielspitzen (pointe mazovienne en feuile de saule); sie bilden ungefähr 30% des Bestandes (Taf. II, 1—3);

weitere 30% des Bestandes bilden Schaber, aber nur schmale und gedrungene; vereinzelt gibt es auch Doppelschaber (Taf. II, 4, 6, 7);

ebenfalls rund 30% der Geräte sind Stichel, darunter zahlreiche Eckstichel (Taf. II, 8), jedoch nur selten Doppelstichel (Taf. II, 5) und noch seltener Mittelstichel.

Andere Formen treten nur vereinzelt auf, wie z. B. ein Exemplar eines Bohrers (S. Krukowski 1939).

Die genaue Bestimmung der Zeitstellung der Sviderien-Industrie ist heute noch nicht möglich. Man kann sich aber, wenn man das Alter der Terrasse berücksichtigt, auf der sie liegt, vorstellen, daß sie wahrscheinlich nicht älter ist als die älteste Dryasformation. Das ergibt sich auch aus den Tiefbohrungen, die kürzlich in der gegenüber, am linken Weichselufer liegenden Terrasse vorgenommen wurden (J. Nowak 1960). Die hier neu gewonnenen Aufschlüsse haben bewiesen, daß der aus der Flußakkumulation stammende Terrassensand die Schlammwasserbildungen überlagert, die in die Zeit des weitesten Vordringens der baltischen Vergletscherung zu stellen sind (ca. 16.000—22.000 v. Chr.). Das Alter der auf dieser Terrasse vorkommenden Gythjen spricht auch dafür, daß sie nicht jünger sind als die älteste Dryas. Die Zeitbestimmung der Industrien, die typologisch jünger sind als das Sviderien, ergibt einen Rahmen von der älteren Dryaszeit bis zu einem Teil der Allerödschwankung.

2. Die Pludy-Industrie.

Die Pludy-Industrie wurde von S. Krukowski entdeckt, bestimmt und beschrieben (S. Krukowski 1939). Heute kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß man in Polen zwei deutlich voneinander getrennte Stufen dieser Industrie, die zuvor als Einheit betrachtet wurde, unterscheiden kann.

Die ältere Stufe ist von folgenden Fundstellen bekannt: Pludy A, Swidry Wielkie II (S. Krukowski 1939) und Rydno I/56 bei Skarżysko-Kamienna (erforscht von J. K. Kozłowski 1956); möglicherweise gehört auch die Station Dębe XV — Wielirszew bei Warszawa (Warschau) hierher (H. Więckowska 1963). Alle diese Fundplätze lagen entweder im Dünenhangenden (Untergrund des die Dünen bedeckenden Bodens) oder im Untergrund der die Sandterrassen bedeckenden Böden.

Die ältere Pludy-Industrie ist typologisch folgendermaßen zu kennzeichnen:

Verhältnismäßig wenige Stielspitzen (pointe mazovienne à pedoncule), die in den einzelnen Fundkomplexen 0—15%, maximal aber 30% aller Geräte ausmachen (Rydno I/56) (Taf. III, 2);

bei den Sticheln Übergewicht der Mittelstichel (Taf. III, 10);

kurze, nur wenig sorgfältig bearbeitete Stichel, oft Abschlagstücke mit weiten Winkeln und verflachten Spitzen (Taf. III, 9);

neben schmalen und gedrungenen Schabern (Taf. III, 4, 5, 8) auch kurze Stücke (Breite gleich Länge oder noch größer); der Zahl nach manchmal bis 20% aller Schaber;

kurze, sog. „Tarnovien"-Schaber, d. s. schräge, doppelte (Taf. III, 6), Halbrund- und Rundschaber (Taf. III, 7) u. a.;

wenige, meist einseitig retuschierte Klingen und atypische Bohrer.

Aus der jüngeren Stufe ist eine große Anzahl von Fundstellen bekannt. Am wichtigsten sind Stańkowicze I—V am Bug (Z. Szmit 1929), Gulin bei Radom (S. Krukowski 1939), Tokary Rąbierz und Ośnica bei Płock, Zemborzyce Stare bei Lublin und Ełk zu nennen. Davon sind allerdings nur Stańkowicze I—V (Oberflächenfunde) und Gulin (Ausgrabungen; die Funde wurden zunächst für eine Sonderindustrie des Mazowsze-Zyklus gehalten) sowie teilweise auch Tokary-Rąbierz systematisch erforscht worden.

Der Typenschatz der jüngeren Stufe unterscheidet sich von dem der älteren hauptsächlich durch:

einen bedeutend größeren Anteil der Stielspitzen (Taf. IV, 2, 3; Taf. V, 1—3), nämlich 60—100%;

einen ersichtlich höheren Prozentsatz kurzer Formen, ungefähr 30—50% Schaber; Zunahme des Anteils der Abschlagschaber;

Anstieg der Zahl der kurzen, stark abgerundeten Tarnovien-Schaber (Taf. V, 7) und der kurzen, gerundeten und halbrunden Doppelschaber (Taf. IV, 6, 7, 9);

Abnahme des Anteils der Stichel und allgemein ziemlich großes (bis doppeltes) Übergewicht der Schaber gegenüber den Sticheln.

Die Zeitstellung der Pludy-Gruppe ist teilweise geologisch fixiert. In Witów lagen die Überreste der (im wesentlichen späten) Pludy-Industrie, die spärlich mit typologischen Elementen aus dem westeuropäischen Flachland durchsetzt waren (Zonhoven-Spitzen, Lyngby-Spitzen), im Sandhangenden der oberen Dünenphase. Diese ist in die jüngere Dryaszeit zu stellen. An derselben Fundstelle gelang auch für einzelne Objekte der Pludy-Industrie eine palynologische Zeitbestimmung, und zwar für das Ende der jüngeren Dryaszeit (M. Chmielewska 1961, W. Chmielewski 1961, M. Chmielewska und K. Wasylikowa 1961).

Die Analyse der Holzkohlen aus der älteren Pludy-Schicht in Rydno I/56, die M. Reymanówna vornahm, ergab ausschließlich Pinus silvestris und Pinus sp.; die Holzkohlen stammten durchwegs von Baumstämmen oder dicken Ästen mit breiten Fladern. Die Holzkohlen aus der naheliegenden, typologisch der zeitgleichen Rowska-Industrie angehörenden Fundstelle Rydno IV/57 stammen ausschließlich von Pinus silvestris; allerdings entsprachen diese Kohlen kleineren Baumzweigen mit engen Fladern, was auf weniger günstige Klimabedingungen hinweist.

Die genannten Beobachtungen lassen den Schluß zu, daß die Industrie der älteren Stufe chronologisch in die Allerödschwankung, und zwar in den Endabschnitt dieses Interstadials gehört und möglicherweise auch noch in die jüngere Dryaszeit hereinreicht, während die jüngere Stufe in die jüngere Dryaszeit zu datieren sein dürfte.

Kürzlich wurde auch eine Abart der älteren Pludy-Industrie entdeckt und als Dobiegniewo-Industrie bezeichnet (Fundstelle Dobiegniewo bei Włocławek, untersucht von R. Schild). Sie unterscheidet sich von der klassischen Pludy-Industrie der älteren Stufe hauptsächlich durch die höhere Zahl der anderwärts beinahe immer atypischen und gewöhnlichen Bohrer (ungefähr 15%), durch den geringeren Anteil der Tarnovien- und Kurzschaber und endlich durch das Auftreten feiner Rückenklingen (lamelles à dos) Die letztgenante Type wurde allerdings, wie es scheint, auch schon in der älteren Pludy-Industrie von Rydno I/56 gefunden (1 Stück).

Zu den neueren Entdeckungen gehört noch eine weitere Abart, diesmal der jüngeren Stufe der Pludy-Industrie, die sog. Rowska-Industrie (Fundstelle Rydno IV/57 bei Skarżysko-Kamienna, erforscht von R. Schild, Taf. VI). Sie unterscheidet sich besonders durch die bedeutend geringere Anzahl der Tarnovien- und Kurzschaber, durch größere Schlankheit der Stichelformen und einen größeren Anteil der Stichel am gesamten Fundbestand.

Mit der Rowska-Industrie ist auch die älteste in Polen entdeckte Wohngrube verbunden. Sie stammt aus dem Endpaläolithikum und hat einen Korridorausgang.

3. Gebiete der gegenseitigen Industrieeinflüsse.

Alle aus Polen bekannten Fundstellen der sog. Zone der westeuropäischen Industrieeinflüsse gehören grundsätzlich der jüngeren Stufe der Pludy-Industrie an und zeigen gewisse Typenelemente der Ahrensburg-Industrie (Stielspitzen, Zonhovenspitzen) und des Bromme-Lyngby-Zyklus (Stielspitzen). Als reichste Lokalität hat sich bisher Witów erwiesen und zwar das dortige dritte Kulturniveau von unten. Die geographische Lage dieser Fundstelle zeigt, daß die Zone der gegenseitigen Kultureinflüsse bis nach Mittelpolen reicht. Westlich von Witów liegen noch weitere gleichaltrige Fundstellen (z. B. Cichmiana a. Koło, M. Chmielewska 1957).

Westlich der Oder-Neiße-Linie treten Fundkomplexe mit typologischen Elementen des Mazowsze-Zyklus und Elementen, die für die endpaläolithischen Industrien des norddeutschen Flachlandes kennzeichnend sind, auf. Hiezu gehören z. B. die Fundorte Münchehofe und Berlin-Tegel in Brandenburg (K. Hohman 1927, B. Gramsch 1957 und 1959, W. Taute 1957, W. Mey 1957 u. 1960). Ferneinflüsse des Mazowsze-Zyklus sind sogar in Holland spürbar, was durch das Vorhandensein einer Original-Świdry-Stielspitze an der Ahrensburg-Fundstelle Geldrop III-1 dokumentiert wird. Diese Spitze ist durch die Ahrensburger Form bei gleichzeitig verflachter Retusche an der Unterseite charakterisiert. Sie wurde wahrscheinlich aus oberastartischem „Schokolade"-Feuerstein verfertigt, dessen Ausbisse am nördlichen Abhang der Gebirgskette Góry Świętokrzyskie zu beobachten sind.

Die Fernwirkung der Industrien des westeuropäischen Flachlandes reicht bis zum Bug, was durch zwei Lyngbyspitzen von Stankowicze I (Taf. IV, 4) und Stankowicze II nachgewiesen ist.

Im östlichen Teil Weißrußlands wurden kürzlich am Sož-Fluß Funde, die zur östlichen Zone der gegenseitigen Industrieeinflüsse des Mazowsze-Zyklus gehören, entdeckt. Grundsätzlich handelt es sich dabei um Formengemeinschaften eines eigenständigen, bisher nur wenig erforschten endpaläolithischen Industriezyklus, in dem sich typologische Elemente des Mazowsze-Zyklus (hauptsächlich Dornspitzen und dornlose Spitzen) finden. Kennzeichnende Typen dieser Industrie, nämlich einfache, gekerbte Griensker Klingen, trifft man vereinzelt an den zur jüngeren Stufe der Pludy-Industrie gehörenden Fundstellen, vorwiegend in den östlichen Landesteilen, etwa in Stankowicze III (Taf. V, 4, 5) und Zemborzyce Stare bei Lublin.

Ferneinflüsse der Industrien des älteren Mazowsze-Zyklus reichen bis in die Krim, wo sie von Sjuren II schon seit 1879 bekannt sind (K. S. Merežkowskii 1881, G. Bontsch-Osmolowskii 1929 u. 1934, E. A. Viekilova 1961). Sie sind ausschließlich durch Stielspitzen (im Fall Sjuren II mehr als 40 Stück, das sind ungefähr 24% aller Werkzeuge) in typologisch zweifellos älterer, dem Sviderien entsprechender Ausprägung, nachgewiesen. Diese Spitzen stellen im Fundmaterial von Sjuren II charakteristische Bestandteile einer zum Endpaläolithikum des Krim-Zyklus gehörenden Industrie dar. Stielspitzen des Mazowsze-Zyklus sind auch an anderen endpaläolithischen Fundorten der Krim, wie Schan-Koba oder Buran-Kaja zu finden.

Auch in Rumänien lieferte eine auf dem Berg Ceahlău, Reg. Bacău, entdeckte Fundstätte (C. S. Nicoläescu-Plopşor 1958) Feuersteinwerkzeuge, unter denen sich zweifellos zum Mazowsze-Zyklus gehörende Elemente, vorwiegend Stielspitzen, befinden, die von typologisch indifferenten bzw. diesem Zyklus fremden Formen zu unterscheiden sind.

Die östliche und westliche Zone der gegenseitigen Industrieeinflüsse bestimmen die Ost- und Westgrenze des Mazowsze-Zyklus, der darüber hinaus allmählich in anderen Zyklen „verfließt". Im Gegensatz zur Ost- und Westgrenze ist die nordöstliche Grenze des Zyklus nicht genau abzustecken. Aus Litauen ist jedenfalls eine Reihe von Mazowsze-Fundorten bekannt, wie Baltorzyszki — Gajluny (Aufsammlungen von Z. Gloger) Drąseikiai und Puvočiai am Niemen (W. R. Jablonskite 1952). Die Südausdehnung des Mazowsze-Zyklus geht wahrscheinlich bis zum Tatra-Gebirge. Im Südosten sind mechanisch gemischte Pludy-Funde von Blich am Seret, Dzikusyn am Horyń (S. Krukowski 1939) und Smiaczka XIV in der Mittelukraine sowie Oberflächenfunde aus der Gegend von Kiew bekannt.

Vom heute polnischen Territorium stammen mehrere Harpunen, deren etliche dem sog. Havelte-Typus entsprechen. Abgesehen von dem Exemplar aus Lachmirowice sind alle Harpunen einreihig; bei sämtlichen handelt es sich um Zufallsfunde; die Mehrzahl ist in den Tälern der großen Mazury- (Masurischen) Seen konzentriert (H. Groß 1940). Eine in Wojnów gefundene Harpune konnte durch die paläobotanische Altersbestimmung eindeutig in die jüngere Dryaszeit gestellt werden (H. Groß 1938). Seit langem wird vermutet, daß die polnischen Harpunen mit dem Mazowsze-Zyklus in Verbindung zu bringen sind, doch gibt es bisher keinen Beweis dafür.

Die Entstehung und Entwicklung des Mazowsze-Zyklus am Beginn des Holozäns sind eigentlich unbekannt. Die Mazowsze-Stielspitzen werden mitunter in genetische Verbindung mit den Blattspitzen aus der Nietoperzowa-Höhle gebracht, doch ist die Richtigkeit dieser Annahme durch den großen Zeitabstand zwischen den beiden Kultureinheiten sehr in Frage gestellt.

Die jüngere Pludy-Industrie gilt heute als der späteste Vertreter des Mazowsze-Zyklus. Die Existenz einer sog. Sviderien-Tardenoisien-Industrie (L. Zotz 1931 u. 1932, L. Rothert 1936) kann nicht als erwiesen gelten, da sich ihre Bestimmung auf mechanisch gemischte Fundstellen stützt (R. Schild u. H. Więckowska 1961). Theoretisch kann man ein Auslaufen der typologischen Elemente des Mazowsze-Zyklus im Mesolithikum annehmen. Auch die sog. Sviderien-Stationen im Raum der oberen Oka und Wolga, die Stielspitzen führen, gehören keineswegs zu diesem Zyklus, obwohl sie genetisch mit ihm verbunden sein könnten. Sie dürften jedoch zeitlich parallel zum frühen Neolithikum und teilweise auch zum Mesolithikum in Mitteleuropa liegen. Überdies bestehen genetische Zusammenhänge mit dem frühen Neolithikum Sibiriens (R. Schild 1964).

d) Späte Industrien des Magdalénien-Zyklus.

Die komplizierte Struktur des Magdalénien-Zyklus kommt in seinen charakteristischen, späten Industrieformen besonders deutlich und interessant zum Ausdruck.

1. Eine neuentdeckte Spätmagdalénien-Industrie.

Durch die Ausgrabungen von R. Schild und M. Kobusiewicz in Rydno II/59 ist eine für Polen sehr interessante Magdalénien-Industrie zutage gekommen. Ihre Hauptkennzeichen sehen folgendermaßen aus:

große Anzahl (etwa 8% der Werkzeuge) von $^3/_4$-Bogen-Federmessern (Taf. VII, 1, 2);

große Anzahl atypischer Bohrer verschiedener Form (ungefähr 13%), darunter Langbohrer (Taf. VII, 5, 7);

geringes Übergewicht der Schaber gegenüber den Stichеln;

Vorhandensein einer geringen Anzahl von Tarnovien-Schabern (Taf. VII, 10);

Vorkommen von gewöhnlichen, kleinen Rückenmessern (Taf. VII, 3, 4);

Auftreten eigenartiger Trapezoidspitzen (Taf. VII, 6) und kleiner Halbrückenmesser.

Durch die hohe Anzahl atypischer Bohrer verschiedener Ausprägung ist diese Industrie mit der Ostprovinz des europäischen Magdalénien-Raumes verbunden. Der große Anteil der $^3/_4$-Bogen-Federmesser und die deutlich ausgeprägte Tarnovienschaber-Komponente läßt sie etwas jünger erscheinen als die Industrien von Thayngen, Probstfels, Döbritz und Oelknitz, was der allgemeinen Entwicklungslinie der Spätindustrien des Magdalénien-Zyklus entspricht (R. Schild 1960). Typologisch ist diese Industrie jedoch zweifellos älter als die Industrien des ausgehenden Magdalénien-Zyklus, d. h. die Federmesser-Gruppe, das Tarnovien, Ražicien oder Azilien. Charakteristische Eigenheiten dieser neuentdeckten Industrie sind die trapezoiden Klingen und der verhältnismäßig große Anteil der feinen Halbrückenmesser.

2. Die Tarnovien-Industrie.

Vom gesamten Magdalénien-Zyklus ist im polnischen Raum dessen Spätform, die sog. Tarnovien-Industrie, am besten bekannt. Hauptfundorte dieser Industrie sind Tarnowa, Kr. Września, Grzybowa Góra — Rydno bei Skarżysko-Kamienna (1937), Rydno IV/57, Rydno IX/59 und Witów. Mit Ausnahme von Tarnowa sind alle diese Fundstätten grabungsmäßig erforscht.

Charakteristisch für die Tarnovien-Industrie ist:

sehr hoher Anteil der Schaber (70—90%);

hoher Anteil der aus Abschlägen verfertigten Schaber (50—60%);

ziemlich hoher Anteil kurzer, tarnovienartiger Schaber in kratzerähnlicher, schräger (Taf. VIII, 9), fächerförmiger (Taf. VIII, 7), kurzer, schräger (Taf. VIII, 6, 8) hufeisenförmiger (Taf. VIII, 10, 11), runder (Taf. VIII, 12), rundlicher (Taf. VIII, 13) u. a. Form; zusammen machen sie bis zu 30% aller Schaber und die einzelnen Abarten 1—6% der Gesamtmenge aus;

verhältnismäßig geringer Anteil der Stichelgruppe von 4 bis maximal 20%;

im allgemeinen kurze Formen und nachlässige Bearbeitung der Stichel;

geringe Anzahl kleiner, gewöhnlicher Rückenmesser (lamelles à dos) und Federmesser (pointe azilienne); beide Typen machen in den Fundbeständen 0—6% aus.

Die Untersuchungen in Witów haben Anhaltspunkte für die geologische Zeit-

bestimmung dieser Industrie geliefert. Die Funde lagen dort im Liegenden der oberen Sedimentationsphase der Düne, die in die jüngere Dryaszeit datiert ist (W. Chmielewski 1961, M. Chmielewska 1961).

3. Die Witów-Industrie.

Die erst jüngst erfolgte Entdeckung, Datierung und typologische Umschreibung dieser Industrie ist ein Verdienst von M. Chmielewska und W. Chmielewski und hat unsere Kenntnis des polnischen Endpaläolithikums wesentlich erweitert. Abgesehen von der eponymen Fundstätte in Witów, Kr. Łęczyca, ist diese Industrie auch im unweit davon gelegenen Katarzynów festzustellen (M. Chmielewska 1961, W. Chmielewski 1961 b, M. Chmielewska u. K. Wasylikowa 1961).

Die Funde der Witów-Industrie aus Witów selbst sind in der Hauptsache gekennzeichnet durch:

Kleine, gedrungene und schmale Halbrundmesser, oft mit feiner Retusche (Taf. IX, 1, 3);

mikrolithische Rückenmesser mit feinem $^1/_2$- oder $^3/_4$-Bogen-Rücken (Taf. IX, 4, 5);

einzelne gewöhnliche Halbbogen-Rückenmesser (Taf. IX, 6);

verhältnismäßig geringes Übergewicht der Schaber gegenüber den Sticheln;

große Anzahl kurzer, gedrungener Schaber, Abschlag- und Tarnovien-Schaber (Taf. IX, 8, 14, 15), daher aber (wahrscheinlich zufälliger) Mangel an Doppel- und Rundschabern;

„Vernachlässigung" der Stichel, Anfertigung aus Abschlägen mit weiten Winkeln und verflachten Spitzen.

In Witów wurden auch Spuren von vier 9—12 m langen, oberirdischen Wohngebäuden entdeckt.

Bei der Analyse des Feuersteinbestandes der Witów-Industrie ist M. Chmielewska (1961) zu dem Schluß gelangt, daß eine Verwandtschaft mit den endpaläolithischen Industrien der Krim besteht. Sie beruft sich dabei auf das Vorhandensein der Vollbogen-Rückenmesser in beiden Industrien.

Neuerdings hat W. Taute (1963) die Witów-Industrie in die Endphase der Industrien des westeuropäischen und mitteleuropäischen Flachlandes eingereiht.

Die stratigraphische Lage des Kulturniveaus mit den Wohnbauten in Witów erlaubt eine genaue Zeitbestimmung. Die Schichte lag unmittelbar auf dem Boden, der die zwei aus der älteren und jüngeren Dryaszeit stammenden Sedimentationsphasen der Düne trennt. Dieser Boden wurde palynologisch in das Alleröd-Interstadial gestellt. Die C_{14}-Untersuchung der Holzkohlen aus der Witów-Industrie (Gro 828) ergab eine Jahreszahl von 10815 ± 160 vor der Probezeit (M. Chmielewska 1961).

e) Kurze Darstellung der Gemeinschafts- und Wirtschaftsbeziehungen im Endpaläolithikum Polens.

Es darf als wahrscheinlich angenommen werden, daß im Endpaläolithikum eine einfache, aus 2—5 oder 6 Personen bestehende Familie die Grundlage der Gemeinschaftsstruktur bildete. Diese Annahme wird durch die für mehr Personen praktisch zu geringe

Größe der damaligen Wohnbauten und Hütten ersichtlich gemacht. Die großen Häuser der Witów-Industrie bilden eine Ausnahme, einzelne Herde in jedem Haus — von einem Fall abgesehen — sprechen für eine Familie.

Die Zusammenhänge zwischen den Familien und den Familiengruppen sind uns nicht bekannt. Es ist wahrscheinlich, daß der der Zahl der Angehörigen nach nächst größere Verband eine gemeinsam nomadisierende Familiengruppe war (Witów). Im Vergleich zu den älteren Fundorten des Oberpaläolithikums in Mitteleuropa spricht die geringere Anzahl endpaläolithischer Fundstellen für eine stärkere Beweglichkeit der damaligen Gemeinschaften.

Im Endpaläolithikum des polnischen Raumes zeigt sich auch ein starker Aufschwung im Austausch von Rohmaterialien und Farbstoffen. Das Vorhandensein riesiger Silexwerkstätten an den Nordhängen der Góry Świętokizyskie, z. B. im Ausbißbereich des Kreidefeuersteins bei Mielnik (Z. Szmit 1929) sowie großer Werkstätten zur Verarbeitung des astartischen „Schokolade"-Feuersteins in der Umgebung der paläo- und mesolithischen Hämatitgrube Rydno stellt neben der Importware an slowakischem Jaspis und Obsidian und „Oxford"-Feuerstein in Südpolen (Rydno XI/59) den besten Beweis für die ausgedehnten Handelsbeziehungen dieser Zeit dar.

Der importierte oberastartische Feuerstein von vorzüglicher Güte ist fast an allen Fundstellen des Endpaläolithikums in Polen vertreten. Eingeführte slovakische Jaspise wurden in zahlreichen, vornehmlich dem Mazowsze-Zyklus angehörenden Fundstätten entdeckt (S. Kowálski und J. K. Kozłowski 1959).

Neben den Spuren des endpaläolithischen Feuersteinabbaues wurden in der Nachkriegszeit von S. Krukowski auch Hämatitgruben entdeckt, die von hunderten Lagerstellen der sie ausbeutenden paläolithischen und mesolithischen Bevölkerungsgruppen umgeben waren. Es handelt sich hier um den Fundstellenkomplex Rydno bei Skarżysko-Kamienna, dem viele der in dieser Arbeit erwähnten Lokalitäten angehören. Gerade sie erbringen viele direkte Zeugnisse für die Ausbeutung und Verarbeitung der Farbstoffe.

Schrifttum.

Bontsch-Osmolovskii, G., 1929. Le Paléolithique en Crimé. Biuleten Komisii po izutschenii tschetv. Perioda Heft 1.

Bontsch-Osmolovskii G., 1934. Itogi izutschenia krimskogo paleolita. Trudy II Mezdunarodnoi Konferencii Assoc. po Izutsch. Tchetv. Perioda, Leningrad—Moskva—Novosibirsk.

Chmielewska M., 1957. Stanowisko mezolityczne w Cichmianie w pow. kolskim. Prace i Materiały Muzeum Archeol. i Etnograf. w Łodzi 2, 1957.

Chmielewska M., 1961. Huttes d' habitation épipaléolithiques de Witów, distr. de Łęczyca. Łódź.

Chmielewska M. und Wasylikowa K. 1961. Witów. INQUA Guide Book of Excursion C. Łódź.

Chmielewski W., 1961 a. La civilisation de Jerzmanowice. Warszawa-Wrocław.

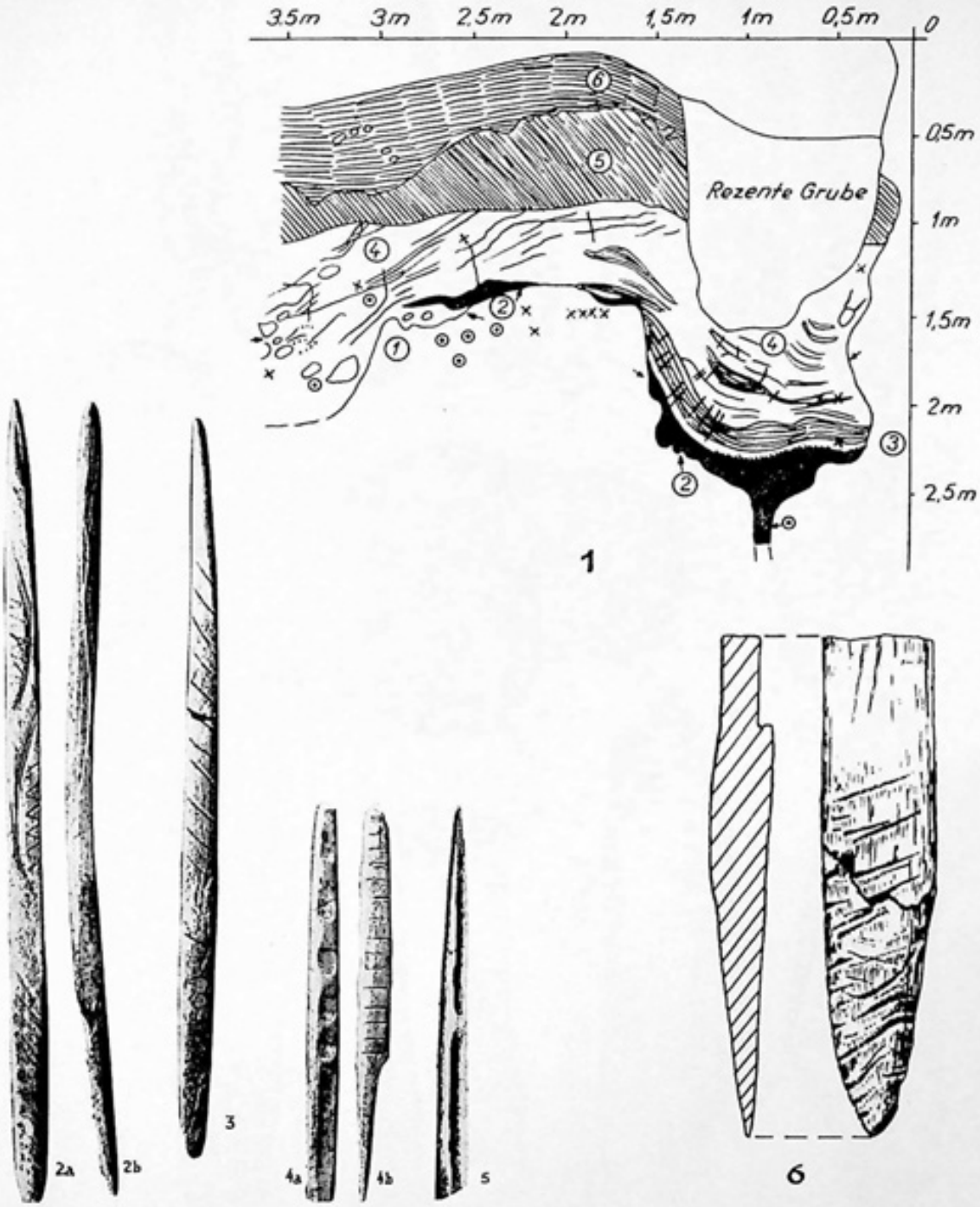
Chmielewski W., 1961 b. Civilisations épipaléolithiques en Pologne Centrale. Łódź.

Gramsch B., 1957. Neufunde von Feuersteingeräten bei Münchehofe, Kr. Strausberg, Ausgrabungen und Funde, 2, Heft 4.

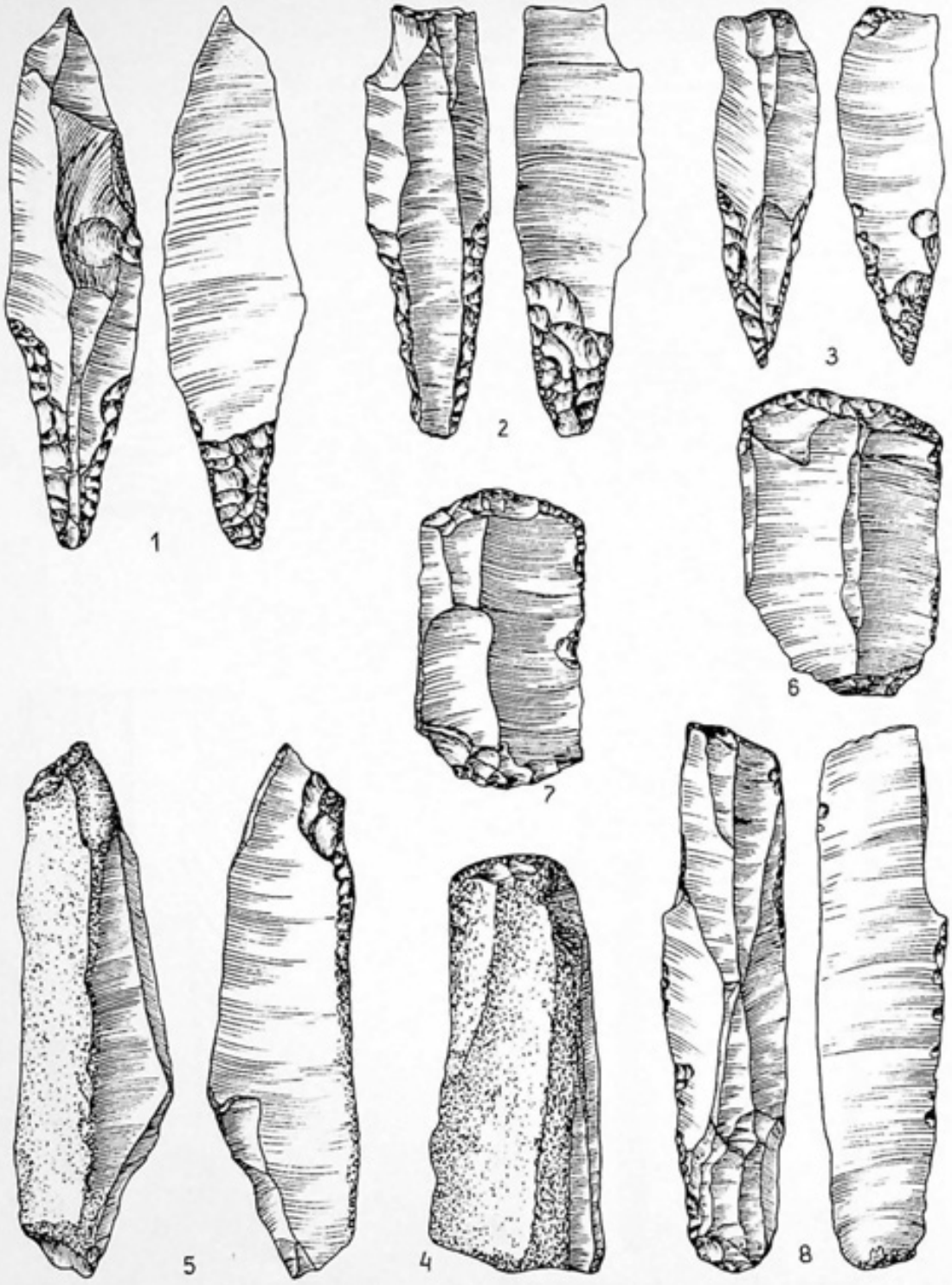
Gramsch B., 1959. Probegrabung auf dem spätpaläolitischen Rastplatz bei Münchehofe, Kr. Strausberg, Ausgrabungen und Funde, Bd. 4.

Groß H., 1938. Die bearbeiteten Rengeweihe Ostpreußens, Nachrichtenblatt f. Deutsche Vorzeit, Heft 14.
Groß, H., 1940. Die Rentierjäger-Kulturen Ostpreußens, P. Z. 30/31.
Hohman K., 1927. Ein neues Vorkommen der Lyngbystufe in der Mark Brandenburg. P. Z. 18.
Jablonskite W. R., 1952. Mezolit Litvy. Kratkije Soobschenia IIMK, Heft 42.
Kowalski S. und Kozłowski J. K., 1959. O użytkowaniu jaspisu w epipaleolicie Polski południowej. Materiały Archeologiczne, t. 1.
Kozłowski J. K., 1959. Paleolit. Prace Archeologiczne, Bd. 1.
Kozłowski J. K., 1962 a. Quelques remarques sur l'origine de l'extension du Magdalénien en Europe centrale, Folia Quaternaria, Heft 10.
Kozłowski J. K., 1962 b. Stanowisko przemysłu magdaleńskiego w jaskini Maszyckiej. Materiały Archeologiczne, Bd. 4.
Kozłowski J. K., 1963. Sprawozdanie z. badań schroniska w Puchaczej skale. In: Katedra Archeologii Polski — Wyniki badań wykopaliskowych w r. 1963.
Kozłowski J. K., 1964. Le Magdalénien en Europe centre-est. Actes du VI Congrès des Sciences Pré- et Protohistoriques. Rome 1962, Heft 2.
Kozłowski L., 1921. Starsza epoka kamienia w Polsce/Paleolit./Poznań.
Kozłowski S., 1963. Badania w jaskini Maszyckiej w r. 1962—3. In: I Sympozjum Paleolityczne. Kraków.
Krukowski S., 1922. Znaczenie stref recesywnych ostatniego zlodowacenia dla znajomości najstarszych pionierów cywilizacji na obszarze tego zlodowacenia, Wiadomości Archeologiczne, Bd. 7.
Krukowski S., 1920-2. Pierwociny krzmienniarskie górnictwa, transportu i handlu w holocenie Polski, Wiadomości Archeologiczne, Bd. 5 und 7.
Krukowski S., 1926. Pewne terasy nadrzeczne Łysogór i Mazowsza i ich znaczenie chronologiczne dla paleolitu niżowego, Sprawozdania P. I. G., Bd. 14.
Krukowski S., 1939. Paleolit. Kraków.
Merezkovskii K. S., 1881. Otschet o predvaritelnich issledovaniach kamennego veka v Krymu. Izvestnik Russkogo Geogr. Obschtchestva, Bd. 16.
Mey W., 1957. Vorbericht über die Grabung 1957 auf dem endpaläolitischen Fundplatz Berlin-Tegel. Berliner Blätter f. Vor- und Frühgeschichte, Bd. 6.
Mey W., 1960. Jungpaläolithikum und Mesolithikum in Brandenburg. Quartär, Bd. 12.
Nicoläescu-Plopşor, C. S., 1958. Sur la présence du swidérien en Roumanie. Dacia. N. S. Bd. 2.
Nowak J., 1960. Osady czwartorzędowe doliny Wisły na północny-zachód od Warszawy. Kwartalnik Geologiczny, Heft 4.
Rothert L., 1936. Die Mittlere Steinzeit in Schlesien, Leipzig.
Sawicki L., 1921. O. metodzie badań stanowisk otwartych wydmowych. Wiadomości Archeologiczne, Bd. 8.
Sawicki L., 1930. Wiek przemysłu świderskiego w świetle geomorfologii podwarszawaskiego odcinka pradoliny Wisły. In: Księga pamiątkowa ku czci prof. Demetrykiewicza. Poznań.
Sawicki L., 1935. Przemysł świderski I ze stanowiska wydmowego Swidry Wk. I. Przegląd Archeologiczny Bd. 5, Heft 1.
Schild R., 1960. Extension des éléments du type tarnovien dans les industries de l'extrême fin du Pleistocène. Archaeologia Polona, Heft 3.
Schild R., 1964. „Swiderskie" stanowiska górnej Wołgi i środkowej Oki a cykl mazowszański, Archeologia Polski, Bd. 9, Heft 1.
Schild R. und Więckowska H., 1961. O tak zwanym przemyśle swidersko-tardenuaskim, Archeologia Polski, Bd. 6, Heft 2.
Szmit Z., 1929. Badania osadnictwa epoki kamiennej na Podlasiu, Wiadomości Archeologiczne, Bd. 10.

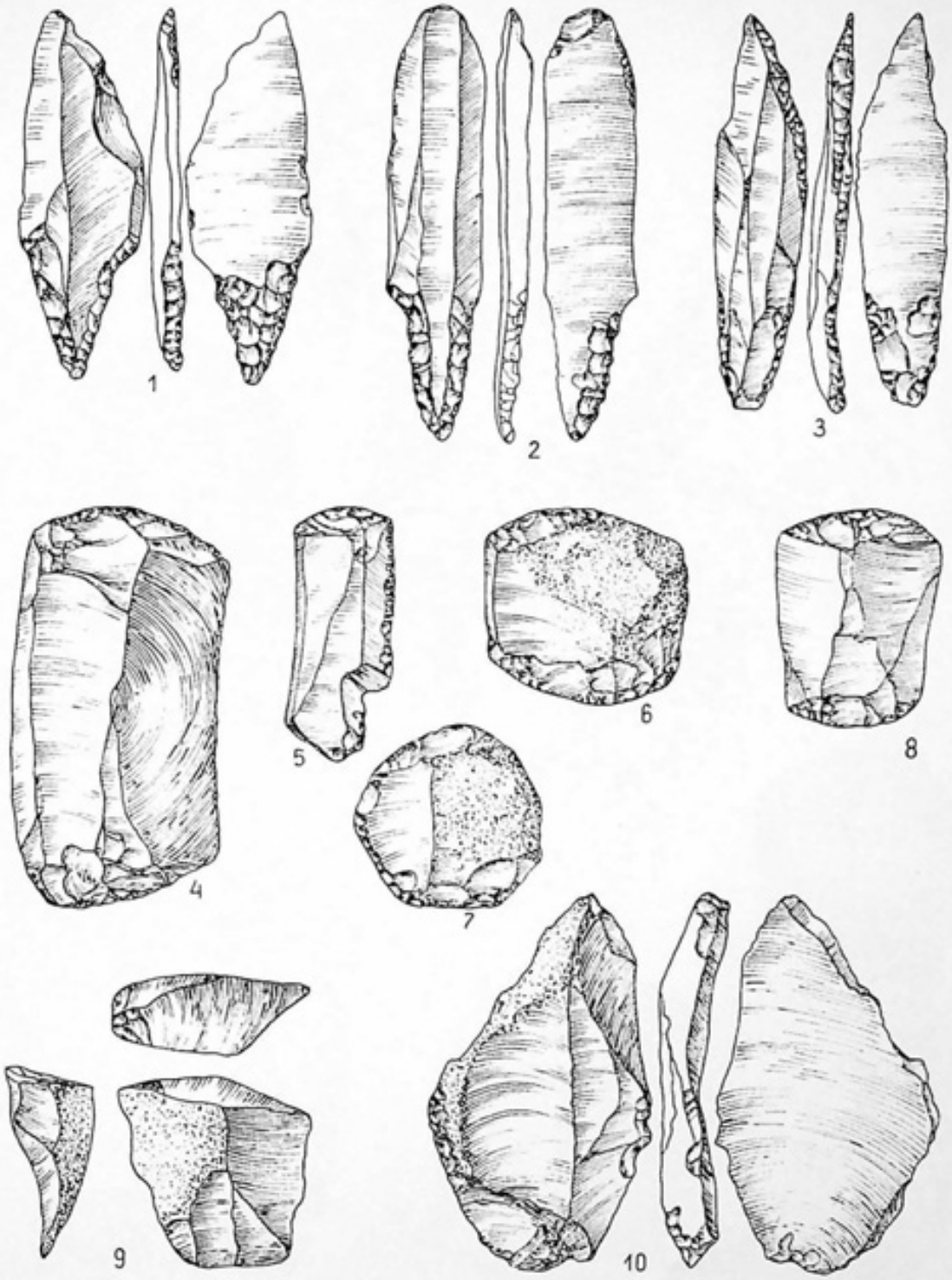
Taute W., 1957. Spätaltsteinzeitliche Funde aus Berlin-Tegel, Berliner Blätter f. Vor- und Frühgeschichte, Heft 6.
Taute W., 1963. Funde der spätpaläolitischen „Federmesser-Gruppen" aus dem Raume zwischen mittlerer Elbe und Weichsel. Berliner Jahrbuch f. Vor- und Frühgeschichte, Bd. 3.
Viekilova E. A. 1961. K voprosu o sviderskoi kulturie v Krymu, Kratkiie Soobschtchenia IA, Heft 82.
Więckowska H., 1963. Sprawozdanie z badań stanowiska XV we wsi Wieliszew pow. Nowy Dwór Mazowiecki, Sprawozdania Archeologiczne, Bd. 15.
Zotz L. F., 1931. Das Tardenoisien in Niederschlesien, Altschlesien, Bd. 3.
Zotz L. F., 1932. Kulturgruppen des Tardenoisien in Mittel-Europa, P. Z. 23.



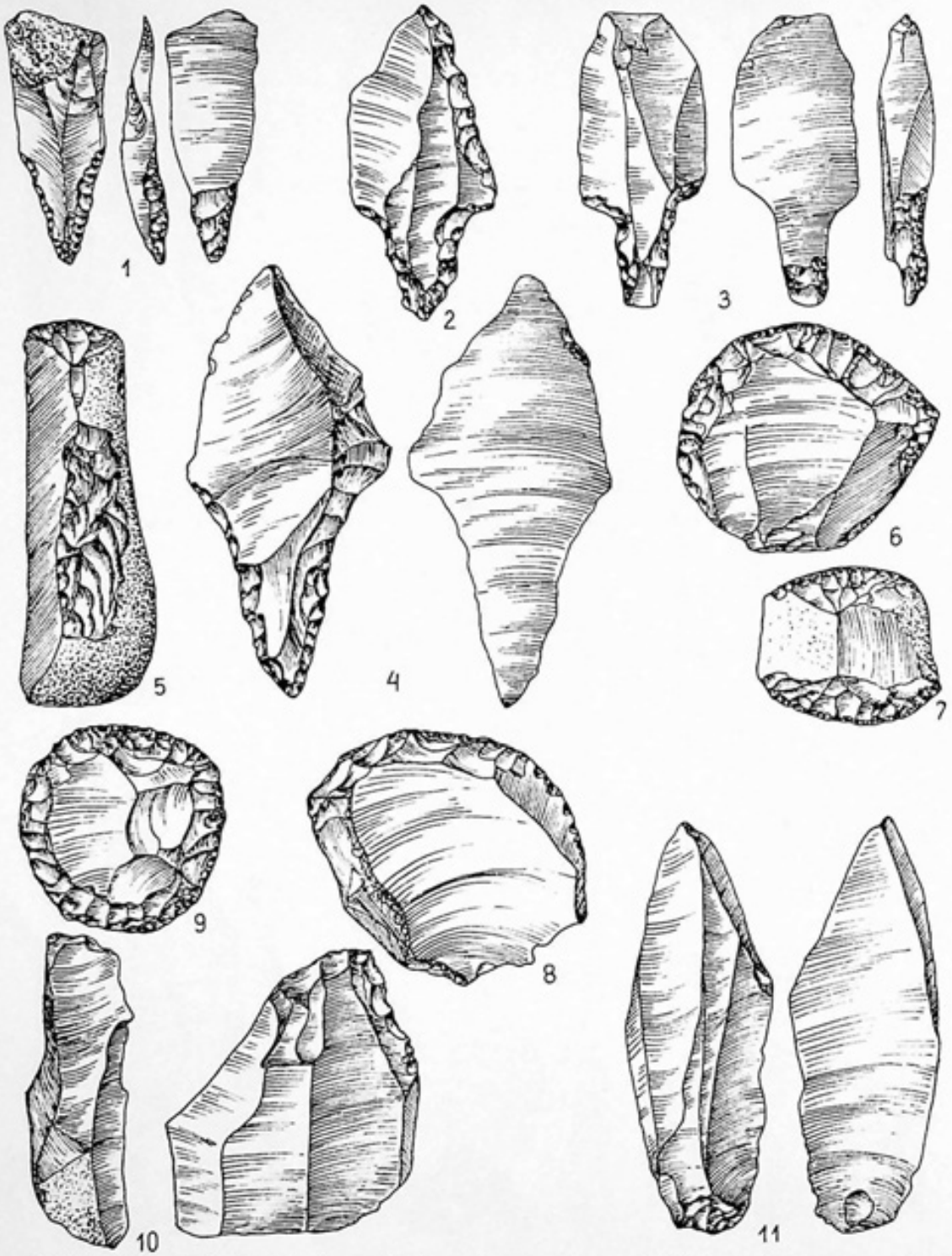
Taf. I. Maszycka Höhle: 1. Sedimentenprofil / Nach S. K. Kozłowski — 1 — Felsenboden, 2 — Tonserie, 3 — Niveau der Eisenausscheidungen, 4. Löß, 5, 6 — Holozäne Ablagerungen; 2—5. Knochenspitzen ($^1/_2$ n. Gr.) Nietoperzowa-Höhle: 6. Knochenspitze (n. Gr.).



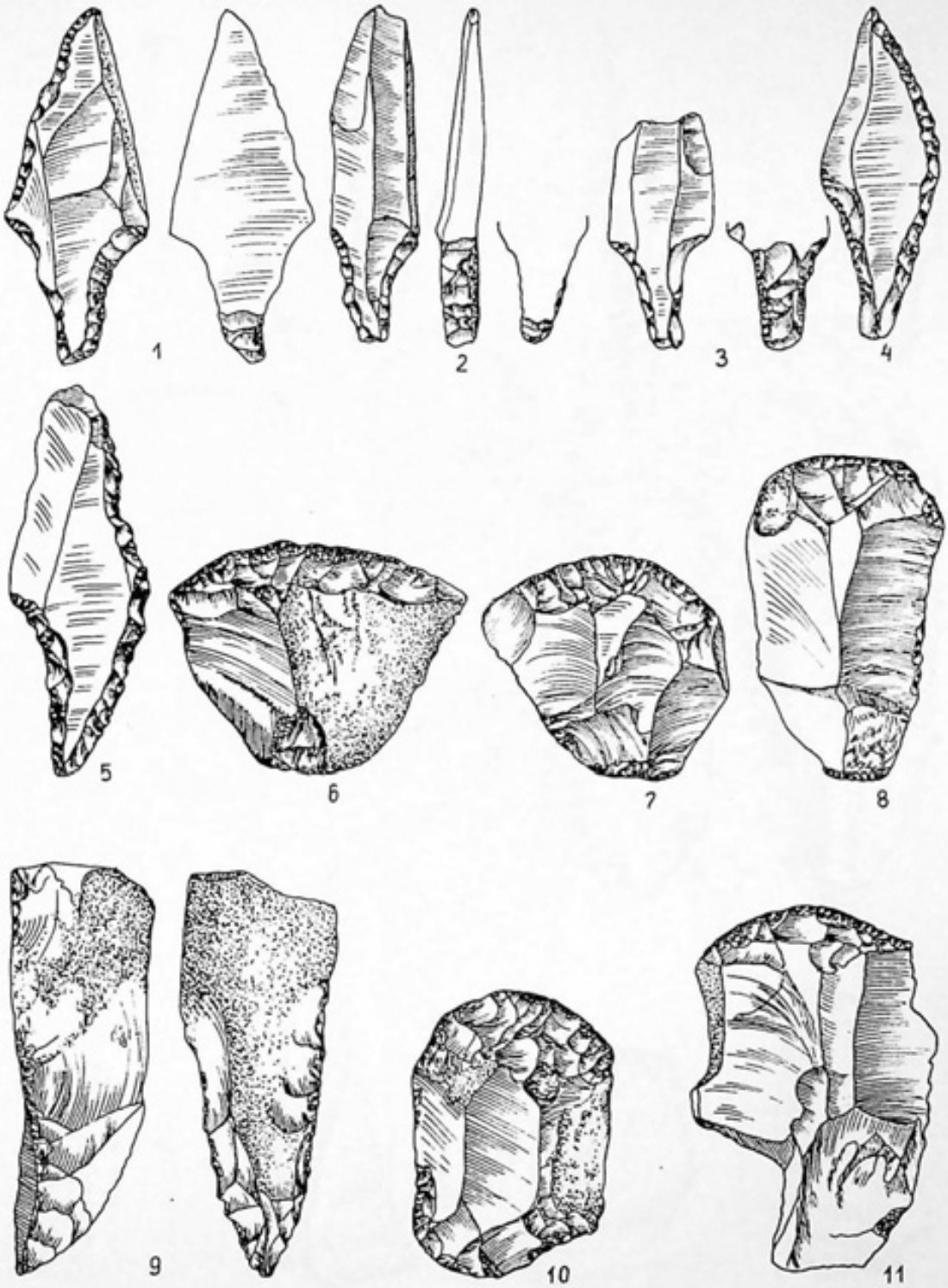
Taf. II. Fundstelle Swidry Wielkie I. Feuersteinerzeugnisse der Swiderien-Industrie (nach S. Krukowski) n. Gr.



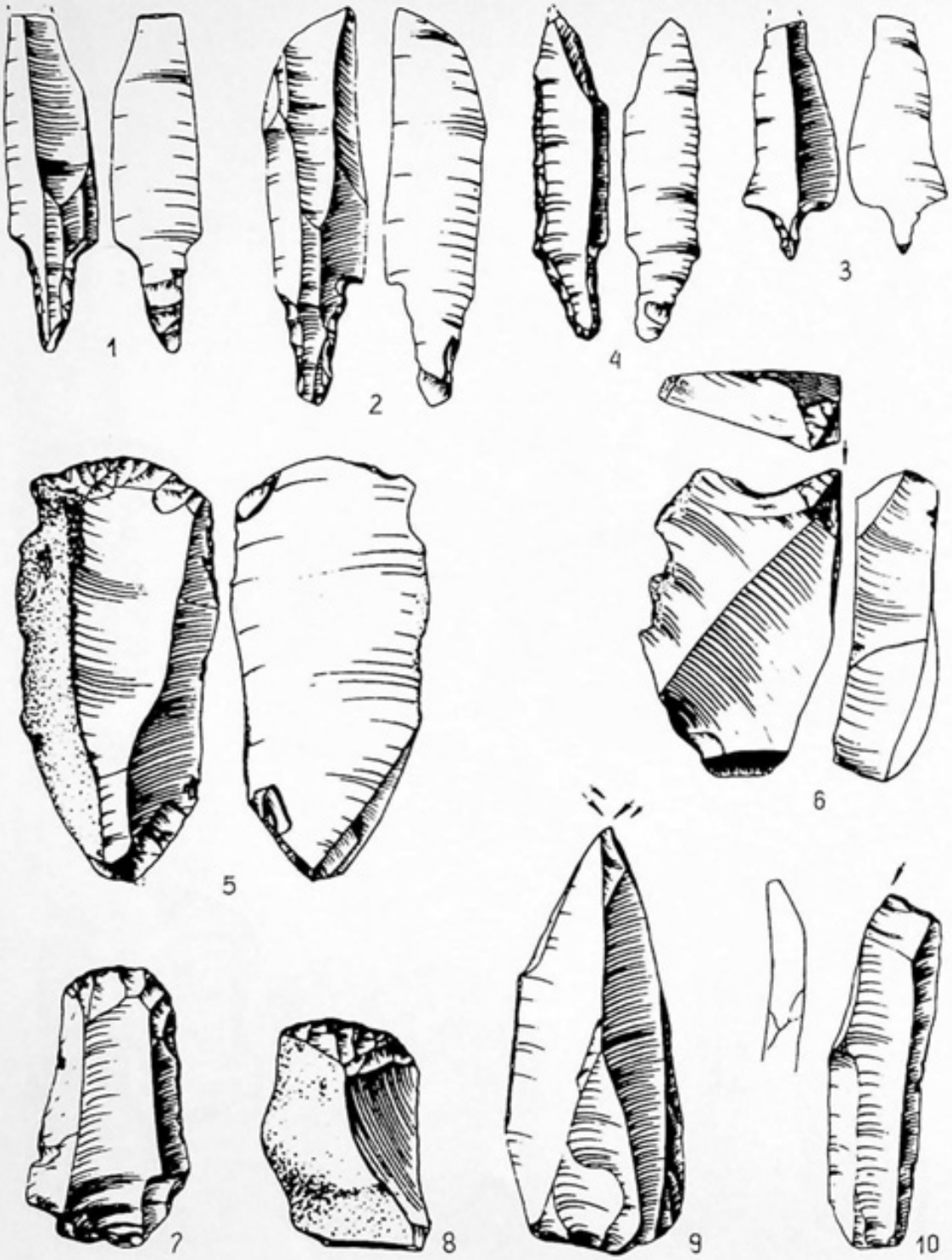
Taf. III. Fundstellen: Swidry Wielkie II (Abb. 4, 8, 7, 9) und Pludy A (1—3, 5, 6, 10). Feuersteinerzeugnisse der Pludy-Industrie älterer Stufe (nach S. Krukowski). n. Gr.



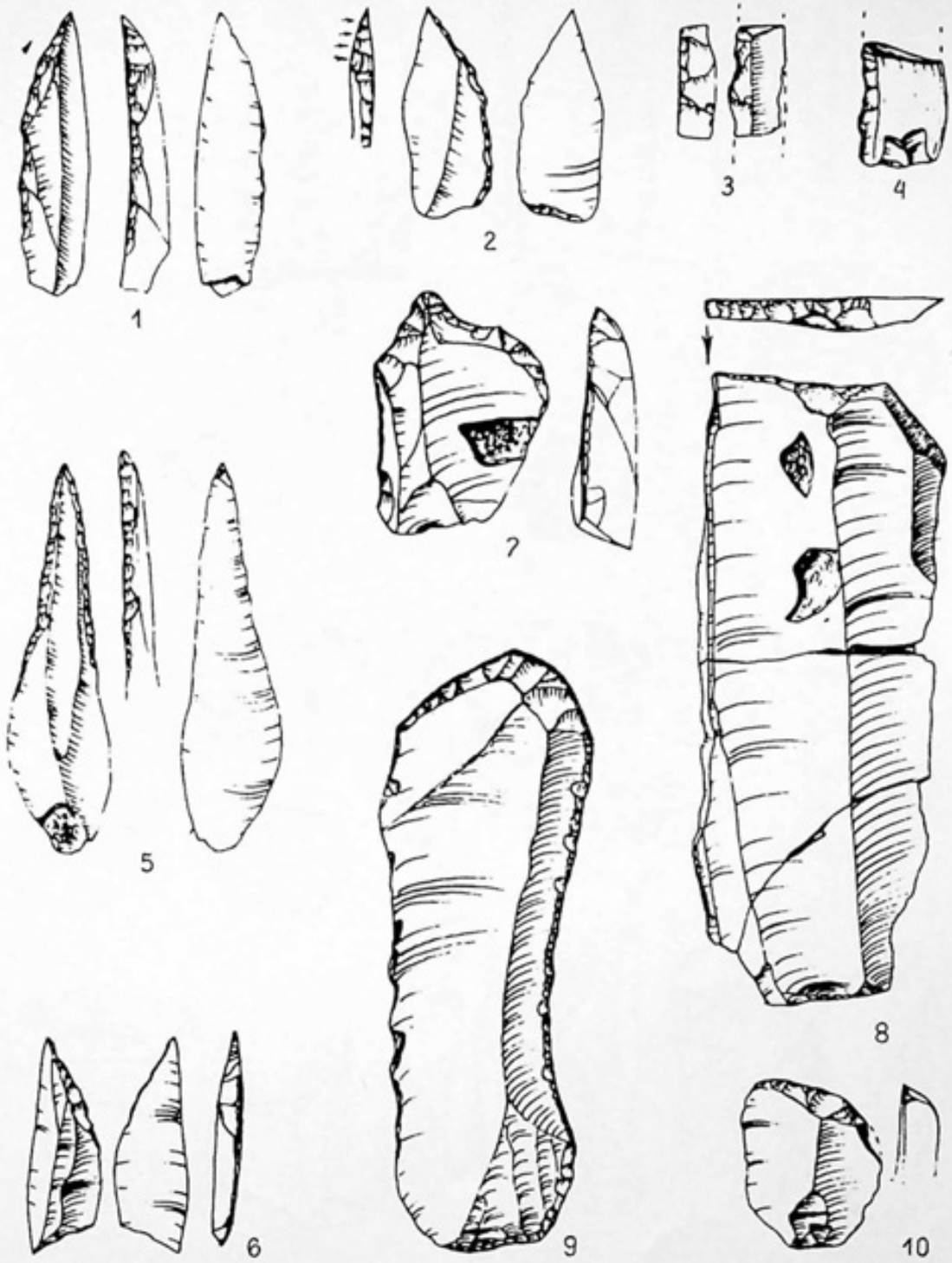
Taf. IV. Fundstelle Stankowicze I. Feuersteinerzgeugnisse der Pludy-Industrie später Stufe (nach Z. Szmit). n. Gr.



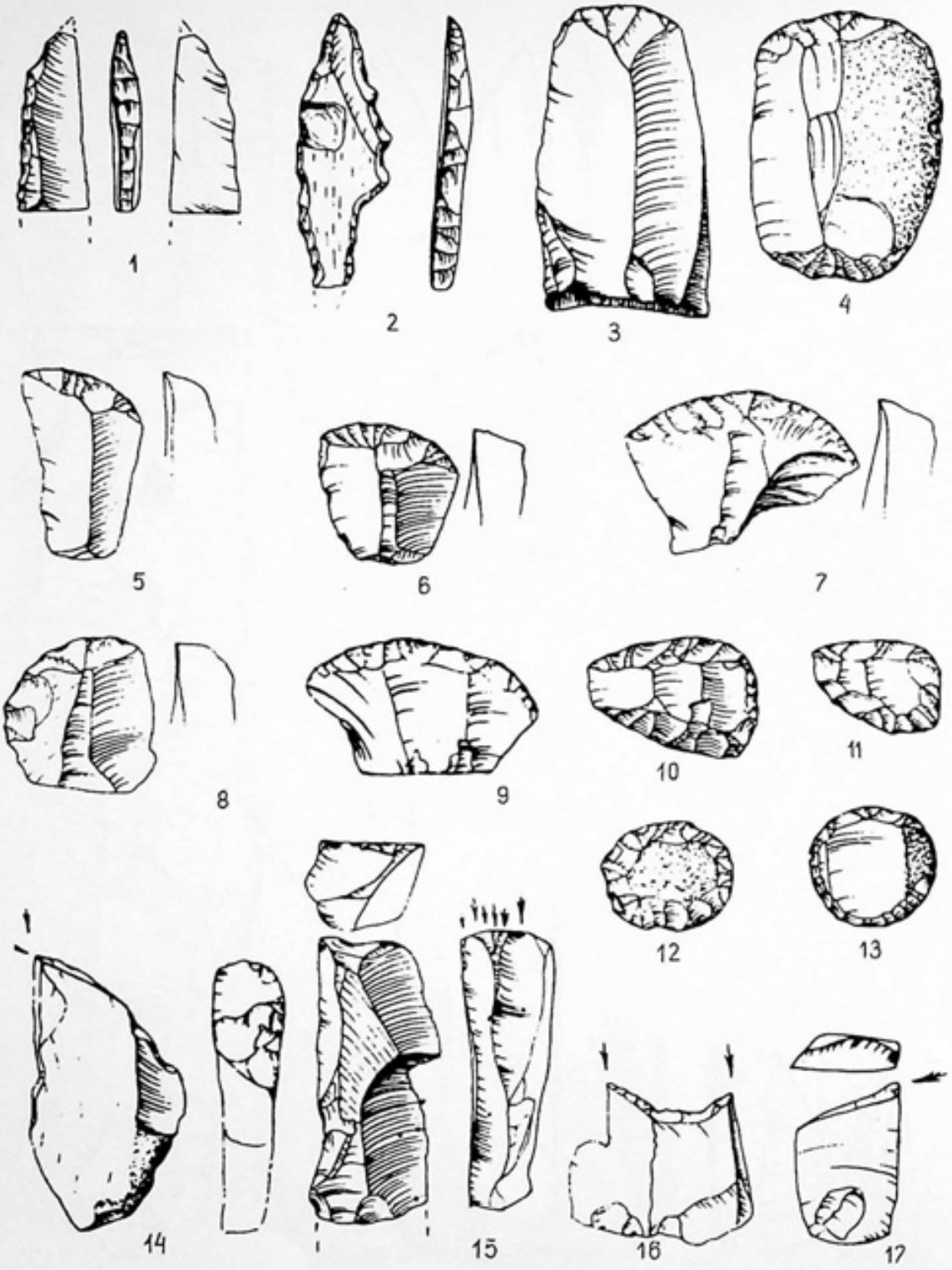
Taf. V. Fundstelle Stankowicze III. Feuersteinerzeugnisse der Płudy-Industrie später Stufe (nach Z. Szmit) n. Gr.



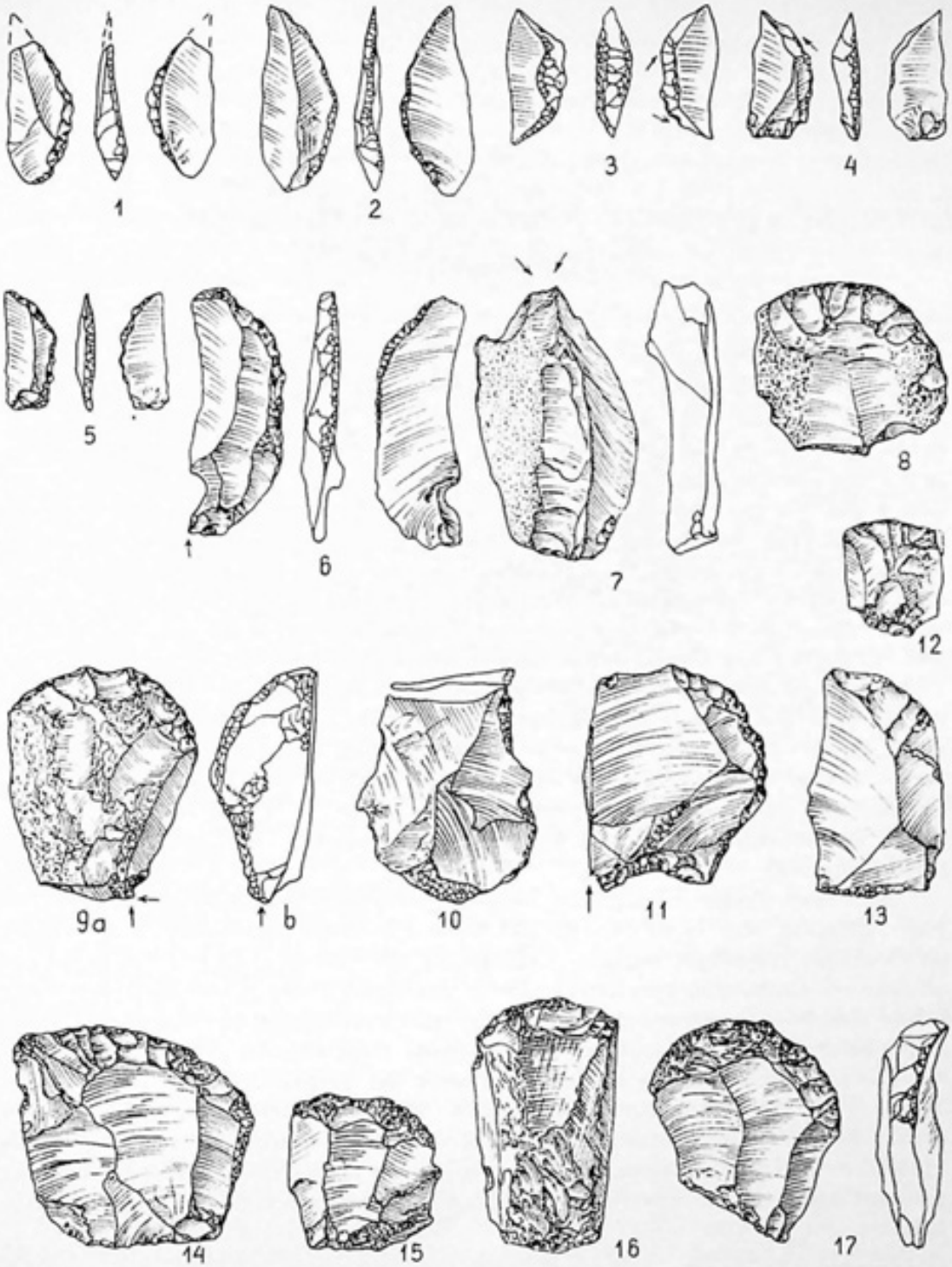
Taf. VI. Fundstelle Rydno IV/57. Feuersteinerzeugnisse der Rowska-Industrie. n. Gr.



Taf. VII. Fundstelle Rydno II/59. Feuersteinerzeugnisse der Spätmagdalénien-Industrie. n. Gr.



Taf. VIII. Fundstelle Tarnowa. Feuersteinerzeugnisse der Tarnowa-Industrie. n. Gr.



Taf. IX. Fundstelle Witów. Feuersteinerzeugnisse der Witów-Industrie (nach M. Chmielewska). n. Gr.

Entwicklungsfragen des Paläolithikums in der Tschechoslowakei [1])

Von Karl Valoch, Brünn.

In den vergangenen rund zwanzig Jahren haben sich unsere Kenntnisse über die altsteinzeitliche Besiedlung der Tschechoslowakischen Republik in großem Maße erweitert. Gegenüber den älteren, sehr vereinfachten Vorstellungen von der Kulturzugehörigkeit unserer paläolithischen Funde besitzen wir nun Kenntnis von verschiedenen alt- und jungpaläolithischen wie auch mesolithischen Kulturen. Mit Hilfe der Quartärgeologie und Paläontologie ist es gelungen, ein so geschlossenes Bild von der zeitlichen Abfolge der einzelnen Kulturformen zu gewinnen, daß es zu den vollständigsten in Mitteleuropa gehört. Es liegt daher nahe, nun die genetischen Zusammenhänge der einzelnen Kulturgruppen und Industrien zu diskutieren und jene Fragen hervorzuheben, durch deren Behandlung weitere feste Grundlagen für eine breite Konzeption der altsteinzeitlichen Entwicklung in der Tschechoslowakei erarbeitet werden können.

Aus den Ergebnissen der europäischen Altsteinzeitforschung geht hervor, daß man sich die Entwicklung der frühen Kultur nicht mehr linear im Geiste des evolutionistischen Schemas von Gabriel de Mortillet vorstellen kann. Vielmehr zeigen sich komplizierte Entwicklungsvorgänge, da in den einzelnen Gebieten Europas gleichzeitig unterschiedliche Kulturgruppen mit spezifischer und vielleicht ungleichmäßiger Entwicklung lebten. So betrachtet, gehört auch die Altsteinzeit unseres Raumes zur mitteleuropäischen Altsteinzeit.

Als älteste Zeugen menschlicher Tätigkeit in unserem Gebiete kann man grobförmige Industrien vom Typus Mlazice und Sedlec betrachten. Im Grund sind es von clactonartigen Abschlägen begleitete Geröllgeräte, unter denen chopper-ähnliche Formen als führende Erscheinung hervortreten. Deren geochronologisches Alter ist noch zu wenig bekannt, doch wird man von der Bearbeitung neuer einschlägiger Funde aus der Ziegelei Sedlec durch K. Žebera weitere Hinweise zu dieser Frage erwarten dürfen. Die genannten Geröllindustrien belegen in unserem Raume das Altpaläolithikum, das in Westeuropa durch Faustkeilindustrien vertreten ist. Vielleicht gehören unsere Funde einem eigenen Kreis der Geröllindustrien an, die für Mitteleuropa auch die neuen Funde von H. Krüger in Hessen andeuten. Es wäre möglich, daß diese Geröllindustrien einen nicht geringen Anteil an der weiteren Entwicklung der altsteinzeitlichen Kulturen gehabt haben.

---

[1]) Vortrag bei der Arbeitstagung des Archäologischen Institutes der Tschechoslow. Akademie der Wissenschaften in Liblice, März 1964.

Funde von Faustkeilen sind bei uns — im Gegensatz zu Westeuropa — nur sporadisch nachgewiesen und können chronologisch nicht näher fixiert werden. Es handelt sich bei ihnen vorwiegend um Oberflächeneinzelfunde, deren nähere Kulturzugehörigkeit noch nicht bestimmbar ist. Der vorläufig einzige stratigraphisch verankerte Faustkeil stammt aus der Moustier-Schicht der Kůlna-Höhle, die möglicherweise sogar mittelwürmzeitlich ist. Den direkten Einfluß des westlichen Acheuléen kann man noch in Nordwestdeutschland feststellen, wo im Raume von Hannover seine östlichsten Fundstellen liegen, während man in Mitteldeutschland nur noch Einzelfunde von Faustkeilen oder Kollektionen mit wenigen Stücken begegnet (Hundisburg, Markkleeberg).

Das Mittelpaläolithikum ist für die Entwicklung der Altsteinzeit von besonderer Bedeutung. Denn jetzt kommt es erstmalig zu einer klaren Gliederung der Kulturgruppen, wobei selbständige regional gebundene Formen entstehen, die ihrerseits dann die Grundlage für die reiche Entfaltung des Jungpaläolithikums bilden. Der geringeren Menge unseres Fundbestandes entsprechend sind die Verhältnisse in der Tschechoslowakei weitaus nicht so kompliziert wie in Westeuropa. So fehlen bei uns das typische Levalloisien oder die Levallois-Facies des Moustérien im Sinne von F. Bordes, die durch einen hohen Anteil der Levallois-Typen (Spitzen, Abschläge) wie auch durch die Zurichtung der Schlagplattform gekennzeichnet werden. Aber auch die Facies des Moustérien ohne Levallois-Typen, jedoch mit einem guten Nachweis der zugerichteten Schlagplattform konnte noch nicht festgestellt werden.

Unser typisches Moustérien ohne Levallois-Spitzen, aber mit einem geringen Nachweis der zugerichteten Schlagplattform erscheint im Verlaufe des Riss-Würm-Interglaziales in der Ostslowakei (Gánovce, Ondrej, u. a.) und entwickelt sich anscheinend während des Frühwürm. In seinen Bereich gehören auch einige Industrien, die wahrscheinlich bereits dem Ende des Frühwürm angehören und die wir als Moustérien-Typus Předmostí bezeichnen (Předmostí II-Grabung K. Žebera, Jislova Grotte, Slánská hora). Der wichtigste Fundplatz dieser Gruppe dürfte die Höhle Prepoštská bei Bojnice in der Slowakei sein, deren gründliche Bearbeitung leider noch aussteht. Als eine Spätstufe dieser Gruppe betrachten wir die Industrien aus den Höhlen Šipka und Čertova díra in Nordostmähren, die wir vorläufig als Schipkien bezeichnen und deren Alter vermutlich dem Mittelwürminterstadial (W 1/2) gleichzusetzen wäre. Dazu gehört auch der jüngere Fundhorizont aus der Höhle Švédův stůl.

Durch die Zusammenfassung dieser Industrien in eine Gruppe und mit der Andeutung ihrer chronologischen Stellung wollen wir keinesfalls den Eindruck ihres direkten genetischen Zusammenhanges hervorrufen, da sie vielleicht nur ganz kurze Ausschnitte aus dem im breiten Areal Mitteleuropas vor sich gehenden Entwicklungsvorgang bilden. Typologisch haben sie jedoch übereinstimmende Merkmale, von denen neben dem Mangel an Levallois-Elementen auch der Mangel an Moustier-Spitzen und die Dominanz der Schaber in einer jeden Kollektion hervorzuheben wäre. Dabei überwiegen nie die Bogen- und Querschaber des Charentien, die meist nur in geringerer Anzahl vorkommen. In der Gruppe vom Typus Předmostí erscheinen auch Schaber mit Flächenretusche, deren beste Formen man als Blattschaber im Sinne von L. Vértes bezeichnen kann. In der Šipka ist der Anteil der Geräte mit Flächenretusche wieder ganz geringfügig.

Bei der Erwägung über die Herkunft dieser Gruppe des typischen Moustérien kann man mit höchster Wahrscheinlichkeit die älteren Geröllindustrien mit clactonoiden Abschlägen ausschließen; seine Wurzeln dürfte man eher in einem anderen altpaläolithischen Bereich suchen.

Das Vorhandensein einer auf unserem Gebiete bisher unbekannten Fazies des Moustérien hat unsere Grabung in der Höhle Kůlna belegt, wo wir bis jetzt vier mittelpaläolithische Fundhorizonte freigelegt haben. Die Funde aus dem jüngeren Moustier-Horizont (Schicht 7 a) unterscheiden sich merklich von dem beschriebenen typischen Moustérien. Häufiger wird hier die Flächenretusche angewendet, Quer- und Spitzschaber treten hervor, von besonderer Bedeutung sind aber kleine beidflächig bearbeitete Keilchen mit dicker Basis, welche auch ein massiver Faustkeil begleitet. Diese Fazies ist wohl als Moustérien mit Micoque-Tradition zu bezeichnen, dessen nächstliegende Analogien aus dem Krakauer Raum in den Industrien vom Typus Okiennik-Piekary bekannt geworden sind. Das dortige ziemlich kräftige Zentrum dieser Fazies dürfte als ein Zweig der in Süddeutschland reich vertretenen Gruppe (Typus Bocksteinschmiede) anzunehmen sein. Zum Krakauer Raum und nach Süddeutschland hin wird man auch die Beziehungen unseres Materials aus der Kůlna anzunehmen haben.

Neben den beschriebenen Industrien aus der Gruppe des Moustérien im weiteren Sinne nehmen wir für unser Gebiet auch die Existenz des Tayacien als einer gleichzeitig unabhängig vom Moustérien sich entwickelnden Kulturform an. Wir sind uns zwar bewußt, daß die Problematik des Tayacien bei weitem nicht geklärt ist, doch nehmen wir an, daß die Ergebnisse der französischen Forschungen in ausreichendem Maße den typologischen Inhalt des Tayacien veranschaulichen und außerdem noch Hinweise auf seine neue Gliederung bieten. Vorläufig unterscheiden wir für unsere Arbeitszwecke eine Fazies vom Typus Fontéchevade und eine Fazies vom Typus Baume-Bonne.

Schon früher bezeichneten wir als Tayacien Oberflächenfunde primitiver Industrien von den Südostabhängen des Kromauer Waldes in Südmähren, die eine typologische Auswertung ermöglichen. Aus Jurahornsteingeröllen, die ausschließlich als Rohmaterial dienten, wurde eine Menge von Kernsteinen oft mit klingen- oder breitklingenartigen Abschlägen hergestellt, ferner chopper- und schaberartige Geräte und einige kleine keilchenförmige Artefakte; einige Beachtung verdienen stichelartige und kratzerartige Formen. Diese Kerngeräte werden von clactonoiden Abschlägen mit glatter, selten auch winkeliger Basis begleitet, von denen nur ein kleinerer Teil durch Retuschen weiter zugerichtet wurde. Dieser Gruppe gehört offensichtlich auch das vor einiger Zeit durch B. Klíma veröffentlichte Keilchen aus Zábrdovice an, welches nahe der dortigen reichsten Fundstelle Vedrovice I gefunden wurde.

Für kennzeichnende Merkmale dieser Industrien betrachten wir die Verarbeitung von Geröllen zu Kerngeräten und die unverkennbare Tendenz zur Herausbildung von prismatischen Kernsteinen mit Klingen/Breitklingenabschlägen. Vom Moustérien unterscheiden sie sich durch den Mangel an Schabern, doch machen die kratzer- und stichelförmigen Geräte einen ziemlich fortgeschrittenen Eindruck. Flächenretusche und Blattspitzen fehlen gänzlich. Wir vergleichen sie mit der Fontéchevade-Fazies des Tayacien. Auch dort bilden die von G. Henri-Martin als grattoirs massifs (choppers) bezeichneten

Kerngeräte ein auffälliges Element. Die Wurzeln unserer Tayacien-Fazies vermuten wir im Bereich der altpaläolithischen Geröllindustrien, in deren Formen man die Prototypen der späteren Leittypen finden kann.

Auf das Vorhandensein einer unterschiedlichen Fazies des Tayacien, die man am besten mit den Funden aus den unteren Schichten von Baume-Bonne vergleichen kann, machte uns wieder unsere Grabung in der Kůlna aufmerksam. Der dortige unterste Fundhorizont (Schicht 11), der möglicherweise aus der ersten Hälfte des Riss/Würm-Interglazials stammt, bot eine im Grunde kleinförmige und atypische Industrie mit verschiedenartig retuschierten Abschlägen, die nur selten typische Schaberformen erreichen. Vereinzelt merkt man jedoch eine auf die Fläche übergreifende Retusche. Typologisch unterscheidet sie sich deutlich von der ersten Tayaciengruppe und im Gegensatz zu ihr kann man eine gewisse Beziehung zum folgenden Moustérien nicht ausschließen. Vielleicht wird man später einmal beide Tayacien-Gruppen mit einem eigenen Namen als selbständige Kulturen herausheben.

Zum Mittelpaläolithikum gehören offenbar auch Quarzindustrien mit diskoiden Geräten, die K. Žebera kurz veröffentlichte (z. B. Radim), deren Kulturzugehörigkeit man jedoch noch nicht bestimmen kann.

Den Beginn des Jungpaläolithikums kennzeichnet das Erscheinen einer ganzen Reihe regionaler, ja sogar lokaler Gruppen, wodurch die spezifische Entwicklung in verschiedenen Gebieten Europas betont wird. Hier ist einmal das Szeletien zu nennen, das schon seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich lenkte. Als Szeletien bezeichnen wir Industrien mit beidflächig bearbeiteten Blattspitzen und zahlreichen moustéroiden Schabern, in denen der Anteil an jungpaläolithischen Typen (hauptsächlich an Kratzern, denn Stichel gibt es immer wenig) eine Zuweisung zum Mittelpaläolithikum nicht gestattet. Unter dem Begriff Szeletien fassen wir alle solche Industrien im cirkumkarpathischen Raume zusammen, doch sind wir uns bewußt, daß die verschiedenartige Gestaltung der Blattspitzen eine Abgrenzung lokaler Fazies, wie dies L. Vértes, M. Gábori und W. Chmielewski tun, rechtfertigen würde. Das Alter unseres Szeletien ist durch das C-14 Datum aus der Höhle Čertova pec in der Slowakei belegt, welches nach J. Bárta 38.320±2480 v. h. beträgt, und somit sehr nahe dem von W. Chmielewski aus der Höhle Nietopierzowa bei Jerzmanowice bekannt gegebenem Datum steht. Den Ursprung des Szeletien suchen übereinstimmend vielleicht alle Forscher im vorangehenden Moustérien dieses Raumes. Im Hinblick auf die Verschiedenartigkeit des Mittelpaläolithikums ist es jedoch nicht klar, in welcher seiner Gruppe der Kern der Entwicklung lag. Vom technologischen Standpunkt käme das Moustérien mit Micoque-Tradition in Betracht, da dort die Flächenretusche bereits entwickelt ist und Blattformen ebenfalls auftreten. Die Gesamtsituation ist jedoch bedeutend komplizierter, da wir einerseits das Alter dieser Fazies aus der Kůlna nicht kennen und daher nicht wissen, ob sie tatsächlich viel älter als das Szeletien ist, anderseits aber in Süddeutschland ein Moustérien mit vollendeten Blattspitzen belegt haben, welches bestimmt älter als das Szeletien ist (z. B. die untere Schicht von Mauern). Dazu kommt, daß wir keine Möglichkeit für die Beurteilung der Frage besitzen, wie intensiv jene Industrien die Entwicklung in unserem Raum beeinflußt haben konnten. Doch kann man wohl mit einiger

Berechtigung annehmen, daß sich in verschiedenen Moustier-Gruppen Europas (z. B. Krim, La Quina, Baume-Bonne) unabhängig von einander eine starke Tendenz zur Herausbildung von Blattspitzen bemerkbar macht, was vielleicht für das Ende des Frühwürm als eine etwa gesetzmäßige Erscheinung in der Entwicklung betrachtet werden kann. Inwieweit dann der Einfluß dieser Industrien auf die übrigen Gruppen wirkte und in welchem Ausmaß sich auch noch später Konvergenzen geltend machten, wissen wir nicht.

Nach dem Szeletien haben wir in Mitteleuropa auf Grund des C-14 Datums von Willendorf II/4 (31.840±250 nach F. Felgenhauer) das typische Aurignacien belegt. Bei uns kennen wir das Aurignacien in Mähren aus der Umgebung von Brünn und aus dem Raum der mittleren March, sowie in der Ostslowakei. In Mähren gibt es leider vorwiegend nur Oberflächenfunde und von den ostslowakischen Stationen bietet bloß Kechnec I die Möglichkeit gewisser, wenn auch indirekter stratigraphischer Beobachtungen. Typologisch kennzeichnen unser Aurignacien Hochkratzer neben den üblichen, manchmal bilateral retuschierten Klingenkratzern. Unter den Sticheln überwiegen zumeist Flächenstichel, in den älteren Stufen erscheinen in größerer Anzahl Kernstichel und in den jüngeren ausgeprägte Bogenstichel. Im Begleitmaterial findet man altertümliche Schaber und vereinzelte Geräte mit Flächenretusche. Verschiedenartige Klingenspitzen und Bohrer fehlen gewöhnlich gänzlich.

Bei der Frage der Herkunft des Aurignacien rechnet man meist mit einer Herleitung aus dem Südosten in entwickelter Form. Eine nähere Betrachtung des problematischen sogenannten Prä-Aurignacien, dessen Existenz von einigen Forschern in Abrede gestellt wurde, erweist jedoch, daß die seinerzeitigen Beobachtungen von K. Absolon nicht grundsätzlich falsch waren. Ihr Mangel liegt bloß darin, daß er unter einem Begriff typologisch heterogene Industrien zusammenfaßte. Die wichtigste Station, die Höhle Býčí skála, muß aber in diesem Zusammenhang genannt werden. Eben beschäftigen wir uns mit der statistischen Analyse der reichen Quarzitindustrie. Ohne dem Endergebnis vorzugreifen, kann schon heute gesagt werden, daß es sich nicht um ein Moustérien handelt, wie J. Bayer vermutete — auch wenn der Anteil der altertümlichen Formen ziemlich hoch ist — sondern daß man in den vielen (Kern-)Sticheln und in manchen Kratzern Prototypen der späteren Aurignac-Formen sehen kann. Wir nehmen daher an, daß man in typogenetischer Hinsicht die Býčí skála mit dem Aurignacien in Verbindung bringen darf. Daneben erinnert aber die große Menge der Kernsteine und Kerngeräte so auffällig an das Tayacien von Vedrovice, daß man die Möglichkeit von gegenseitigen Beziehungen nicht grundsätzlich ablehnen kann. Deshalb wird man auch vermuten dürfen, daß das Aurignacien wenigstens teilweise seine Wurzeln im Mittelpaläolithikum Mitteleuropas besitzt.

In Zusammenhang mit der Problematik des Aurignacien und „Prä-Aurignacien" und deren Beziehungen zum Szeletien stehen auch die Quarzitindustrien des Drahaner Plateaus (Ondratice, Otaslavice), in denen sich aber wenigstens zum Teil (wie in Ondratice), im Gegensatze zur Býčí skála und ähnlich wie in der beachtenswerten Industrie von Líšeň-Čtvrtě, stärkere Nachklänge der Levallois-Tradition merkbar machen. Unklar bleibt auch das Vorkommen typischer Levallois-Elemente im Aurignacien (Pod-

stránská) und Szeletien (Ořechov I). Wir sind überzeugt, daß diese Fragen eine Schlüsselstellung für die Erkenntnis der Entstehung des Jungpaläolithikums im allgemeinen und der Entwicklung paläolithischer Industrien im besonderen besitzen, weshalb sie besondere Beachtung verdienen.

Für das frühe Jungpaläolithikum muß man in unserem Raume noch mit einer dritten Kulturgruppe — mit dem Olschewien — rechnen, dessen Vorkommen auf (Gebirgs-)Höhlen des östlichen Mitteleuropas beschränkt ist; dort wird man auch seine Entstehung annehmen müssen. Die Existenz dieser durch J. Bayer erkannten Kultur wurde lange bezweifelt, doch scheint es, daß neue Grabungen die Richtigkeit der Annahme bestätigen. Neben den neuen Entdeckungen in Jugoslawien betrachten wir übereinstimmend mit Mitja Brodar und H. Gross auch beide Schichten aus der Istálloskö, das sogenannte Aurignacien I und II, als ein Olschewien und reihen dazu auch unsere leider dürftigen Funde aus der Höhle Pod hradem. Dadurch gewinnen wir eine gewisse Zeitgrenze für das Erscheinen des Olschewien (32.990±1500 Pod hradem und 30.710±600 Istálloskö-jüngere Schicht nach L. Vértes). Typologisch kennzeichnen es Knochenspitzen vom sogenannten Lautscher/Mladečer Typus sowie Spitzen mit gespaltener Basis, die gewöhnlich von einer ziemlich atypischen Steinindustrie begleitet werden, welche weder ausgeprägte Aurignac- noch Szeleta-Formen enthält. In erster Reihe gehören dem Olschewien Funde aus den Höhlen von Lautsch/Mladeč samt den Skelettresten an; weitere Vorkommen müßte man in den Höhlen des slowakischen Mittelgebirges erwarten. Die Beziehungen des Olschewien zum gleichzeitigen Aurignacien und Szeletien sind ebenso wie die Herkunft und weitere Entwicklung noch unbekannt.

Im Verlauf des Jungwürm kam eine neue Kultur, das Ostgravettien, in unser Gebiet. Es stammt zweifellos aus den Lößsteppen Osteuropas, wo es sich schon seit dem Mittelwürm, als bei uns das Aurignacien, Szeletien und Olschewien lebten, entwickelt hatte. In Mähren bildete das Ostgravettien ein eigenes starkes, offenbar mit dem niederösterreichischen zusammenhängendes Zentrum, dessen spezifische Entwicklung in die reiche Kultur des Pavlovien mündete. Typologisch unterscheidet sich das Ostgravettien von den vorangehenden jungpaläolithischen Gruppen durch das Auftreten von verschiedenartig retuschierten Klingenspitzen und Kleingeräten und durch den Mangel an Typen des Aurignacien und Szeletien. Besonders charakteristisch ist die durch die Fundbestände von Předmostí, Dolní Věstonice (Unterwisternitz) und Pavlov (Pollau) repräsentierte Knochenindustrie mit verschiedenen unikaten Formen. Die Knochengeräte unterscheiden auch am besten das Ostgravettien von dem westlichen Gravettien (jüngerem Périgordien), mit dem die Steinindustrie manche gemeinsame Typen hat. Das Ostgravettien lebt in Mitteleuropa während einer längeren Zeit und wie einige ausländische Fundstellen zeigen (z. B. Ságvár), reicht es bis in den Endabschnitt der Würmeiszeit.

Wie weit zu dieser Zeit noch die älteren Gruppen vorhanden waren, ist noch ungeklärt. Es scheint, daß das Szeletien allmählich ablebte und verschwand; möglicherweise stellen die Blattspitzen in einigen Ostgravettienkollektionen (z. B. Předmostí, Petřkovice) seine letzten Nachklänge dar. Vom Aurignacien und Olschewien könnte man vermuten, daß sie in die Entwicklung in den westlich gelegenen Gebieten eingegriffen haben.

In den Spätphasen der Würmeiszeit, jedoch noch zur Zeit der jüngsten Lößbildung, erscheint bei uns das Magdalénien mit einer Industrie und Kunst, die seine westeuropäische Heimat verraten. Seine Entwicklung läßt sich etwa bis in die Alleröd-Zeit verfolgen; Zusammenhänge mit dem Ostgravettien, die von einigen Forschern vermutet werden, kann man vorderhand nicht nachweisen. Auch wenn sich beide Steinindustrien anscheinend nicht markant unterscheiden, so findet man auf Grund genauer Analysen doch manche spezifische Typen (z. B. Langbohrer und lang ausgezogene Stichel mit konkaver Endretusche im Magdalénien). Der Unterschied in den Knochengeräten ist jedoch besonders augenfällig. Lange Speerspitzen mit Blutrinne, Lochstäbe und Harpunen aus Rengeweih zusammen mit geöhrten Nadeln haben im Grunde keine Analogien in der aus Mammutknochen und Elfenbein hergestellten Industrie des Ostgravettien (abgesehen von einzelnen Ausnahmen, wie z. B. einem Lochstab in Předmostí).

Mit dem zeitlich folgenden Mesolithikum (welches man vom Paläolithikum terminologisch nicht absondern sollte und daher vielleicht als Epipaläolithikum bezeichnen könnte) werden wir uns nur kurz befassen können. In den vergangenen Jahren wurde zwar in allen unseren Ländern eine mesolithische Besiedlung festgestellt, doch sind die reichen Fundbestände aus Böhmen und unsere eigenen Grabungsergebnisse und Oberflächenfunde aus Südmähren (Smolín, Přibice) noch ungenügend veröffentlicht. Bloß die Grabung von J. Bárta auf Mačanské vršky bei Sereď in der Slowakei wurde eingehend bearbeitet. Die Steinindustrien enthalten offenbar die üblichen kleinen und oft geometrisierten Typen, wir möchten jedoch annehmen, daß sie sich durch ihre Zusammensetzung und eventuell auch durch spezifische Formen von den mesolithischen Gruppen Westeuropas (Azilien, Sauveterrien, Tardenoisien) unterscheiden. Daraus dürfte hervorgehen, daß zu jener Zeit die Entwicklung auf relativ kleinen Räumen noch intensiver als früher vor sich ging. Von größerer Bedeutung sind aber Hinweise auf einen Tarnowien gemäß) und vorläufig als Epimagdalénien bezeichnet werden kann. Es ist direkten Zusammenhang mit dem Jungpaläolithikum. Neben dem bereits veröffentlichten Material (Höhle Tří volů von F. Prošek, Předklášteří und die problematische Industrie vom Kotouč bei Stramberg von B. Klíma) hat die Kůlna-Höhle im Hangenden des Magdalénien zwei Fundhorizonte mit einer Industrie ergeben, die neben mesolithischen Merkmalen auch Magdalénien-Tradition aufweist (etwa dem polnischen aber nicht ausgeschlossen, daß sich an der Entstehung unseres Mesolithikums neben dem Magdalénien auch das Ostgravettien beteiligt hat. Das Ende des Mesolithikums und sein Verhältnis zum ältesten Neolithikum ist bis jetzt noch unklar.

Quellenverzeichnis.

Bei der obigen Darstellung stützten wir uns vor allem auf unsere eigenen, größtenteils unveröffentlichten Studien und Grabungen. Es sind dies die Höhlen Šipka und Čertova díra bei Štramberk, mit einer Übersicht des europäischen Mittelpaläolithikums (zum Druck vorbereitet); das Freiland-Aurignacien von Maloměřice-Borky II (im Druck); die statistische Analyse der Quarzitindustrie aus der Býčí skála-Höhle; Grabungsresultate in der Höhle Pod hradem (1956—1958), in Smolín (1959—60) und in der Höhle Kůlna (ab 1961). Von den neueren zusammenfassenden Publikationen mit umfangreichem Schriftenverzeichnis führen wir an:

B. Klima, 1957, Übersicht über die jüngsten paläolithischen Forschungen in Mähren, Quartär, 9, 1957, S. 85 ff.
K. Valoch, Lösse und paläolithische Kulturen in der Tschechoslowakei. Quartär, 10/11, 1958/59, S. 115 ff.
Derselbe, Das Magdalénien in Mähren, Anthropos, N. S. 4, 1960.
K. Žebera, Československo ve starší době kamenné, Praha, 1958.

Kleine Mitteilungen.

Fundort einer frühgeschichtlichen Münze.

Im 6. Band der Zeitschrift „Das Joanneum", Graz 1943, hat Friedrich Stefan einen Aufsatz unter dem Titel: Die germanische Landnahme im Ostalpenraum bis zum Ausgang der Völkerwanderung, veröffentlicht. Seine Ausführungen entsprechen zu einem Gutteil der Tendenz der damaligen Zeit und müssen heute vielfach als veraltet und überholt gelten. Wertvoll daran sind die sehr guten Lichtbilder, die der Arbeit beigeschlossen und auf 8 Tafeln reproduziert sind. Uns interessiert hier die Wiedergabe einer Anzahl von Gold- und Silbergeprägen, die der Verfasser z. T. den Langobarden (Tafel 3, Nr. 9 und 10), z. T. den Rugiern (Tafel 6, Nr. 2 und 4) zuschreibt.

Die Tafel 6 Nr. 2 abgebildete Silbersiliqua „mit dem Monogramm des Rugierkönigs Flaciteus († 475)" gehört dem kleinen Schatzfund gleicher und ähnlicher Münzen von Hadersdorf am Kamp an, über den F. Stefan in den „Actes" des Congrès international de numismatique Paris 1953, Band II (erschienen 1957), S. 443—451, ausführlich gehandelt hat. Das auf derselben Tafel Nr. 4 abgebildete Stück wird laut Tafeltext S. 111 als „Einseitige Silbersiliqua mit Brustbild Odovakars (?) aus der rugischen Münz- und Goldschmiedewerkstätte (in Stein an der Donau), geschlagen zur Zeit Friedrichs (487/488), Fund nördliches Donauufer in Niederdonau, Stück heute verschollen, Aufnahme Kunsthistorisches Museum Wien" beschrieben.

Eduard Beninger kannte den Fundort dieser „Friedrich-Siliqua", war aber aus mir unbekannten Gründen lange nicht geneigt, ihn bekannt zu geben. Erst kurz vor seinem Tod hat er ihn mir mitgeteilt, „da der Wallner-Vetter" (ein ortsansässiger interessierter Heimatforscher) „nichtmehr lebe und sein (Beningers) diesbezügliches Wissen nicht verloren gehen solle". Die Münze wurde nach ihm im Gelände des von J. Bayer seinerzeit in der Gemeinde Wagram am Wagram (Bez. Krems) festgestellten Limesturmes gefunden, bei dem auch Ziegel mit dem Stempel URSICINUS zu Tage kamen. Über die Fundlokalität dieses spätrömischen Bauwerkes, die oftmals fälschlich als in Feuersbrunn liegend beschrieben wurde, hat G. Pascher in: Der römische Limes in Österreich XIX, 1949, Sp. 159 unter Anführung der älteren Literaturnachweise gehandelt.

Herbert Mitscha-Märheim.

Zur Datierung des Awarengrabes aus Leobersdorf, N.Ö.

F. Hampl hat jüngst eine Anzahl neuer awarenzeitlicher Funde aus Niederösterreich veröffentlicht [1]). Darunter erweckt das Grab aus Leobersdorf unser besonderes Interesse; denn obgleich die Bestattung zum Teil bereits durch den Bagger zerstört worden war, gelang es dennoch, eine Anzahl höchst wertvoller und aussagekräftiger Beigaben zu bergen. Neben den Beinplatten eines Reflexbogens kam eine auf der Rückseite

mit Blei ausgegossene Silberblechrosette samt ihrer Riemenöse zum Vorschein, die der Autor mit Recht jenen gleichartigen des Köcherriemens aus Grab 74 von Linz-Zizlau [2]) an die Seite stellt. Dieses Linzer Grab datieren wir heute in die Zeit vor 650 [3]). Prinzipiell hat F. Hampl Recht, wenn er betont, daß es wohl denkbar wäre, daß solche Rosetten auch noch späterhin (bis etwa an das Ende des 7. Jahrhunderts) in Verwendung gestanden haben könnten; einem solchen späteren Ansatz des Leobersdorfer Fundes widerspricht jedoch das silberne Riemenbeschlagsende, das er unter seiner Abbildung 5/4 darstellt und zu dem er keine Parallelen aufzuweisen vermag. Wir haben es hier mit einem jener Beschlagstücke zu tun, die, meist aus Silberblech hergestellt, im byzantinischen und im osteuropäisch-vorderasiatischen Raum im späten 6. und frühen 7. Jahrhundert nachweisbar sind. Ein völliges Gleichstück zu jenem aus Leobersdorf kennen wir z. B. aus dem russischen Kaukasusgebiet [4]), ein diesem ähnliches von der Krim [5]). Auch ein Stück aus Ninive [6]) entspricht dem erwähnten Typus. Ein von N. Fettich abgebildetes Riemenende (Bronze) aus „Ungarn" [7]) gehört gleichfalls in diesen Kreis. Was es mit den auf diesen Beschlägen dargestellten Zeichnungen bzw. in Durchbruchsarbeit wiedergegebenen Dingen für eine Bewandtnis hat, zeigt der Preßmodel aus Fönlak [8]): Es handelt sich dabei stets um schematisierte menschliche Gesichter, bei denen Augen, Nase und Mund in meist mehr oder weniger deutlicher Weise hervorgehoben sind. Die etwas reicheren ähnlichen Strichdarstellungen auf langobardisch-byzantinischen Schnallen in Italien [9]) lassen das gleichfalls deutlich erkennen. D. Csallány hat jüngst eine ganze Anzahl von byzantinischen Schnallen und Gürtelbeschlägen herausgestellt, die — hier in Durchbruchsmusterung — solche „Masken" zeigen [10]). Die oben erwähnten östlichen Stücke stammen fast alle aus der Zeit um 600, die des Karpatenbeckens, also jene aus dem awarischen Kreis in Ungarn, dürften z. T. etwas jünger sein und etwa der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts angehören. Das deckt sich mit unserer Datierung des Grabes 74 von Linz-Zizlau, sodaß wir also die Leobersdorfer Bestattung etwa derselben Zeit werden zuweisen können. Der Fund ist somit der bisher älteste Hinweis für awarische Besiedlung des österreichischen Anteiles des östlichen Alpenvorlandes, er stammt aus der Zeit zwischen 600 und 650. Herbert Mitscha-Märheim.

Anmerkungen.

[1]) F. Hampl, Neue awarenzeitliche Funde aus Niederösterreich. ArchA. 35, 1964, S. 66—86.

[2]) H. Ladenbauer-Orel, Linz-Zizlau, 1960, Taf. 31 u. 47.

[3]) E. Beninger, Oberösterreichische Bodenfunde aus baierischer und frühdeutscher Zeit, Jahrb. d. oö. Musealvereines, 107, 1962, S. 207.

[4]) Gy. László, Études archéologiques sur l histoire de la société des Avars. Archaeologia Hungarica, XXXIV., 1955, S. 173, Abb. 56 links unten.

[5]) A. a. O., oben Mitte.

[6]) A. a. O., unten, zweites Stück von links.

[7]) N. Fettich, Archäologische Studien zur Geschichte der späthunnischen Metallkunst, Archaeologia Hungarica, XXXI, 1951, Taf. 22/8.

[8]) A. a. O., Taf. 22/9.

[9]) N. Åberg, Die Goten und Langobarden in Italien, S. 46, Abb. 76/1, 2.

[10]) D. Csallány, Byzantinische Schnallen und Gürtelbeschläge mit Maskenmuster, Acta Antiqua, X., 1962, S. 55—77.

Besprechungen.

H. KÜHN, VORGESCHICHTE DER MENSCHHEIT. Du Mont Dokumente-Kultur und Geschichte. 1. Band, Altsteinzeit und Mittelsteinzeit, 8°, 180 Seiten, 42 Text- und 125 Tafelabbildungen, M. Du Mont Schauberg, Köln 1962; 2. Band, Neusteinzeit, 220 Seiten, 8 Text- und 176 Tafelabbildungen, M. Du Mont Schauberg, Köln 1963.

Wieder eine populäre Urgeschichte — wieder ein Herbert Kühn! Nun, über beide Tatsachen ist schon genügend geschrieben worden und mehr als Allgemeinplätze lassen sich dabei auch kaum mehr anbringen. Verdienstvoll die Tatsache, wie es so schön heißt, und besonders dann, wenn die Darstellung aus der Feder eines so renommierten und für dieses Genre so trefflich begabten Forschers stammt. Handlich und ansprechend aufgemacht, gut, z. T. sehr gut illustriert, immer die Mitte haltend zwischen journalistischem Stil und fachlicher Breite (besonders in der Aufzählung von Fundstellen) werden die Bände zweifelsohne den entsprechenden Anklang finden können. Register, ziemlich reichliche Literatur- und Abbildungsnachweise werden von jenem Teil des Laienpublikums dankbar begrüßt werden, der über die Tatsache hinaus, daß „man" heutzutage über Urgeschichte spricht, sich näher mit der Materie befassen will.

Die Stoffülle ist beachtlich und wird ohne Überbetonung „typologischen Ballastes" (gerne forschungsgeschichtlich untermalt) und einbezogen in literarisch umkleidete Seinsvorstellungen dargeboten. Das religiöse Moment tritt stärker in den Vordergrund.

Und wenn schon — dann soll Willendorf nicht nur für den anglo-amerikanischen Forschungsbereich in Niederösterreich liegen, sondern auch für den deutschsprachigen (auf S. 89 befindet sich dieser geplagte Fundort nämlich wieder einmal in Oberösterreich, obgleich er 20 Zeilen oberhalb richtig plaziert ist). Wer suchet, der findet, daß Willendorf 7 mit 30.310 datiert wird, was sich tatsächlich aber auf Schichte 1 bezieht. Ist an sich wohl nicht tragisch, aber einem beflissenen Volksbildner z. B., der so ein Datum einmal zur Kenntnis nahm, in der Praxis sehr schwer wieder auszureden. Und insoferne sind solche Fehler an diesem Ort vielleicht schwerwiegender als in einem fachwissenschaftlichem Werk, wo sie der Wissende schlimmstenfalls dem Druckfehlerteufel zuordnet.

Fritz Felgenhauer.

G. WEBSTER, PRACTICAL ARCHAEOLOGY, an introduction to archaeological field-work and excavation, kl. 8°, 176 Seiten mit 8 Tafeln und 20 Abbildungen im Text, Adam & Charles Black, London 1963.

Practical archaeology ist eine besonders für den englischen Heimatbereich geschriebene, jedoch auch im Hinblick auf die zahlreichen allgemeinen Bemerkungen für das gesamte Ausgrabungswesen gut geeignete Anleitung, die nicht bloß dem Laien, sondern auch dem Studierenden wertvolle Anregungen für eine erfolgreiche Geländearbeit und für eine entsprechend brauchbare Auswertung der Grabungsergebnisse zu bieten vermag. Im Besonderen wird das Buch als Grundlage für ein Anfängerpraktikum recht wertvolle Dienste leisten. Unsere in der Geländearbeit tätigen Kollegen wird es vielleicht interessieren, daß ein Gradiometer (der „bleeper") für die Bodenwiderstandsmessungen in England bereits um 35 engl. Pfund käuflich zu erwerben ist. — Tafeln und Textabbildungen bringen instruktive Darstellungen, besonders der Bodenaufschlüsse.

Richard Pittioni.

THE SCIENTIST AND THE ARCHAEOLOGY, edited by Edward Pyddoke, kl. 8°, 200 Seiten mit 24 Tafeln und 32 Abbildungen im Text, Phoenix House, London 1963.

E. Pyddoke, durch sein Buch über Probleme der Stratigraphie bekannt geworden, legt hier eine Publikation vor, die ausschließlich der Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden in der Urgeschichtsforschung gewidmet ist. R. J. C. Atkinson gibt einen ausführlichen Überblick über die Untersuchung von Bodendenkmalen mit Hilfe der Widerstandsmessungen und der hiefür geeigneten Apparate, I. W. Cornwall berichtet über die Hilfe der Bodenkunde für die archäologische Forschung, G. W. Dimbley behandelt die Pollenanalyse und F. S. Wallis die petrographische Untersuchung von Grünsteingeräten. Die Untersuchungsmethoden von keramischen Dünnschliffen schildert H. W. M. Hodges, klar und übersichtlich sind die Ausführungen von K. P. Oakley über Fluorin-, Uran- und Nitrogen-Datierungsmöglichkeiten, während H. Barker eine kritische Darstellung der C 14-Untersuchung zu verdanken ist. R. M. Organ beschreibt die mit der Analyse und der mikroskopischen Untersuchung von Metallen zusammenhängenden Fragen und H. T. Hall schließlich die physikalischen Methoden der chemischen Analyse. In erster Linie für die englische Fachwelt geschrieben, sind auch die zur Erläuterung der theoretischen Ausführungen herangezogenen Beispiele dem eigenen Forschungsbereich entnommen. Die zahlreiche, in einem einzigen Schriftenverzeichnis zusammengefaßte Literatur ist gleichfalls vorwiegend englisch orientiert. Zu bedauern ist, daß das Schrifttum nicht nach den einzelnen 9 Kapiteln gegliedert ist, bei speziellem Interesse für ein Gebiet muß man daher mühsam die gesamte Liste durcharbeiten. Für eine Neuauflage wäre eine Ausweitung der Literatur auf eine mehr internationale Basis ebenso erwünscht wie eine jedem Abschnitt entsprechende Aufschlüsselung.

Richard Pittioni.

NEUE AUSGRABUNGEN UND FORSCHUNGEN IN NIEDERSACHSEN, für die Arbeitsgemeinschaft der Ur- und Frühgeschichtsforscher in Niedersachsen, herausgegeben von Herbert Jankuhn, 1. Band, 1963, 4°, 277 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen auf Tafeln und im Text, Verlag August Lax, Hildesheim 1963.

Die an diesem Ort schon oft genug rühmend hervorgehobene Vorlage schleswig-holsteinischer Denkmalpflege-Ergebnisse wird nun ähnlich wie im Rheinland auch in Niedersachsen durchgeführt. Die in der Einleitung zu vorliegendem Sammelband dargelegten Ziele, die Organisation der Arbeit und die zur Verfügung gestellten Mittel lassen den „gelernten Österreicher" nur erschauern. Was hilft bei uns der idealistische Einsatz einzelner Persönlichkeiten und einzelner Institutionen, wenn es der amtlichen Bodendenkmalpflege z. B. nicht mehr gelingt, selbst die bescheidenen Fundberichte aus Österreich zeitgerecht herauszubringen. Nun helfen auch Ausreden mit kriegs- und nachkriegsbedingten Schwierigkeiten nicht mehr. Eine Frist von 14 Jahren (!) seit dem Jahre 1950 ist schlechthin unentschuldbar. Wie soll unter solchen Umständen unsere Forschung in der Lage sein, Anschluß zu halten an Nachbarländer in Ost und West, in welchen man Wert und Nutzen einer planmäßigen Landesaufnahme schon lange erkannt hat und gewillt und in der Lage war, die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen?

Da bei solch großangelegtem Arbeitsvorhaben der vorhandene Zeitschriftenbestand kaum mehr ausreicht, zumindest die wichtigsten Forschungsergebnisse in notwendiger Frist vorzulegen, ist man der Herausgabe von Sammelbänden vorliegender Art nahegetreten. Er enthält neben Grabungsberichten vom Paläolithikum bis zur Stadtkernforschung auch einen methodisch beachtenswerten Beitrag von F. Scheffer und B. Meyer über „Berührungspunkte der archäologischen und bodenkundlichen Forschung". Ohne im einzelnen zu werten, seien — da auch dem Fernerstehenden geläufig — nur auf die Berichte über die Grabungen am Dümmer und auf der Wallanlage „König Heinrichs Vogelherd" herausgegriffen.

Fritz Felgenhauer.

K. J. NARR, KULTUR, UMWELT UND LEIBLICHKEIT DES EISZEITMENSCHEN, Studien zu ihrem gegenseitigem Verhältnis. Kl. 8°, 142 Seiten mit 9 Textabbildungen und 5 Karten. Verlag Gustav Fischer, Stuttgart 1963.

Der durch zahlreiche Spezialarbeiten im Bereich der Paläolithforschung bestens bekannte Autor legt hier eine zusammenfassende Darstellung des Forschungsstandes und seiner eigenen Auffassungen vor. Auf relativ knappem Raum wird eine Überfülle an Stoff und Idee geboten. Der Schwerpunkt des Werkes liegt in der Erfassung der Umweltsbedingungen und in der Beziehungsetzung altsteinzeitlicher „Kulturen" mit ihrer Umwelt. Die „Leiblichkeit" muß — dem Quellen- und Forschungsstand entsprechend — natürlich den quantitativ und qualitativ kleinsten Raum einnehmen. Europa steht aus denselben Gründen ganz allgemein im Vordergrund der Betrachtung. Trotzdem wird die — immerhin schon umfangreich genug große — Zahl der Fakten auch außereuropäischer Bereiche in die Gesamtdarstellung einbezogen. Der zusammenfassende Charakter des Buches erübrigt es, im einzelnen zu Fragen Stellung zu nehmen. Wer die zahlreichen Arbeiten des Verfassers kennt, konnte seinen konsequenten Weg verfolgen und wird für die komprimierte Darstellung dankbar sein. Die reichliche Zitation und umfassende Literaturangabe ersetzt fast eine Bibliographie. Eine stärkere Gliederung des Stoffes hätte den handbuchartigen Charakter des Werkes wesentlich verstärkt, welches so für den Fernerstehenden vielleicht nicht immer ganz leicht zu lesen sein wird. Dem Verfasser ist die prinzipielle Stellungnahme des Rezensenten zu nomenklatorischen Umprägungen sicher so gut bekannt, daß er seine geringe Freude an „Protolithikum" und „Oldowayum" (warum ?) vielleicht nicht billigen, aber sicher verstehen wird. Fritz Felgenhauer.

V. TOEPFER, TIERWELT DES EISZEITALTERS, 8°, 198 Seiten mit 46 Textabbildungen und 20 Tafeln, Akademische Verlagsgesellschaft Geest & Portig K. G., Leipzig 1963.

Der Fauna des Pleistozäns kommt bei Behandlung fast jeglichen Problems der Paläolithforschung eine solche Bedeutung zu, daß die Beschäftigung mit ihr für den Prähistoriker eine unumgängliche Notwendigkeit geworden ist. Die fortschreitende Spezialisierung im allgemeinen und innerhalb der einzelnen Fachwissenschaften auch im besonderen, kann bei der Miteinbeziehung von Randgebieten jedoch leicht zu unkritischer Arbeitsweise, ja manchmal bis zum Dilettantismus führen. Nicht immer hat der Fachprähistoriker das Glück, einen für seine Fragestellungen interessierten Fachpaläontologen zur Mitarbeit gewinnen zu können und nur in den seltensten Fällen wird er in der Lage sein, sich in der reichhaltigen und zum Teil für ihn verstreut liegenden paläontologischen Fachliteratur zurechtzufinden. So halten wir die vorliegende Arbeit für eine sehr glückliche Lösung. Ohne ins Uferlose zu gehen, bietet sie eine wohl umfassende Darstellung der pleistozänen Fauna in systematischer Ordnung. Sämtliche im Eiszeitalter vorkommenden und in paläolithischen Fundschichten feststellbaren Tierarten werden so weit als möglich faunistisch, taxionomisch und tiergeographisch behandelt. Auf das Wesentliche beschränkte Zeichnungen und Tafelabbildungen sowie notwendige nomenklatorische Erläuterungen ergänzen den didaktischen Wert des Buches, das damit in seinem Rahmen (nämlich für den Nichtpaläontologen) zweifelsohne handbuchartigen Charakter erhält. Es wäre fruchtbar und erfreulich, wenn sich auch Vertreter anderer Teilwissenschaften der Pleistozänforschung zu ähnlichen Vorlagen entschließen könnten. Fritz Felgenhauer.

L. VERTES, TATA, EINE MITTELPALÄOLITHISCHE TRAVERTIN-SIEDLUNG IN UNGARN, Archaeologia Hungarica, S. N. XLIII, 4°, 253 Seiten mit 76 Abbildungen, 92 Tabellen und 4 Beilagen, Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest 1964.

Die lange schon bekannte und in ihrer Bedeutung erkannte Travertin-Station Tata hat nun nach Durchführung neuer Grabungen und Auswertung aller nur möglichen Befundelemente

eine vorzügliche, monographische Bearbeitung und Vorlage erhalten. Um das Wesentliche vorwegzunehmen: Anlage und Ausstattung sind vorzüglich, die durchgeführte Gemeinschaftsarbeit zahlreicher Fachleute aus verschiedensten Fachgebieten ist vorbildlich. So sehr die Dokumentation der angewandten Verfahren zu begrüßen und nachzuahmen ist, scheint sie uns doch — da wir sie nun einmal in exemplo ad oculos demonstriert bekommen haben — den Rahmen einer Paläolithmonographie allzusehr zu übersteigen, ja zu sprengen. Nichts dagegen, daß sie zur Nachprüfbarkeit vorgelegt werden, es wäre nur zu überlegen, ob man in Zukunft die methodischen Exkurse nicht in eigenen Publikationen veröffentlichen sollte.

Der Travertinkomplex als solcher wird in verschiedenster Richtung analysiert: Paläotemperatur durch Messung des O^{18}/O^{16} Isotopenverhältnisses von Karbonaten — mineralogische Untersuchungen der Bohrkerne — C^{14}-Untersuchungen und sedimentpetrographische Untersuchungen — Fauna (Wirbeltier- und Molluskenfauna) und Flora (Holzkohle, Pollen und 1500 Abdrucke). Das Ergebnis bringt nicht nur stratigraphische und chronologische Fakten, sondern auch sehr beachtenswerte klimatologische und ökologische Erkenntnisse. Der in drei Phasen abgelagerte Kalktuff-Komplex enthält einen Löß-Sand-Horizont, auf dem die kurzfristige Besiedlung dieser Lokalität stattgefunden hat. Sie wird in eine dem Brörup-Interstadial entsprechende Phase datiert (hier allerdings eine Divergenz zweier absolutchronologischen Datierungen: 50.000 Jahre und 33.000 ± 1200 Jahre!). Das Klima war etwas kühler und kontinentaler als heute.

Der archäologische Bestand wird nach verschiedenen Richtungen hin untersucht (petrographisch, typologisch, ergologisch, siedlungskundlich und komperativ). Besonders in der ergologischen Betrachtung setzt der Verfasser seiner Zuneigung zu mathematisch-statistischen Berechnungen keine Grenzen. Die aufgewandte Mühe entspricht meines Erachtens nicht dem gezeitigtem Erfolge, doch muß sie als Bemühen um neue Wege jedenfalls mit Interesse vermerkt werden.

Als ausgesprochene „Kieselindustrie" ist der Tataer Fundbestand relativ signifikant und wird von L. Vértes einem Moustérien sensu lato mit archaischen und progressiven Formen zugeschrieben. Auffallend ist das Vorkommen von 40% sorgfältig bearbeiteter Zweiflächer.

Fritz Felgenhauer.

D. ANDRIST, W. FLÜKIGER, A. ANDRIST, DAS SIMMENTAL ZUR STEINZEIT, Acta Bernensia, Beiträge zur prähistorischen, klassischen und jüngeren Archäologie III, 4°, 212 Seiten mit 50 Textabbildungen und 20 Tafeln, Verlag Stämpfli & Cie, Bern 1964.

Das Simmental mit seinen steinzeitlichen Höhlen- und Abrisiedlungen ist seit langem in der Fachwelt und wohl auch darüber hinaus gut bekannt. Schnuren- und Ranggiloch, um nur zwei zu nennen, konnten des Interesses der Paläolithforschung ebenso gewiß sein, wie die verdienstvollen Erforscher und Ausgräber schon lange als solche anerkannt waren. Obgleich schon mehrere Publikationen vorlagen, erwartete man die monographische Darstellung mit Spannung und wurde nicht enttäuscht. In vorzüglicher Anlage und Ausstattung (wofür man auch den Herausgebern Dank schulden wird) legen die Verf. ihr „Lebenswerk" vor. Denn 30 Jahre währt das Bemühen um die Erforschung des Simmentals. Die Monographie enthält mehr als man heute mit Fug und Recht von einer Gesamtbearbeitung paläolithischer Funde erwarten kann und darf. Die Ausweitung auf alle nur möglichen naturwissenschaftlichen Untersuchungen ist erfreulich und nur möglich bei intensiver Kontaktaufnahme mit entsprechenden Fachkräften. Diese bewerkstelligen zu können ist zweifelsohne ein Verdienst der schweizerischen Fachwissenschaft aber ebenso ein solches der Ausgräber selbst. Verständlich wird diese Einstellung aber umsomehr, wenn man die menschlich so überaus wertvolle Auffassung der Autoren zu ihrem Werk und zur Wissenschaft insgesamt immer wieder aus ihren Zeilen und noch mehr zwischen ihren Zeilen zu lesen vermag. Eine überaus seltene Erscheinung unter den nicht „amtlich geeichten" Paläolithforschern (und nicht nur unter diesen!). Auch in diesem Sinne erscheint uns die Arbeit vorbildlich zu sein und aufzuzeigen, daß auch aus nicht hauptberuf-

lichen Kreisen wertvollste Ergebnisse erwachsen können. Hier darf man mit Recht sagen, daß sich ursprüngliche Liebhaber in ständigem Konnex mit der Fachwelt zu ernstzunehmenden Fachleuten entwickelt haben und nicht in der Isolation selbstüberheblichen Besserwissens stecken geblieben sind. So darf gerade das Kapitel „zur Streitfrage der Knochenwerkzeuge aus den Höhlenbärenstationen" als Beispiel genommen werden und es ist zu hoffen, daß sich auch so mancher autorisierte Verteidiger der pal. „Knochenwerkzeuge" diese Zeilen vor Augen führt und dann vielleicht auch einmal die Größe aufbringt, seine Befangenheit einzugestehen. Die exakte Fund- und Befundvorlage führt in der Auswertung aber auch zu mancher Neuerkenntnis. So, daß das Simmental wahrscheinlich schon im Altpaläolithikum begangen war, daß auch der mittelsteinzeitliche Mensch tief in die Alpentäler vordrang und daß die 2600 m hohe Tierberghöhle die bislang höchstgelegene Fundstelle des Neolithikums darstellt.

Fritz Felgenhauer.

E. HOFFMANN, DIE KULTUR DER BANDKERAMIK IN SACHSEN, Teil I: Die Keramik. Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte, hgg. vom Institut für Vor- und Frühgeschichte der Karl-Marx-Universität Leipzig, Band 5. 8°, 144 Seiten mit 65 Tafeln und 4 Karten, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1963.

Die vorliegende Arbeit, welche eine Gesamtdarstellung der Bandkeramik Sachsens einleitet, darf als eine gelungene Darstellung des keramischen Fundgutes einer größeren Region betrachtet werden. Sie erfüllt die notwendige Forderung nach umfassend sachlicher Darstellung großer Materialmassen, deren katalogmäßige Vorlage oft großen Schwierigkeiten unterliegt. Obgleich die sächsische Bandkeramik, gleich unserer österreichischen, keine Stratifizierung aufweist, versucht Verf. auf dem Wege über Typologie und Stilelemente zu einer relativen Chronologie vorzustoßen, um damit ihr Material als wichtiges Bindeglied zwischen Böhmen und dem übrigen Mitteldeutschland eingliedern zu können. Weder für die Linienbandkeramik noch für die Stichbandkeramik lassen sich aber trotz sorgfältiger und umfassender Untersuchungen wesentliche Gliederungen herausarbeiten und es bleibt auch hier kein anderer Weg als der des Vergleiches mit stratigraphisch besser unterbauten Gebieten übrig. Zu weitergehenden, besonders absolutchronologischen Problemen äußert sich Verf. sehr zurückhaltend und abwartend. In der Frage der Kulturbeziehungen wird der starke Einfluß Böhmens auf das sächsische Gebiet herausgestellt.

Fritz Felgenhauer.

THE CAMBRIDGE ANCIENT HISTORY FASCICLES, Revised Edition of volumes I and II, 8°, Cambridge University Press, London 1962—1964.

Bis zum Zeitpunkt der Besprechung liegen 25 Faszikel der Neuauflage vor. Deren Sonderausgabe soll eine möglichst rasche Benützung der neugestalteten Darstellung ermöglichen, doch bringen die Einzelhefte nur den Text, Tabellen und Tafeln werden erst den fertigen Bänden beigegeben. Für eine volle Ausnützung ist dies ein gewisser Nachteil, der jedoch durch die ausführlichen, jedem Hefte beigegebenen Literaturverzeichnisse etwas wett gemacht wird. Im Folgenden nehmen wir auf jene Faszikel Bezug, die sich mit den frühmetallzeitlichen Problemen der Ägäis (Griechenland, Kreta) und Kleinasiens beschäftigen. Die Autoren sind anerkannte Fachleute, doch läßt die Aufteilung der Einzelabschnitte an eine verhältnismäßig große Anzahl von Autoren, deren persönliche Auffassung manchmal etwas zu deutlich spürbar werden. Für den Fach-Leser zweifellos ein wertvoller Hinweis darauf, daß so und so viel noch in Schwebe ist, für den Laien-Leser aber mitunter etwas verwirrend, es sei denn, daß ihm dadurch zur Kenntnis gebracht werden soll, wie schwebend manches noch ist. Der Reihe nach sind zu nennen:

Fasz. 4: Chronology-Egypt, Western Asia, Aegaean bronze age (W. C. Hayes, M. B. Rowton, F. H. Stubbings);

Fasz. 24: Greece, Crete and the Aegaean Islands in the Early Bronze Age (J. L. Caskey);
Fasz. 12: Minoan civilization: maturity and zenith (F. Matz);
Fasz. 18: The rise of Mycenaean civilization (F. H. Stubbings);
Fasz. 26: The expansion of Mycenaean civilization (F. H. Stubbings);
Fasz. 13: The end of Mycenaean civilization and the Dark age (V. R. d'A. Desborough, N. G. L. Hammond);
Fasz. 22: The Homeric Poems as history (G. S. Kirk);
Fasz. 20: Anatolia before c. 4000 B. C. and c. 2300—1750 B. C. (J. Mellaart);
Fasz. 8: Anatolia c. 4000—2300 B. C. (J. Mellaart);
Fasz. 11: Anatolia ca. 1750—1600 B. C. (O. R. Gurney);

Auf den reichen Inhalt der einzelnen Beiträge näher einzugehen, würde wohl zu weit Führen. J. Mellaart's Ausführungen schöpfen aus dem Vollen einer jahrelangen Autopsie und geben so den derzeit besten Überblick über das Alte Anatolien. Alle Beiträge zum ägäischen Frühmetallikum zeichnen sich gleichfalls durch eine subtile Einzelkenntnis aus, wobei die Darstellungen der kretischen Probleme durch ihre nüchterne Sachlichkeit hervorstechen. Die Beiträge über Griechenland lassen eine etwas enge Bindung an das Forschungsgebiet erkennen, wodurch die Beziehungen zum südosteuropäischen Hinterland m. E. etwas in den Hintergrund geschoben erscheinen. Besonders bemerkt man dies bei der Behandlung der spätmykenischen Probleme und der mit der dorischen Wanderung verknüpften Fragen. Die Bedeutung der europäischen Typenfront (im Sinne von G. von Merhart) tritt etwas zu wenig hervor. G. S. Kirk's Beitrag über die Homerischen Gedichte als Geschichtsquellen bringt bemerkenswerte Gesichtspunkte für eine mehr zurückhaltende Beurteilung, die man — gerade im Hinblick auf rezente volkstümliche Überlieferungen — vielleicht noch präziser formulieren sollte. — Die bis jetzt erschienenen Faszikel lassen nur den Wunsch nach einer möglichst raschen Fertigstellung der Bände I und II der Cambridge Ancient History offen! Richard Pittioni.

J. A. H. POTRATZ, DIE SKYTHEN IN SÜDRUSSLAND, ein untergegangenes Volk in Südosteuropa, 16°, 207 Seiten mit 93 Tafelabbildungen und 105 Abbildungen im Text, Raggi-Verlag, Basel 1963.

Wenn nach dem Buch von T. Rice (1957) in verhältnismäßig kurzer Zeit neuerlich in einer größeren Veröffentlichung auf das Skythenproblem eingegangen wird, so entspricht dies durchaus der Bedeutung, die ihm speziell von der mitteleuropäischen Forschung in den letzten Jahren beigemessen wurde. Ist Verf. der Meinung, daß der Einbruch der Skythen nach Ungarn und Mitteleuropa für die weitere historische Gestaltung in diesen Räumen entscheidend war, so wird nun von slovakischer und rumänischer Seite eine wesentlich vorsichtigere Auffassung in der historischen Interpretation „skythischer" Bodenfunde nahegelegt. Ja, man zweifelt sogar, ob es berechtigt ist, von echt skytischem Kulturgut im rumänisch-ungarischen Bereich zu sprechen und neigt viel eher der Meinung zu, die als „skythisch" bezeichneten Objekte enger mit der bodenständigen Bevölkerung in Verbindung zu bringen. Man denkt daher eher an Kulturkontakte mit den Skythen denn an eine Anwesenheit in Mitteleuropa. Das ist wohl auch deshalb begreiflich, weil die Forschung bislang das „Skythenproblem" in kultureller Sicht in erster Linie nach den eindrucksvollen Kunstdenkmälern meist fremder Herkunft beurteilt und darüber die volksmäßig gebundenen Kulturerscheinungen so gut wie vernachlässigt hat. Man ist da den gleichen Weg gegangen wie bei der Beurteilung und Wertung des Etruskischen und so zu Auffassungen gelangt, die nun langsam einer Revision bedürfen. Denn nun handelt es sich besonders darum, die aus dem gesamten Denkmälerbestand erfaßbaren konstitutiven Elemente des „Skythischen" herauszuarbeiten, also das eigenständig-volksmäßig Verhaftete zu erfassen und die eindrucksvollen Objekte nur als Zusätzliches zu werten. Einen kleinen Ansatz zu einer solchen Betrachtungsweise bringt Verf. mit der von ihm das erste Mal durchgeführten Ordnung der Pferdetrensen, die jedoch — wie die Vergleiche mit dem mitteleuropäischen Material zeigen —

nicht voll geeignet sind, als konstitutives Kulturelement herangezogen zu werden. Doch ist das Bemühen des Verf. anzuerkennen, über die bisherigen Betrachtungsweisen hinaus neue Gesichtspunkte der weiteren Forschung aufgezeigt zu haben. Das Buch ist gut bebildert, der Text klar und einprägsam, nur einige Druckfehler stören den Gesamteindruck. Auf Einzelheiten des Inhaltes wäre bei einer weiteren Beschäftigung mit dem Quellenmaterial als solchem zurückzukommen. Richard Pittioni.

A. GENRICH, DER GEMISCHTBELEGTE FRIEDHOF VON DÖRVERDEN, KREIS VERDEN/ALLER. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Herausgegeben von Martin Claus, Heft 1. 4^0, VII und 42 Seiten, 2 Farbtafeln und 33 Tafeln, Verlag August Lax, Hildesheim 1963.

Den einleitenden Worten des Herausgebers entsprechend, legt hier der Verfasser eine höchst begrüßenswerte, kurzgefaßte, aber mit präzisen und klaren Erläuterungen versehene Materialveröffentlichung vor, die sich auch bemüht, den ergrabenen Fundbestand in das siedlungsmäßige Bild seiner Umwelt hineinzustellen.

Der Friedhof von Dörverden, einer Furtstelle unmittelbar am Westufer der Weser gelegen, wurde durch Anlage einer Sandgrube angeschnitten. Erst nach Zerstörung von etwa 300 Grabstellen gelang es, einen Teil desselben, der gleichfalls bereits durch Abräumungsarbeiten des Baggers gestört worden war, systematisch zu untersuchen, bei welcher Gelegenheit 157 Gräber und Fundstellen erfaßt werden konnten. Die Totenstatt ist damit bei weitem nicht erschöpft, doch stellen sich einer weiteren Untersuchung technische und finanzielle Schwierigkeiten entgegen, da der Rest in einem intensiv bebauten Gartengelände liegt. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß hier auf eng begrenztem Raum durch über ein Jahrtausend hindurch fortlaufend bestattet wurde und daß der Friedhof seit je im Raume des Ackergeländes lag, was für ein sehr hohes Alter der Flureinteilung zu sprechen scheint.

Brandbestattungen (Brandgruben) und Reste von Scheiterhaufen sowie Nord-Süd und Ost-West orientierte Körpergräber (zu den Nord-Süd-Gräbern gehören auch Pferdebestattungen) bilden den Fundbestand. Die Belegung des Friedhofes durch viele Jahrhunderte brachte es mit sich, daß immer wieder ältere Gräber durch jüngere ge- und zerstört wurden. Das ergab einerseits beachtliche Schwierigkeiten für den Ausgräber, andererseits aber auch interessante Deutungsmöglichkeiten für die chronologische Abfolge der Grablegungen.

Abgesehen von einzelnen Brandbestattungsresten aus der frühen Eisenzeit, reicht die Belegung des Totenackers von der älteren Kaiserzeit bis ins 10. Jahrhundert. Die Nord-Süd-Gräber gehören zweifellos noch der heidnischen Zeit (späte Kaiserzeit bis 7. Jahrhundert) an, während die Ost-West-Bestattungen sich auch durch ihre Beigaben (Kreuzchen etc.) als christlich erweisen. Auch häufen sich bei den letzteren die beigabenlosen. Interessant die Beobachtung, daß auch bei den „heidnischen" der späteren Zeit die Beigabenfreudigkeit langsam aber sicher abnimmt. Fortbestand der Brandbestattung ist jedoch auch für die christliche Zeit neben der Ost- West-Lage der Körpergräber aus eindeutigen stratigraphischen Beobachtungen zu erweisen, was wohl mit einem neu aufflackerndem Heidentum auch nach der Christianisierung zu erklären ist.

Von den Beigaben sind bemerkenswert vor allem die zahlreichen Glasperlen, deren Typen in einer schönen Farbreproduktion (Tafel B) und in einer weniger gelungenen (Tafel A) wiedergegeben sind. An Waffen sind ein Schild (mit zuckerhutförmigem Buckel) und mehrere Exemplare des einschneidigen Sax (7. und 8. Jahrhundert) zu Tage gekommen. Bemerkenswert sind bolzenförmige vierkantige Pfeilspitzen mit Schaftdorn (eine auch mit Schaftdülle) in Gräbern des 7. und des 8. Jahrhunderts, ein silbertauschierter Bügelsporn und 2 Pferdetrensen. Eiserne Schnallen fanden sich stets einfach in wenigen Frauengräbern, bisweilen mehrfach in Männergräbern; eine Schilddornschnalle aus Bronze stammt aus einem Frauengrab des 6. Jahrhunderts. Von den Glasperlen sprachen wir bereits, beachtenswert ist die große Zahl von in Millefioritechnik hergestellten Mosaikperlen. Herbert Mitscha-Märheim.

A. MEANEY, A GAZETTEER OF EARLY ANGLO-SAXON BURIAL SITES, Kl. 8°, 304 Seiten und 1 Karte, Georg Allen & Unwin LTD, London 1964.

Aus Vorarbeiten für eine Doktordissertation und eine Arbeit über den alt-heidnischen angelsächsischen Grabbrauch an der Universität Cambridge entstand dieser Fundkatalog. Nach einer Einleitung über die englischen Grabsitten jener Zeit (5. bis 8. Jahrhundert) folgt ein ausführliches Literaturverzeichnis sämtlicher Bücher und größeren Aufsätze, die sich allgemein mit der Okkupation des Landes durch die Angeln und Sachsen befassen. Dem folgt eine Liste der Museen und Sammlungen, die einschlägiges Material besitzen. Der Katalog selbst ist nach Grafschaften, innerhalb dieser alphabetisch nach Ortschaften gegliedert. Es wurden (bis Fundjahr 1960) sämtliche erhaltenen Grabfunde — Brand- und Körperbestattungen — erfaßt, die heute verschollenen nach den alten Fundnachrichten verzeichnet und soweit tunlich gewertet. Neben den Grabfunden wurden auch bedeutendere Einzelfunde registriert. Aufbewahrungsort und wichtigste Literatur ist stets angeführt, die Fundumstände kurz beschrieben, Funddharakter und Datierung so präzise als möglich bestimmt. Dem Nichtengländer bereitet die Anordnung des Materials gewisse Schwierigkeiten, da er über die Grafschaftszugehörigkeit der einzelnen Fundorte (die er sucht) nicht immer im Bilde ist. Schon in der Einleitung und nochmals im Katalogtext ist auf die einzelnen Grabbräuche und besondere Bestattungssitten hingewiesen. So z. B. auf jene, nach denen die Grabgruben vor der Belegung vielfach ausgebrannt wurden und auch nach der Bestattung der Leiche in ihnen über ihr noch Feuer entzündet wurden (ein Brauchtum, das wir auch hierzulande z. B. auf langobardischen Friedhöfen des 6. Jahrhunderts beobachten konnten). Interessant ist der Hinweis auf Tierknochenbeigaben im Brandgräberfeld von Illington (Norfolk), wo in einer der Kindergraburnen Reste vom Hund, n u r in Urnen von Jugendlichen Schweineknochen, n u r in solchen Erwachsener Rinderknochen und n u r im Leichenbrand erwachsener Männer Pferdeknochen beobachtet werden konnten. Die alte Feststellung, daß die Angeln ihre Toten verbrannten, die Sachsen und Jüten sie jedoch bestatteten, wird im Großen und Ganzen durch den Katalog bestätigt.

Herbert M i t s c h a - M ä r h e i m.

B. DELFGAAUW, GESCHICHTE ALS FORTSCHRITT, 1. Band: Die Entstehung des Menschen Prolegomena, Critica, kl. 8°, 250 Seiten, Verlag J. P. Bachem, Köln 1962.

Man wird es dem Verlag J. P. Bachem als besonderes Verdienst anrechnen müssen, daß er das holländische Original (Geschiedenis en voorruitgang) durch die vorliegende Übersetzung einem weiten Leserkreis zugänglich gemacht hat. Bietet sie doch einen willkommenen Einblick in das Denken eines Philosophen, der im Anschluß an P. Teilhard de Chardin um geschichtsphilosophische Erkenntnis bemüht ist. Sie stehen allerdings — wie aus dem Titel ersichtlich ist — unter einem spezifschen Konzept. Demgemäß kommt auch dem vom Verf. immer wieder hervorgehobenen „diakritischen Moment" eine besondere Bedeutung zu, vor allem, wenn das Hauptthema des 1. Bandes (Die Entstehung des Menschen) besprochen wird. Wenn sich der Verf. sicherlich auch bemüht hat, einschlägige Fachliteratur sozusagen als heuristische Basis für seine Überlegungen heranzuziehen, so darf dabei doch nicht übersehen werden, daß dieses Fachschrifttum einem verhältnismäßig und — sit venia verbo — auch einem einseitig orientierten Bereich entnommen ist. Es ist klar, daß solche Sekundärinformationen die philosophischen Überlegungen des Verf. wesentlich mitbestimmen, ja ihn sozusagen daran hindern, in die Tiefe der urgeschichtlichen Problematik vorzudringen. Gleich K. Jaspers hat auch B. Delfgaauw nicht den letzten Schritt getan, wodurch leider beide Autoren die letzte Erkenntnismöglichkeit vorenthalten blieb. Eine solche kann wohl bloß von Seiten der Urgeschichte geboten werden, weshalb auch nur die intime Kenntnis aller ihrer einschlägigen Ergebnisse die Deduktionsbasis für geschichtsphilosophische Überlegungen zu bieten vermag. Wenn der Verf. stets die Paläontologie zur Aussage aufruft, so ist dies zwar anerkennenswert, aber die „Entstehung des Menschen" ist kein paläontologisches oder anthropologisches, sondern ein historisch-geistesgeschicht-

liches Problem. Die Entstehung kann daher nicht durch die Formulierung von diakritischen Momenten zwischen „Tier" und „Mensch" erfaßt werden. M. Scheler hat wohl das ganze Problem besser gesehen, wenn er schreibt: „Das was den Menschen zum Menschen macht, ist ein allem Leben überhaupt entgegengesetztes Prinzip, das man als solches überhaupt nicht auf die natürliche Lebensevolution zurückführen kann, sondern das — wenn auf etwas — nur auf den obersten Grund der Dinge selbst zurückfällt, auf denselben Grund also, dessen Teilmanifestation auch das „Leben" ist" (zitiert nach F. J. Bujtendijk, Mensch und Tier, Rowohlt 1961, S. 119). Richard Pittioni.

Druckfehlerberichtigung:

ArchA. 34. 1963, S. 62, 16. Zeile von unten soll richtig lauten:
„gehören gleichfalls in die Zeit um 1000 n. Chr."

Abkürzungen

Aarb. = Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie, Kopenhagen.
AÉrt. = Archaeologiai Értesitö, Budapest.
ArchA. = Archaeologia Austriaca, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, Wien.
Archroz. = Archeologické rozhledy, Prag.
ASA. = Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Zürich.
AuhV. = Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Mainz.
BJ. = Jahrbücher des Vereines von Altertumsfreunden im Rheinlande (Bonner Jahrbücher), Bonn.
BPI. = Bulletino di paletnologia Italiana, Parma-Rom.
BRGK. = Berichte der Römisch-Germanischen Kommission, Frankfurt a. M.
BVbl. = Bayerische Vorgeschichtsblätter, München.
FF. = Forschungen und Fortschritte, Berlin.
FÖ. = Fundberichte aus Österreich, Wien.
Fornv. = Fornvännen, meddelanden fran K. vitterhets, historie och antikvitets Akademien, Stockholm.
JfA. = Jahrbuch für Altertumskunde, Wien.
JVSTH. = Jahresschrift für die Vorgeschichte der Sächsisch-Thüringischen Länder, Halle an der Saale.
JZK. = Jahrbuch der k. k. Zentralkommission für die Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale, Wien.
L'Anthr. = L'Anthropologie, Paris.
MAG. = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Wien, bzw. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Prähistorie, Wien.
Mat. = Materialien zur Urgeschichte Österreichs, Wien.
MGG. = Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft, Wien.
MPK. = Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Akademie der Wissenschaften, Wien.
MZK. = Mitteilungen der Zentralkommission für die Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale, Wien.
ÖKT. = Österreichische Kunsttopographie, Wien.
Památky = Památky archeologické a mistopisné, Prag.
PPS. = Proceedings of the Prehistoric Society, Cambridge.
PZ. = Prähistorische Zeitschrift, Berlin.
WMBH. = Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und Herzegowina, Wien.
WPZ. = Wiener Prähistorische Zeitschrift, Wien.

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA BEIHEFTE

In kürze erscheint:

F. Felgenhauer - W. Alzinger - Ä. Kloiber

Beiträge zur Kenntnis der norisch-pannonischen Hügelgräberkultur I.

Beiheft 7

ca. 88 Seiten, 70 Abb., 3 Tab. Gr.-8°

Br. ca. S 150.—/DM 23.—. Vorzugspreis für Abonnenten ArchA.: S 130.—/DM 20.—

Bereits früher erschienen:

BEIHEFT 1

Richard Pittioni

Urzeitlicher Bergbau auf Kupfererz und Spurenanalyse

76 Seiten, 20 Abb., 35 Tab., 1 Karte. Gr.-8°

Br. S 87.—/DM 14.50.—

BEIHEFT 2

Robert Mayrhofer — Franz Hampl

Frühgeschichtliche Bauernrennfeuer im südöstlichen Niederösterreich

119 Seiten, 74 Abb., 4 Tab. Gr.-8°

Br. S 87.—/DM 14.50.—

BEIHEFT 3

Studia Palaeometallurgica

155 Seiten, 63 Abb., 1 Bildtaf., 1 Karte. Gr.-8°

Br. S 144.—/DM 24.—

BEIHEFT 4

Karl Pink

Einführung in die keltische Münzkunde

2. verb. Aufl., 56 Seiten, 8 Taf., 1 Karte. Gr.-8°

Br. S 72.—/DM 12.—

BEIHEFT 5

Heinz Neuninger — Richard Pittioni — Ernst Preuschen

Das Kupfer der Nordtiroler Urnenfelderkultur

88 Seiten, 1 Abb., 3 Karten. Gr.-8°

Br. S 96.—/DM 16.—

BEIHEFT 6

Heinz Neuninger — Richard Pittioni

Frühmetallzeitlicher Kupferhandel im Voralpenland

39 Seiten, 32 Tabellen. Gr.-8°

Br. S 72.—/DM 12.—

VERLAG FRANZ DEUTICKE WIEN